

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

REGENSBURGER BISTUMSBLATT

89. Jg. 18./19. April 2020 / Nr. 16

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,10 Euro, 2063

Ein „einfacher Arbeiter im Weinberg des Herrn“

Mit diesen Worten stellte sich Papst Benedikt XVI. (Archivfoto: KNA) vor 15 Jahren nach seiner Wahl den Gläubigen vor. Im ersten Lehrschreiben erwies er sich als feinfühleriger Seelsorger.

Seite 23



Amtsantritt in Zeiten von Corona

Der neue ZdK-Generalsekretär Marc Frings (Foto: KNA) hat sein Amt in bewegten Zeiten angetreten. Was die Corona-Pandemie für den Synodalen Weg bedeutet, erläutert er auf

Seite 5



Eigene Bedürfnisse klar vermitteln

Die Diplom-Psychologin und Systemische Familientherapeutin Angelika Glaß-Hofmann (Foto: privat) gibt Tipps zum täglichen Miteinander in der Corona-Krise.

Seite VI und VII



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Gerade jetzt, wo sich Silberstreifen am dunklen Horizont abzeichnen, darf niemand nachlassen in seiner Aufmerksamkeit, Vorsicht und Rücksichtnahme auf die Nächsten. Jeder der bald 4000 Corona-Toten in Deutschland ist einer zu viel – am stärksten aber wird beklagt werden, wer jetzt noch stirbt und es nicht müsste.

Das Osterfest hat gezeigt, wie stark der Glaube ist – über alle Hindernisse hinweg. Worte und Bilder, die Radio, Fernsehen und Internet von den Feierlichkeiten in Rom und den Bischofsstädten übertragen haben, bleiben unauslöschlich im Gedächtnis (Seite 7 sowie I und II).

Wer die Vorsichtsmaßnahmen abtut und die Kirche dafür kritisiert, fordert letztlich die verhängnisvolle Rückkehr zu einem vermeintlichen Glauben ohne Vernunft. Katholisch ist das wohl kaum, sich über das vernünftige Vorbild unseres Papstes, unserer Bischöfe hinwegzusetzen.

Liebe Leserin, lieber Leser, halten Sie durch! Damit wir, so Gott will, nächstes Jahr wieder gemeinsam ein „normales“ Ostern feiern können. Voller Glanz und Gloria, weil Christus den Tod besiegt hat, und mit hoffentlich brechend vollen Kirchen.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Vergangenheit heit Zukunft



Was die Menschen Westafrikas vor einigen Jahren bei der furchtbaren Ebola-Seuche eingeübt haben, bewährt sich nun im Kampf gegen Corona: Groß und Klein waschen sich regelmäßig gründlich die Hände. Die Caritas im Kongo fördert das mit dem Aufstellen von Hygiene-Stationen.

Seite 2/3

Foto: Caritas Kongo



▲ China, wo die Pandemie ihren Anfang nahm, liegt vor der Haustür: Die Caritas Hongkong lässt in einem Projekt Atemschutzmasken nähen und an Bedürftige verteilen.

HILFE ALS GLOBALE HERAUSFORDERUNG

Desaster namens Corona

Not macht erfinderisch: Das erlebt Caritas international derzeit in aller Welt

Erdbeben. Tsunamis. Wirbelstürme. Kriege. Flüchtlingskrisen: Mit welcher Katastrophe hätte Caritas international noch keine Erfahrungen gesammelt? Das von der Deutschen Bischofskonferenz beauftragte katholische Hilfswerk für Not- und Katastrophenhilfe des Deutschen Caritasverbands schien für alles gerüstet. Kein Fall, in dem es Caritas international noch nicht gelungen wäre, den Menschen aus Elend und Not zu helfen, Leid

zu lindern. Neue Perspektiven zu schaffen. So glaubte man jedenfalls.

Dann aber geschah das Undenkbare: eine Pandemie – die Pandemie. Ein Desaster namens Corona. Die Caritas hat damit erstmals mit einer globalen Katastrophe zu tun, die alle Länder gleichermaßen trifft – und auch ihre eigenen Helferinnen und Helfer. Was tun, wenn diese nicht mehr zu den Notleidenden kommen können? Was tun, wenn sie selbst an Covid-19 erkranken?

Selbst Hilfe brauchen? Gibt es plötzlich hilflose Helfer?

Not aber fordert nicht nur, wie es in einem Caritas-Motto heißt, zum Handeln auf. Not macht auch erfinderisch. Ob im Nahen oder Fernen Osten, in Osteuropa, Afrika oder Lateinamerika – überall finden und praktizieren „Caritäter“, wie sich Caritas-Angestellte intern gerne nennen, neue Wege und Ansätze, in dieser globalen Tragödie den Ärmsten beizustehen.

und über die Pfarreien an Bedürftige verteilen. Inzwischen sind „Caritas Kindness Stations“ über das ganze Land verteilt.

Ähnliche Solidaritäts-Initiativen begann die Caritas in vielen Ländern der Erde. Was immer ohne persönlichen Kontakt möglich ist, wird vom Heimbüro aus, via Telefon, E-Mail oder Video-Kommunikation, gesteuert. Die Caritas Armenien hat eine Telefonbetreuung für ihre Klienten eingerichtet. Sie bietet psychologische Unterstützung und Beratung, fragt aber auch materielle Bedürfnisse ständig ab und erledigt für die Menschen nötigenfalls Einkäufe, bietet Haushaltshilfe an oder leistet Pflegedienste. Der physische Kontakt wird so auf ein notwendiges Minimum reduziert.

Die Caritas Rumänien hat in einer Telefon-Aktion Bedürfnisse ihrer Klienten abgefragt und versucht, diese zu befriedigen, so gut sie kann, leistet aber weiterhin Dienste in Alten- und Pflegeheimen. Die Caritas Indonesien verteilt über viele Pfarreien Lebensmittel zusammen mit Desinfektionsmitteln und Gesichtsmasken. In Mexiko und Guatemala arbeitet die Caritas entlang der Migrantenrouten, um über das Virus und den Schutz davor aufzuklären.



► Auch bei der Caritas Serbien wird die Nähmaschine angeworfen.

Fotos: Caritas Hongkong, Caritas Serbien und Caritas Armenien

Statt der üblichen Wege

Etwa auf den Philippinen. „Weil plötzlich fast unser ganzes Personal wegen der Ausgangsperre zum Verharren daheim gezwungen war und es kaum noch Warentransporte gab“, erzählt Edwin Gariguez, der Leiter der Caritas auf den Philippinen, „funktionierten die üblichen Wege unserer Hilfe nicht mehr: von einer Zentrale aus Hilfsgüter zu beschaffen und an Bedürftige zu verteilen“.

Gariguez gründete kleine lokale „Caritas Kindness Stations“ (Caritas-Güte-Zentren) – Initiativen, in denen Ehrenamtliche, nach anfänglicher Hilfe zur Selbsthilfe, eigenständig in der näheren Umgebung um Geld- und Sachspenden bitten

In Jordanien hat die Caritas ein großes Gesundheitsprojekt mit dem Ziel gestartet, den aus Konfliktgebieten nach Jordanien geflüchteten Menschen auch in Zeiten der Pandemie eine medizinische Grundversorgung zu erhalten und dabei eine Ausbreitung des Virus in den Einrichtungen zu verhindern.

Materielle Folgen

In vielen Ländern sorgen sich die Menschen noch mehr um die materiellen Folgen der Pandemie als um gesundheitliche Fragen. Trifft doch die Coronakrise die Leute dort besonders hart, wo sie ohnehin arm und von humanitärer Hilfe abhängig sind. Länder, in denen mangelhafte hygienische Verhältnisse herrschen. In denen es oft nur eine schlechte Gesundheitsversorgung gibt.

Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass Menschen im Krieg, auf der Flucht und in bitterer Armut ohne Hilfe diese Krise nicht überleben. Besonders verheerend würde sich die Ausbreitung des Virus in den großen Flüchtlingslagern in Bangladesch, Kenia oder Griechenland auswirken, in denen es kaum möglich ist, einen Mindestabstand von 1,5 Metern einzuhalten.

Unermüdet sind dort wie in vielen anderen Ländern Caritashelferinnen und -helfer damit beschäftigt, die Menschen über die Seuche aufzuklären und Präventionsmaßnahmen durchzuführen. „Nebher“ leisten sie die Grundversorgung für die Menschen in Not.

Atemschutzmasken und Schutzkleidungen sind zwar fast überall Mangelware, doch werden sie in einer Reihe von Caritas-Projekten inzwischen selbst produziert: etwa in Indien, in Hongkong oder in Serbien, wo in einigen Aufnahmezentren für Flüchtlinge Nähwerkstätten für Atemschutzmasken eingerichtet wurden und sich Geflüchtete gerne an der Produktion beteiligen.

Wo immer die Caritas Hilfsgüter ausgibt, geschieht dies in kleineren Gruppen. Dafür gibt es entsprechend mehr Verteilaktionen. „Der Arbeitsaufwand für uns erhöht sich“, sagt Jürgen Prieske, Mitarbeiter von Caritas international in Kenia. Doch für ihn und seine Kollegen sei es gerade der einzige Weg, die Aufgabe als humanitärer Helfer zu erfüllen. „Wir dürfen unsere Hilfen nicht wie bisher leisten und damit riskieren, zur Ausbreitung des Virus beizutragen“, erklärt er. Er und seine Mitarbeiter achten peinlich darauf,

bei Maßnahmen alle Standards der Hygiene einzuhalten.

An die ist man in einigen Ländern Westafrikas schon seit Jahren gewöhnt: Es macht sich jetzt bezahlt, was die Caritas in der Region und im Kongo gegen die Ebola-Epidemie an Hilfen und Bewusstseinsarbeit geleistet hat. Lehren aus der Ebola-Krise vergangener Jahre können nun angewendet werden. Dementsprechend stark betroffene Länder wie Liberia oder Sierra Leone sind so besser auf die Pandemie vorbereitet. Melvin Nyanti Gaye von der Caritas Liberia ist überzeugt, dass „die Erfahrungen, die wir mit Ebola gemacht haben, uns helfen, besser als andere Länder in der Coronakrise zurechtzukommen“.

Die Hände waschen

Ebola hat auch den Arbeitsalltag der Caritas-Organisationen völlig verändert – mit bis heute gravierenden Folgen. „Früher“, erklärt Peter Konteh, Geschäftsführer des Caritas-Büros in Freetown in Sierra Leone, „gingen bei uns Bedürftige und Mitglieder von Partnerorganisationen ein und aus. Heute bitten wir darum, alles, soweit nur möglich, am Telefon zu klären. Wer un-

ser Gebäude doch betreten möchte, muss sich vorher zweimal die Hände waschen.“

Papst Franziskus hat in einer Video-Botschaft kurz vor Ostern dazu aufgerufen, dass die Coronakrise „das Beste in uns zum Vorschein bringen“ sollte. Im Angesicht der Pandemie ist noch mehr Solidarität, noch mehr Caritas zum Wohle aller nötig.

„Wir können es uns nicht leisten“, warnt denn auch der Präsident des Deutschen Caritasverbands, Prälat Peter Neher, „derzeit nicht solidarisch zu sein. Grenzen kennt das Virus nicht. Solange es irgendwo auf der Welt grassiert und kein Impfstoff verfügbar ist, können die Versäumnisse in anderen Teilen der Welt auch uns immer wieder treffen.“ *Jennifer Reutter/Stefan Teplan*

Hinweis

Für die weltweite Hilfe im Kampf gegen das Coronavirus ruft Caritas international zu Spenden auf: Caritas international, Freiburg, Stichwort: „Corona-Hilfe“, IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02, Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe, BIC: BFSWDE33KRL. Oder online spenden: www.caritas-international.de/spenden/online/formular?id=CRN2020Q1



▲ Was zuvor auf umständlichen Wegen vor Ort erledigt wurde, wird nun, soweit es geht, am Telefon geregelt. So wie hier bei der Caritas Armenien.

Kurz und wichtig



Leihmutterchaft

Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU; Foto: KNA) hat die Forderung der FDP zurückgewiesen, in Deutschland die nichtkommerzielle Leihmutterchaft zuzulassen. Eine dazu notwendige Änderung des Embryonenschutzgesetzes sei nicht vorgesehen. Das Bundesgesundheitsministerium verwies auf die Begründung für das Gesetz von 1990. Durch das damals festgelegte Verbot habe der Gesetzgeber im Interesse des Kindeswohls die Eindeutigkeit der Mutterchaft gewährleisten wollen. Bei einer Leihmutterchaft seien hingegen die genetische und die austragende Mutter nicht identisch.

Moscheen schließen

Der Zentralrat der Muslime hat die Einhaltung der Kontaktbeschränkungen in Deutschland zugesagt. „Die Unversehrtheit der Menschen ist dabei nicht nur Bürgerpflicht, sondern steht im vollkommenen Einklang mit unseren Glaubensbestimmungen“, sagte der Vorsitzende Aiman Mazyek. Der Zentralrat stimme sich mit dem Krisenkabinett und dem Bundesinnenministerium ab, was erforderlich sei. Mazyek geht davon aus, dass die Moscheen auch im islamischen Fastenmonat Ramadan geschlossen bleiben. Dieser beginnt am 23. April.

„Himmelklar“

Ein neuer Podcast namens „Himmelklar – Fürchtet euch nicht!“ will alltagstaugliche und persönliche Impulse für den Umgang mit der Corona-Krise vermitteln. Täglich ab 18 Uhr ist eine neue Folge abrufbar, in der Menschen aus der katholischen Welt über ihren Umgang mit den aktuellen Herausforderungen berichten. Außerdem können alle 27 katholischen Bistümer das Projekt für ihre eigenen Angebote nutzen. Der Podcast, der zunächst bis zum 30. April täglich laufen soll, ist im Internet unter www.himmelklar.de abrufbar.

Online-Verfahren

Der Deutsche Richterbund fordert angesichts der Corona-Krise eine Ausweitung von Online-Gerichtsverfahren. Bund und Länder sollten die Corona-Krise zum Anlass für einen Digitalisierungsschub in der Justiz nehmen, sagte Richterbund-Geschäftsführer Sven Rebehn. Die gesetzlichen Regelungen für Videoübertragungen in Zivilprozessen führten bisher eher ein Nischendasein, auch weil in vielen Gerichtssälen die erforderliche Technik fehle. Ein flächendeckendes Ausweichen auf Online-Verhandlungen sei daher kurzfristig kaum umsetzbar, beklagte Rebehn.

VHS im Internet

Die Volkshochschulen (VHS) stellen wegen der Corona-Krise auf Angebote im Internet um. Mehrere Hundert Webinare, etwa zu Fremdsprachen, sowie Office-Anwendungen oder Bewegungs- und Entspannungstrainings seien unter www.volkshochschule.de verfügbar, erklärte der Deutsche Volkshochschul-Verband. „Wenn Menschen derzeit dazu angehalten sind, zu Hause zu bleiben, dann muss die Weiterbildung darunter nicht leiden“, sagte Direktor Ulrich Aengenvoort.



Ein Corona-Patient wird in einem Krankenhaus in der chinesischen Provinz Wuhan behandelt. Hier wurden die ersten Corona-Fälle bekannt.

Foto: imago images/xinhua

Ethisches Dilemma

Bischöfe sehen Triage als letztes Mittel an

Dramatische Entscheidungen über Leben und Tod von Covid-19-Patienten könnten auch bald in Deutschland anstehen, wenn die Zahl der Beatmungsplätze nicht ausreichen sollte – wie in Italien, Spanien oder Frankreich. Ärzte müssen dann auswählen, wer vorrangig behandelt wird.

Eine solche Entscheidung, wie man sie vor allem aus Kriegen und Katastrophen kennt, nennt sich Triage – vom französischen „trier“ (sortieren). Vor kurzem wurden im elsässischen Mulhouse (Mülhausen) etwa nur noch Patienten bis 75 Jahren beatmet, weil Geräte fehlten (*wir berichteten*). Die Triage ist ethisch hoch brisant und für das medizinische Personal äußerst belastend.

Sieben medizinische Fachgesellschaften haben sich deshalb inzwischen auf einen Katalog mit Handlungsempfehlungen geeinigt. Jetzt hat auch die Deutsche Bischofskonferenz eine „Argumentationsskizze“ veröffentlicht. Sie soll Orientierung für den dramatischen Fall geben, in dem das Grundprinzip der Gleichbehandlung aller Patienten nicht mehr durchzuhalten ist.

Für die Bischöfe ist die Triage nur als letztes Mittel und nur unter „strengen Rahmenseetzungen“ erlaubt. „Im Fall einer unüberbrückbaren Kluft von medizinischen Ressourcen und Behandlungsbedarf in Folge einer pandemischen Überlastung des Gesundheitssystems“ sei sie „im Sinn einer Ultima Ratio zulässig, gerechtfertigt und sogar geboten“. Zuvor müssten aber alle anderen Mittel ausgeschöpft sein. Hier stehe vor allem der Staat in der Pflicht.

Damit rechtfertigt das Schreiben indirekt die Corona-Einschränkun-

gen, die ja genau diese Überlastung des Gesundheitssystems vermeiden sollen. Ist dies nicht mehr möglich, darf die Triage nur „in streng limitiertem Rahmen nach den etablierten Regeln der ärztlichen Heilkunst, den Grundsätzen der Medizinethik und des ärztlichen Berufsethos durchgeführt werden“.

Wesentlich sind dabei die Auswahlkriterien. Für die Bischöfe gelten hier ebenso wie für den Deutschen Ethikrat „ausschließlich medizinische Aspekte“, besonders die Behandlungsbedürftigkeit und Therapiechancen, „die sorgfältig individuell abgewogen werden müssen“. Nachdrücklich lehnen die Bischöfe äußere Kriterien wie Alter oder Geschlecht, soziale Stellung, Bekanntheitsgrad, ökonomische Aspekte oder „Systemrelevanz“ ab.

Jedes Leben ist wertvoll

Anderenfalls sei einer utilitaristischen Beurteilung unter dem Aspekt des gesellschaftlichen Nutzens Tür und Tor geöffnet: „Das aber verbietet sich angesichts des Grundsatzes, dass jedes Leben gleich wertvoll ist und Menschenleben nicht gegeneinander abgewogen werden dürfen.“

Die Bischöfe betonen entsprechend die Notwendigkeit einer „auf die Person des Patienten bezogenen individuellen Entscheidung“. Sollte von diesem jedoch aus freier Entscheidung ein Behandlungsverzicht im Rahmen einer Patientenverfügung gewünscht sein, „ist dieser Willensbekundung Folge zu leisten“.

Christoph Scholz/red

Information

Die Erklärung im Wortlaut lesen Sie auf www.dbk.de.

Schutz vor Gefahr hat Vorrang

Verfassungsgericht: Gottesdienstverbote fortlaufend prüfen

KARLSRUHE (KNA) – Das Bundesverfassungsgericht hat einen Antrag auf sofortige Aufhebung des Verbots von Versammlungen in Kirchen, Moscheen und Synagogen abgelehnt.

Zugleich forderte es aber eine fortlaufende, strenge Überprüfung der Zulässigkeit der Verbote. Die Richter werteten die aktuellen Versammlungsverbote in Kirchen als

„überaus schwerwiegenden Eingriff in die Glaubensfreiheit“. In der aktuellen Corona-Pandemie habe der Schutz vor „Gefahren für Leib und Leben“ aber Vorrang.

Es müsse allerdings geprüft werden, ob das Gottesdienstverbot gegebenenfalls unter Auflagen oder regional begrenzt gelockert werden könne. Die Richter betonten, Gleiches gelte auch bei Einschränkungen für andere Religionsgemeinschaften.

NEUER ZDK-GENERALSEKRETÄR

„Aufbau von Vertrauen“

Marc Frings über die Entwicklung des Synodalen Wegs in Zeiten von Corona

Viel herausfordernder könnten die ersten Arbeitswochen im neuen Job kaum sein als bei Marc Frings. Kaum war der 39-Jährige als Generalsekretär beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) im Amt, brach die Corona-Pandemie aus.

„Meine für März und April geplante Vorstellungsrunde bei Verbänden und Ratssitzungen musste ich absagen“, sagt Frings am Telefon. Auch die für Mai geplante ZdK-Vollversammlung wurde inzwischen storniert. Immerhin sein Team hat Frings noch persönlich kennengelernt.

Nun sind die 28 Mitarbeiter des Generalsekretariats jeden Morgen über Video verbunden. „Das ist eine Art Caférunde und soll die Flurgespräche ersetzen, die das Arbeitsleben sonst so bereichern. Ich bin total begeistert, wie wir das hinbekommen“, erzählt der Politologe, der in Marburg und im französischen Lille studiert hat.

Schon Frings' Bewerbungsprozess fiel beim ZdK in sehr dynamische Zeiten. „Mit dem Synodalen Weg ist damals ein Riesenprojekt zusätzlich auf das ZdK zugekommen“, erzählt der Vater von zwei Töchtern. Frings ist mit einer Romanistin verheiratet. Die Familie lebt seit kurzem in Berlin.

In ihrer Wohnung im Bezirk Schöneberg arbeitet das Paar nicht nur im Homeoffice, sondern unterrichtet seine beiden Töchter, weil die Schulen geschlossen sind, jetzt selbst. Im Hintergrund hört man Kinderlachen. Ein Mädchen hat gerade Papas Smartphone belegt und hört darauf ein Hörspiel.

„Ein Erweckungsmoment“

Aufgewachsen ist Frings im „katholischen Rheinland“, hat aber, wie er sagt, nie die christlichen Jugendverbände durchlaufen. Am Ende seiner Studienzeit bekam er über das katholische Cusanuswerk die Chance, für zwei Semester nach Frankreich zu gehen: „Das war ein Erweckungsmoment.“

Anders als hierzulande genießen Politologen in Frankreich „ein großes gesellschaftliches Renommee“. Auch modisch hat die Zeit in Frankreich bei Frings offenbar Spuren hinterlassen. Zum perfekt sitzenden Anzug trägt der Mann mit dem leicht verwegenen wirkenden Vollbart gerne bunte Socken.



◀ Marc Frings ist vor seinem Amtsantritt als neuer Generalsekretär des ZdK schon viel herumgekommen. Studiert hat er in Marburg und Lille, seinen Zivildienst absolvierte er in Syrien. Außerdem leitete Frings bereits das palästinensische Büro der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah.

Foto: KNA

Seinen Zivildienst absolvierte Frings unter anderem in Syrien. Den Auslandseinsatz hatte ihm das Bistum Trier vermittelt. Den Nahen Osten bezeichnet der gelernte Friedens- und Konfliktforscher gerne als erste große Liebe. Und so sprang Frings sofort in die Bresche, als die Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) 2015 einen Leiter für ihr Büro im palästinensischen Ramallah suchte.

Auf die Frage, ob er ein Faible für arabische Autonomiebewegungen habe, antwortet Frings lachend: „Meine Freunde würden vielleicht sagen: ja.“ Er aber sieht es differenzierter. „Ich habe während meiner Zeit in Israel und Palästina viele beeindruckende Menschen kennengelernt.“ Auf jeden Fall passt Frings in kein klassisches Rechts-Links-Schema. Seit Mai 1999 ist er bereits CDU-Mitglied.

Im Gespräch strahlt Frings – trotz Kontaktsperre und Corona – eine Ruhe und Zuversicht aus, die man von Menschen kennt, die sich im Ausland schon unter schwierigen Bedingungen zurechtgefunden haben. Vor seiner Zeit in Ramallah hatte Frings für die KAS in Indonesien und in Ost-Timor gearbeitet. Doch irgendwann wuchs bei seiner Frau und ihm der Wunsch, in die Heimat zurückzukehren.

Der Politikwissenschaftler hatte zunächst die Idee, sich ehrenamt-

lich in der Flüchtlingshilfe „für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, gegen die Polarisierung“ zu engagieren. Aus seiner Zeit in Nahost weiß er nur zu gut, wie schwierig es ist, eine einmal festgefahrene Entfremdung zwischen unterschiedlichen Kulturen wieder zu verringern.

Eine wichtige Stimme

„Dann bot sich auf einmal die Chance, zum ZdK zu gehen.“ Man hört Frings an, wieviel Freude es ihm bereitet, nun eine wichtige Stimme für die 23 Millionen Katholiken in Deutschland zu sein. „Ich staune fast jeden Tag, wie groß die Vielfalt ist und wieviele Experten und Expertisen es in diesem Spitzenverband gibt.“ Der Beschluss des ZdK, demnächst von Bonn nach Berlin zu ziehen, fiel schon vor Frings' Zeit. Doch ohne den hätte er sich nicht beworben.

Frings möchte „gute Leute in gute Positionen bringen“, sodass die Kirche, nachdem sie im Zuge des Missbrauchsskandals lange um sich selbst gekreist sei, wieder als wichtiger Akteur in gesellschaftspolitischen Debatten wahrgenommen wird. Das Knüpfen von Netzwerken war schon bei der KAS Teil seines Jobs.

Heilfroh ist der Wahlberliner darüber, dass in diesem Jahr kein Deutscher Katholikentag ansteht:

„Der Ausfall wäre für unsere Mitarbeiter eine riesige Enttäuschung geworden.“ Bei der Vorbereitung des Ökumenischen Kirchentags 2021, der jetzt in die heiße Phase geht, „versuchen wir, möglichst viel in Videokonferenzen rüberzuretten“.

Probleme sieht Frings bei der fristgerechten Fortsetzung des Synodalen Wegs. Gerade in den Foren über Gewaltenteilung in der Kirche oder die Rolle der Frauen sei „ein persönliches Miteinander unerlässlich, weil es da um den Aufbau von Vertrauen geht“. An der für September geplanten zweiten Synodalversammlung will aber noch niemand rütteln.

Auf die Frage nach dem zukünftigen Gesicht der Kirche hat Frings klare Vorstellungen. „Wir müssen jünger, agiler, dynamischer und vor allem weiblicher werden.“ Partizipation dürfe nicht nur ein Lippenbekenntnis sein. „Es geht nicht, dass so viele Frauen im Ehrenamt tolle Arbeit leisten – und am Ende entscheidet der Priester alles.“

Derartige hierarchische Strukturen lehnt Frings ab und erinnert daran, dass in den kommenden Jahren bis zu 7000 Priester in den Ruhestand gehen werden. Schon allein deswegen sei „radikales Umdenken“ unerlässlich. „Wir brauchen eine Kirche, für die man sich nicht schämt.“ Dazu will Frings tatkräftig beitragen. *Andreas Kaiser*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... dass jene,
die unter
Sucht-
erkrankungen
leiden,
Hilfe
und
Beistand
bekommen.



NACH AMAZONAS-SYNODE

Studienkommission zu Frauendiakonat

ROM (KNA) – Papst Franziskus will die Frage des Frauendiakonats neu untersuchen lassen. Wie der Vatikan in der vorigen Woche mitteilte, hat er deshalb eine Studienkommission unter Leitung von Kardinal Giuseppe Petrocchi (71) eingerichtet. Zu den zehn Mitgliedern des Gremiums gehören den Angaben zufolge die im schweizerischen Fribourg lehrende Theologin Barbara Hallensleben (63) und der in Lugano tätige Priester und Dogmatiker Manfred Hauke (63). Fünf der Kommissionsmitglieder sind Frauen und in der theologischen Wissenschaft tätig.

Die Einrichtung des Ausschusses erfolgte laut der Mitteilung nach einem Gespräch des Papstes mit dem Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Luis Ladaria Ferrer. Bereits 2016 hatte Franziskus eine Kommission eingesetzt, um frühchristliche Aufgaben oder Ämter weiblicher Diakone zu untersuchen. Im Mai 2019 erklärte der Papst, die Arbeiten hätten wie schon zuvor Studien der Internationalen Theologienkommission zu keinem einheitlichen Ergebnis geführt. Im Oktober 2019 wurde das Thema dann wieder bei der Amazonas-Synode im Vatikan laut.

Kardinal Pell freigesprochen

Oberstes Gericht hebt Verurteilung auf – Weitere Prozesse wahrscheinlich

BRISBANE – Nach 400 Tagen im Gefängnis ist der frühere Finanzminister des Vatikan wieder ein freier Mann. Australiens Oberstes Gericht hob das Urteil gegen Kardinal George Pell zu mehrjähriger Haft aus formalen Gründen auf. Doch dem 78-Jährigen droht neues Ungemach.

Überraschend ist Pell in der vorigen Woche vom Vorwurf des sexuellen Missbrauchs freigesprochen worden. Australiens Oberstes Gericht hob seine Verurteilung mit der Begründung auf, die Jury hätte aufgrund der Beweislage Zweifel an seiner Schuld haben müssen. Die Entscheidung des High Court wurde von Australiens Öffentlichkeit kontrovers aufgenommen.

Gleich nach der Urteilsverkündung wurde der 78-Jährige aus dem Gefängnis entlassen und in ein Kloster in Melbourne gebracht. Zuvor hatte der ehemalige Präfekt des Wirtschaftssekretariats des Vatikan per E-Mail erklärt, er habe stets seine Unschuld betont. Der Gerechtigkeit sei nun Genüge getan und er hege „keinen Groll“ gegen den Kläger.

Die Reaktion der Australischen Bischofskonferenz fiel diplomatisch aus. „Das heutige Ergebnis wird von vielen begrüßt, insbesondere von jenen, die während des gesamten langwierigen Verfahrens an die Unschuld des Kardinals geglaubt haben“, sagte der Vorsitzende, Erzbischof Mark Coleridge, in einer Presseerklärung. „Wir wissen aber auch, dass die Entscheidung des High Court für andere niederschmetternd ist.“

„Prozess gegen Kultur“

Der Nachfolger von Pell als Erzbischof von Sydney, Anthony Fisher, bezog deutlicher Stellung. „Das war nicht nur ein Prozess gegen Kardinal Pell, sondern auch gegen unser Rechtssystem und unsere Kultur“, erklärte er. Viele Juristen nahmen das Urteil allerdings mit Verwunderung auf. Bislang hatte der High Court nur selten den Schuldspruch von Geschworenen in Missbrauchsprozessen aufgehoben.

In einer ersten fachlichen Analyse schrieb Ben Mathews, Jura-Professor an der Technischen Universität von Queensland: „In dieser Beru-

fung ging es nicht darum, ob Pell die Straftaten begangen hat. Es ging darum, ob die Mehrheit der (drei) Richter des Berufungsgerichts in Melbourne bei der Zurückweisung von Pells Berufung einen Fehler hinsichtlich der Art der korrekten Rechtsgrundsätze oder ihrer Anwendung gemacht haben.“

Weiter erklärte der Jurist in seinem Artikel unter dem Titel „Wie Pell heute durch eine juristische Formalität gewonnen hat“: „Das Oberste Gericht hat den Behauptungen über eine mangelnde Gelegenheit zur Tat einen höheren technischen Rechtsstatus verliehen.“ Dieser Rechtsstatus habe schwerer gewogen als der Glaube der Jury an die Aussage des Klägers, erläuterte Mathews, der als Kenner des „Falls Pell“ gilt.

Keine Beweise

Ähnlich beurteilt der angesehene Jurist Andrew Dyer das jüngste Urteil: „So überzeugend die Aussage des ehemaligen Chorknaben auch war, sie wurde nach Ansicht des High Court nicht durch Beweise gestützt.“

Der gesundheitlich angeschlagene Pell konnte sich in der Karwoche und am Osterfest von seiner Haft erholen. Auf absehbare Zeit könnte ihm jedoch weiterer Ärger drohen. In Melbourne sind gegen den Kardinal weitere zivilrechtliche Klagen wegen des ihm vorgeworfenen Missbrauchs Jugendlicher anhängig. Während bei Strafrechtsverfahren die Schuld zweifelsfrei bewiesen werden muss, reicht bei Zivilrechtsverfahren für eine Verurteilung die Plausibilität.

Zudem sind strafrechtliche Verfahren gegen Pell wegen des Verdachts der Behinderung der Justiz bei seinen Aussagen vor dem staatlichen Missbrauchsausschuss wahrscheinlich. Hinweise darauf könnten sich in den zwei Bänden des Abschlussberichts der Kommission finden, die nach dem nun abgeschlossenen Verfahren freigegeben werden.

Michael Lenz



▲ „Ich habe stets meine Unschuld betont.“ Kardinal George Pell verlässt am 7. April im Auto das Gefängnis. Foto: imago images/AAP

DIE WELT



OSTERN IM VATIKAN

Für „Ansteckung der Hoffnung“

Wegen Hygienemaßnahmen wurde bei Papst-Liturgien auf viele Riten verzichtet

ROM – Das diesjährige Osterfest wird in Rom noch lange in Erinnerung bleiben: ein Papst, der den traditionellen Urbi-et-Orbi-Segen im menschenleeren Petersdom spendet, eine Messe am Gründonnerstag ohne den Ritus der Fußwaschung und ein am höchsten kirchlichen Feiertag schmuckloser Petersplatz. Wegen der Corona-Krise war in diesem Jahr alles anders. An ermutigenden Worten von Papst Franziskus – gerade in dieser Zeit – fehlte es hingegen nicht.

Kreuz und Ikone begleiteten die Feierlichkeiten der Kar- und Ostertage im Vatikan: Mehrere Male an diesen Tagen betete der Papst vor dem römischen Pestkreuz, einem Kruzifix, dem die Römer die Rettung vor der Seuche im Jahr 1522 zuschreiben. Seit dem 27. März, dem Tag des außerordentlichen Urbi-et-Orbi-Segens, war das Kreuz ein wesentliches Element der päpstlichen Liturgien in und vor der Petersbasilika. Ebenso wie die Ikone der Maria Salus Populi Romani, die vom heiligen Evangelisten Lukas persönlich gemalt worden sein soll und seit dem 15. Jahrhundert als wundertätig gilt.

Hoffnung statt Angst, Solidarität statt Egoismus: Dazu rief Franziskus in seiner Osterbotschaft am Sonntagmittag auf. Er erneuerte seinen Appell zu einem weltweiten Waffenstillstand und schlug angesichts der Pandemie die Aufhebung von internationalen Sanktionen und einen Schuldenerlass für arme Länder vor. Inmitten der Virus-Krise sprach der Papst von einer „Ansteckung“ mit der christlichen Hoffnung.

„Tutto andrà bene“ – auf Deutsch „Alles wird gut“: Diese Worte kleben im Corona-geplagten Italien auf großen Zetteln an vielen Fenstern oder hängen, auf Bettlaken geschrie-



▲ Franziskus mit Osterkerze bei der Feier der Osternacht im Petersdom. Foto: KNA

ben, von Balkonen herab. Dieses Wort der Zuversicht griff am Samstagabend auch Franziskus während der Feier der Osternacht auf. Die Hoffnung Jesu lege „die Gewissheit ins Herz, dass Gott alles zum Guten zu wenden vermag, da er sogar aus dem Grab das Leben hervorgehen lässt“. Er fügte hinzu: „Die Dunkelheit und der Tod haben nicht das letzte Wort.“ Jesus sei „mit uns selbst im Dunkel unserer Nächte“.

Papst entzündet ein Licht

Während der Feierlichkeiten achteten Schweizergardisten darauf, dass niemand dem Papst zu nahe kam. Auch verschiedene Riten entfielen wegen der verordneten Hygienemaßnahmen: so etwa in der Ostervigil das Weiterreichen des Osterlichts. Allein der Heilige Vater als Zelebrant entzündete an der Flamme der Osterkerze ein Licht.

Verzichtet wurde in dem Gottesdienst auch auf die Besprengung

mit Weihwasser und auf die Taufe von erwachsenen Gläubigen – ein Brauch, der sich in den letzten Jahren entwickelt hatte. Außer Mitwirkenden mit liturgischen Aufgaben wohnten der Feier nur wenige Vatikan-Angestellte direkt bei – jeder in einer eigenen Bank. Unter ihnen war an diesen Tagen – jeweils in der ersten Reihe vor dem Altar – Kardinal Angelo Comastri, der Erzpriester des Petersdoms, der die Liturgien still mitfeierte.

Auch in der Päpstlichen Residenz Santa Marta, in der Franziskus wohnt, entfielen gewohnte Abläufe. Seit Wochen werden die Mahlzeiten dort zu unterschiedlichen Zeiten und gruppenweise eingenommen. Im Gegensatz zu den Feierlichkeiten im letzten Jahr gab es in der Kantine des Gästehauses kein gemeinsames Ostermahl. Zum Mittagessen am Ostersonntag hatte der Papst bisher gerne Gäste eingeladen, oft Obdachlose. Darauf musste Franziskus diesmal „schweren Herzens“, wie ein en-

ger Mitarbeiter erklärte, verzichten.

Zum ungewohnten Rahmen dieses Osterfests im Vatikan gehörte, dass alle liturgischen Feiern, wie auch schon in der Karwoche, in der Petersbasilika stattfanden – und nicht auf dem normalerweise von tausenden Gläubigen bevölkerten Petersplatz. Auch der seit rund 35 Jahren aus den Niederlanden gelieferte Blumenschmuck fehlte vollständig. Im vergangenen Jahr hatte dieser aus 55000 Osterglocken, Tulpen, Hyazinthen und weiteren Blumen bestanden. Anfang März hatte die niederländische Botschafterin am Heiligen Stuhl die Absage mitgeteilt – mit der Bemerkung, sie hoffe auf eine „wunderschöne Blumendekoration im nächsten Jahr“.

Gefängnismitarbeiter

Die Kreuzwegandacht am Abend des Karfreitag wurde auf dem Petersplatz abgehalten und nicht, wie gewohnt, am Kolosseum. Mitarbeiter eines Gefängnisses in Padua und des vatikanischen Gesundheitsamtes schritten die Stationen des Leidens Jesu ab, Fackelschalen markierten den Weg auf dem verlassenen Platz. Der Papst verzichtete auf seine sonst übliche Ansprache zum Schluss.

Von Hoffnung sprachen aber die eindringlichen Meditationen, die in diesem Jahr aus der Haftanstalt „Due Palazzi“ in Padua und deren Umfeld kamen: „Im Gefängnis besteht die wahre Verzweiflung in dem Gefühl, dass nichts mehr in deinem Leben Sinn hat. Es stimmt, dass ich innerlich zerbrochen bin. Aber das Schöne ist, dass all diese Bruchstücke wieder zusammengesetzt werden können. Das ist nicht einfach, es ist jedoch das Einzige, was hier drinnen noch von Bedeutung ist.“ Diese Worte schrieb ein Häftling zur neunten Station: Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Papsttum als Stütze für Millionen

Als Papst Leo III. vor 1220 Jahren Karl den Großen, der bereits zu Lebzeiten „Vater Europas“ genannt wurde, zum Kaiser krönte, machte er dadurch deutlich, welche Rolle der Nachfolger Petri für den universalen, von den Römern ererbten Reichsgedanken und damit nicht zuletzt für unseren Erdteil spielen sollte. Trotz der mittelalterlichen Konflikte zwischen Kaiser und Papst, der beiden großen Glaubensspaltungen oder tiefgreifender Umbrüche wie der Französischen Revolution hat der Pontifex maximus bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine integrierende Funktion für uns Europäer ausgeübt.

Nach dem politischen Ende Napoleons war es der Savoyarde Joseph de Maistre, katholi-

scher Reaktionär und Freimaurer zugleich, der die Vision eines geeinten Europas unter der Oberautorität des Papsttums entwickelte – und dies in einem Zeitalter, in dem nationalistische und kirchenkritische Meinungen immer weiter um sich griffen. De Maistres Traditionalismus wurde damals heftig abgelehnt, nicht aber unbedingt seine Vorstellung eines obersten Schiedsrichters in Rom.

Als mein Bruder und ich im Heiligen Jahr 1975 erstmalig die Ewige Stadt besuchten, galten die Audienzen auf dem Petersplatz noch als liebenswürdige italienische Folklore. Johannes Paul II. verhalf dem Stuhl Petri wieder zu einer Ausstrahlungskraft, die ihn zu einem europäischen und weltweiten

Faktor machte, mit dem kurzen Aufleuchten des Luciani-Papstes davor und mit der tiefen Geistigkeit Benedikts XVI. danach.

2017, in einer schweren Krise der EU, war es fast selbstverständlich, dass sich deren höchste Würdenträger mit dem Papst in der Sixtinischen Kapelle versammelten, um Orientierung zu finden. Schon Jahre zuvor hatte der damalige Ökumene-Beauftragte der Evangelischen Kirche Deutschlands, der bayerische Landesbischof Johannes Friedrich, dem Papst ein Ehrenprimat für die ganze Christenheit zugesprochen. Daran musste ich denken, als jetzt Franziskus mit seinem einsamen „Urbi et Orbi“ auf dem Petersplatz Millionen von Herzen der ganzen Menschheit berührte.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Virologen sind keine Heilsbringer

Angst ist ganz natürlich. Wir konzentrieren uns durch sie auf die Dinge, die unser Weiterleben gefährden. Ziel dieser Fokussierung ist es, das Leben sicherzustellen. Parallel dazu nimmt die Aufmerksamkeit gegenüber Dingen und Personen zu, denen die Kompetenz zugeschrieben wird, Gefahren zu bändigen. Die Beachtung, die Virologen in der Corona-Krise erfahren, ist damit zu erklären.

Auch wenn betont wird, dass sie lediglich eine beratende Funktion gegenüber den Entscheidern in Staat und Politik haben: Massive Probleme von Politikern in der Vergangenheit, der Komplexität von Wirtschaft, Gesellschaft sowie der Welt überhaupt Herr zu werden, verstärken den Hang, in den

Virologen die eigentlichen Problemlöser zu sehen. Alte, typische Vorstellungen von Medizinmännern, ja Priestern, die einen tieferen, dunkleren, geheimnisvolleren, aber umso wirkmächtigeren Zugang zur Lösung katastrophaler Verhältnisse haben, kommen derzeit wieder auf. Das geschieht trotz des allgemeinen gesellschaftlichen Bewusstseins, dass wir in „aufgeklärten Zuständen“ leben. Möglicherweise geschieht dies auch gerade wegen dieses zu dick aufgetragenen Bewusstseins.

Wir profitieren davon, dass Naturwissenschaften und Medizin bisher zumeist hervorragende Mittel gegen katastrophale Lebensbedingungen und körperliches Leiden gefunden haben. Trotzdem sollte man nicht

vergessen, dass sie sich auf ein Welt- und Wissenschaftsbild stützen, das nur dann angemessen ist, wenn es seine innere Beschränktheit anerkennt. Es gibt parallel dazu auch die existenziellen Sichten auf unser Dasein, die den Wert von Glaubenswissen, Weisheit, Lebenskunst, Intuition und Erfahrung hervorheben.

Virologen betonen in der Corona-Krise, dass sie der Wissenschaft verpflichtet sind. Das ist ein Ausweis der Vernunft, die übrigens auch in den existenziellen Sichten wertvoll ist. Überhaupt können wir der Krise am besten mit der Vernunft begegnen. Dass diese nicht zum Allheilmittel erhoben wird, dafür steht das Gebet.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Hoffnung für die Welt

Selten lagen nach der Osterzeit so viele dunkle Wolken über der Welt: Die Corona-Pandemie hält die Menschen auf allen Kontinenten in Atem. Unaufhörlich steigt die Zahl der Toten, auch die der Arbeitslosen und der Nöte der Menschen, die unter weitgehenden Ausgehverboten leiden.

Gleichzeitig sind über 70 Millionen Menschen auf der Flucht. Sie sind weithin aus den Schlagzeilen verschwunden. Gleiches gilt für die Millionen Menschen, die unter Hunger und Perspektivlosigkeit leiden. Ganz abgesehen von den vielen Menschen, die unheilbar erkrankt sind und die sich nun – noch öfter als sonst – mit Wartelisten vertrösten lassen müssen.

Zugleich gibt es Nutznießer der Krise. Damit sind aber nicht die unverantwortlichen Geschäftemacher gemeint, die mit lebenswichtigen medizinischen Ausrüstungen Gewinne einfahren. Positiv sind es die ungezählten gesunden Menschen, die sich um die kranken Mitmenschen kümmern. Auch das Klima, das sich unter dem weitgehenden Stillstand der Wirtschaft plötzlich erholt. Aus Australien, wo Buschbrände ein Gebiet von der Größe Österreichs vernichtet haben, werden die ersten Fotos von wieder ergrüntem Bäumen veröffentlicht. Die Welt ist keineswegs verloren. Aber sie wird nach der Corona-Pandemie eine andere sein – hoffentlich eine verantwortlichere.

Ostern hat uns trotz der vielen notwendigen persönlichen Einschränkungen Mut gemacht: Die Auferstehung Jesu ist die größte Hoffnung für die Welt, die es je gegeben hat. Wir sind aufgefordert, diese Hoffnung weiterzutragen und sie in wirkungsvolle Zeichen umzusetzen. Dazu gehört nicht zuletzt, dass die guten Vorsätze und Maßnahmen nach dem Ende der Corona-Pandemie nicht wieder vergessen werden. Auch die anderen großen Herausforderungen wie Krieg und Flucht, Klima und Hunger, Unterdrückung und Ausbeutung müssen endlich mit Nachdruck angegangen werden! Denn Jesus Christus ist an Ostern für uns alle, für die ganze Welt von den Toten auferstanden.

LESERGEWINNSPIEL

„Ein schönes Ostergeschenk“

Hauptpreise nach Reichenbach und Krumbach – „Wunderheilungen“ führten ans Ziel



◀ Werbeleiterin Cornelia Harreiß-Kraft (links) und Kundenbetreuerin Cornelia Mika zogen aus einem Berg von Einsendungen die Gewinner. Foto: Zoepf

burg; Andrés Metzker, 56068 Koblenz und Rosmarie Richter, 87534 Oberstaufen.

Weiter haben gewonnen: Fabian Ritter, 89257 Illertissen; Philomena Rösch, 94234 Viechtach; Hannelore Sailer, 82272 Dünzelbach; Bernadette Schart-Kurz, 92431 Neunburg vorm Wald; Anna Schertenleib, 95173 Schönwald; Annermarie Schmid, 86899 Landsberg/Lech; Hildegard Schmid, 82278 Hörbach; Richard Schmid, 89297 Roggenburg; Maria Scholl, 93098 Wolfskofen/Mintraching; Ursula Sponagl, 86179 Augsburg; Gabriele Stemplinger, 82266 Inning; Anna Strobl, 87769 Oberrieden; Maria Wachinger, 86551 Aichach-Ecknach und Anneliese Westermann, 76199 Karlsruhe.

AUGSBURG (jm) – „Ich kann’s gar nicht fassen“, freut sich Maria Frey. „Das kommt jetzt wirklich überraschend und ist ein schönes Ostergeschenk!“ Rechtzeitig vor dem Fest hat die langjährige Mitarbeiterin des Pfarrbüros von Maria Hilf/Krumbach vorige Woche einen Anruf erhalten: An sie geht einer der beiden Hauptpreise des Lesergewinnspiels. Der zweite Hauptpreis wandert nach Reichenbach in die Oberpfalz.

Mit Frau Frey freuen sich ihr Mann Andreas und die beiden Töchter, die als Organistin und promovierte Pastoraltheologin nicht weit vom Stamm der kirchlich engagierten Eltern fielen, über 500 Euro. Maria Frey hatte dank ihrer Prägung durch Christentum und Glauben auch keine besonderen Probleme, die Lösungen beim Gewinnspiel unserer Zeitung zu finden. „Wenn man ein bisschen Bescheid weiß, waren die Antworten nicht schwierig“, sagt sie. Am Ende musste das Lösungswort „Wunderheilungen“ stehen.

Werbeleiterin Cornelia Harreiß-Kraft und Kundenbetreuerin Cornelia Mika als Glücksfeen zogen aus dem Berg von fast 1200 Lösungen zum Thema „Wunder im Alten und im Neuen Testament“ die Gewinner der Haupt- und der Trostpreise. 500 Euro erhält auch Klaus

Niebauer aus 93189 Reichenbach. Auch er ist schon seit vielen Jahren in Kirche und Pfarrei engagiert und war früher Wäschereileiter in der örtlichen Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder von Kloster Reichenbach. Der glückliche Gewinner, seit langem Leser unserer Zeitung, will einen Teil vom Preisgeld für die Kirchenanierung spenden.

Leider macht Corona mal wieder einen Strich durch die Rechnung: Wegen der Pandemie werden die Hauptpreise zugesandt, nicht überreicht. Vielleicht klappt es aber von zuhause aus mit einem Foto der sympathischen Gewinner für eine spätere Ausgabe.

Außerdem wurde 30-mal das Fürbittenbuch „Vom Vertrauen beim Beten“ von Theresia Zettler verlost. Und zwar an: Wilhelm Bauer, 95695 Mähring/Laub; Josef Dirr, Weissenhorn-Attenhofen; Sr. Mathilde Fischer, 82395 Obersöcherling; Josef Freudenmann, 72829 Engstingen; Regina Graßl, 93491 Stamsried; Cäcilia Hahn, 86757 Wallerstein/Birkhausen; Ernst Heil, 95233 Helmbrechts; Johann Heindl, 84094 Elsendorf; Elfriede Hoffmann, 86179 Augsburg; Franz Karch, 77815 Bühl; Christine Krepold; 86343 Königsbrunn; Maria Maier, 86637 Reatshofen; Maria Mayr, 86676 Hollenbach; Anne-Sophie Mehler, 93051 Regens-

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche
Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag der Osterzeit – Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit – Weißer Sonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 2,42–47

Die Gläubigen hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.

Alle wurden von Furcht ergriffen; und durch die Apostel geschahen viele Wunder und Zeichen. Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte.

Tag für Tag verharren sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des Herzens. Sie lobten Gott und fanden Gunst beim ganzen Volk. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.

Zweite Lesung

1 Petr 1,3–9

Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns in seinem großen Erbarmen neu gezeugt zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unzerstörbaren, makellosen und unvergänglichen Erbe, das im Himmel für euch aufbewahrt ist.

Gottes Kraft behütet euch durch den Glauben, damit ihr die Rettung erlangt, die am Ende der Zeit offenbart werden soll. Deshalb seid ihr voll Freude, wenn es für kurze Zeit jetzt sein muss, dass ihr durch mancherlei Prüfungen betrübt werdet. Dadurch soll sich eure Standfestigkeit im Glauben, die kostbarer ist als Gold, das im Feuer geprüft wurde und doch vergänglich ist, herausstellen – zu Lob, Herrlichkeit und Ehre bei der Offenbarung Jesu Christi.

Ihn habt ihr nicht gesehen und dennoch liebt ihr ihn; ihr seht ihn auch jetzt nicht; aber ihr glaubt an ihn und jubelt in unaussprechlicher und von Herrlichkeit erfüllter Freude, da ihr das Ziel eures Glaubens empfangen werdet: eure Rettung.

Evangelium

Joh 20,19–31

Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!

Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.

Thomas, der Dídymus genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen.

Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei.

Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch!

Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

► „Der ungläubige Thomas“, 1823 gemalt vom belgischen Künstler François-Joseph Navez, Museum of Fine Arts, Houston.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Frieden aus dem Geist Jesu

Zum Evangelium – von Pfarrer Werner Gallmeier, Stallwang-Wetzelsberg-Loitzendorf



Als Jesus seinen Jüngern nach seiner Auferstehung zum ersten Mal begegnet, begrüßt er sie: „Der Friede sei mit euch!“ Was meint Jesus mit

diesem Friedenswunsch? Meint er jenen Scheinfrieden, der nur durch ständiges Rüstern gehalten werden kann und so leicht zerbrechlich ist, oder meint er jenen faulen Frieden, der nur darin besteht, dass die einen unterdrückt werden und die anderen das Sagen und Herrschen haben? Gewiss nicht. Der Friede Christi ist auf Liebe und Gerechtigkeit aufgebaut und stützt sich nicht auf Gewalt und Waffen. Was Christus will, ist ein Friede, der allen Menschen gerecht

wird. Solcher Friede kommt nicht von allein, sondern ist Geschenk Gottes und Auftrag für die Menschen, besonders für uns Christen.

Jesus Christus hat uns gezeigt, wie wir in Frieden leben und Konflikte gewaltlos lösen können, er hat uns seinen Frieden angeboten. Aber wir Menschen haben die Freiheit, den Frieden Gottes abzulehnen oder ihn zu verwirklichen. Als Christen müssen wir ein klares Jawort zum Frieden sagen – und zwar zu einem Frieden, wie Christus ihn sich vorstellt. Wir müssen Friedensstifter werden, die versöhnen und nicht entzweien, die vergeben und nicht bis zum Ende hassen. Tagtäglich sind wir aufgefordert, Frieden zu leben, wenn wir unseren Mitmenschen begegnen. Das heißt nicht, dass es nicht auch Meinungsver-

schiedenheiten und Konflikte geben kann; aber das heißt, die Meinung des anderen gelten zu lassen und zu versuchen, Konflikte zu lösen, das heißt, immer wieder auf andere zuzugehen. Wenn der andere nicht will, dann ist das sein Problem, aber ich darf in meinem Herzen keinen Hass haben.

Wir können äußeren Frieden allerdings nur finden, wenn wir zu unserem inneren Frieden gekommen sind, den wir dann erreichen, wenn wir unser Leben fest in Gott verankern. Wer fest auf Gott vertraut, der wird innerlich ruhig und zufrieden werden, der wird sich nicht durch Kleinigkeiten aus der Ruhe bringen lassen. Wer zum inneren Frieden gekommen ist durch sein festes Gottvertrauen, der ist auch fähig, allen schnell zu verzeihen und keinem auf

Dauer böse zu sein. Wir Christen sind vom Evangelium her beauftragt, für den Frieden zu arbeiten.

Es ist darum unsere Aufgabe, aus dem Geist Jesu heraus zu leben und geschwisterliches Verhalten und Frieden bei uns zu fördern. Wenn wir in Zeiten ohne Corona-Epidemie nach dem Vaterunser unserem Nachbarn die Hand reichen, setzen wir ein Zeichen unserer Friedensbereitschaft. Wir geben ihm damit zu verstehen: Ich will Frieden mit dir haben, ich habe nichts gegen dich, ich habe auch nichts gegen jemanden anderen.

Es darf aber nicht beim guten Willen bleiben, wir müssen Frieden verwirklichen. Hier ist unserer Fantasie keine Grenze gesetzt, solange wir Christus und seine Vorstellung von Frieden vor Augen haben.



Gebet der Woche

Barmherziger Gott,
durch die jährliche Osterfeier
erneuerst du den Glauben deines Volkes.
Lass uns immer tiefer erkennen,
wie heilig das Bad der Taufe ist,
das uns gereinigt hat,
wie mächtig dein Geist,
aus dem wir wiedergeboren sind,
und wie kostbar das Blut,
durch das wir erkaufte sind.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum zweiten Sonntag der Osterzeit

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Der Evangelist Markus könnte hier schreiben. Er ist der einzige, der zu Beginn seines Evangeliums einen ganzen Tag Jesu beschreibt, von einem Sabbatmorgen bis zum nächsten Morgen (Mk 1,21–39): Alltag in Kafarnaum. Das Markusevangelium kennt ursprünglich keine Erscheinung des Auferstandenen. Die Frauen fliehen entsetzt vom Grab und schweigen (Mk 16,8). Der junge Mann im weißen Gewand hatte ihnen zwar die Auferstehungsbotschaft verkündet und angekündigt: „Er geht euch voraus nach Galiläa.“ Doch das wird nicht durch eine Ostererscheinung eingelöst. Vielleicht will Markus sagen: Lest das Evangelium von vorne. Dort in Galiläa lernt ihr den Auferstandenen in seinem Alltag kennen.

Der Blick auf Jesus soll in den alltäglichen Auferstehungsglauben einweisen: Jesus beginnt seinen Tag mit dem Gebet: am Sabbat gemeinschaftlich in der Synagoge, am ersten Wochentag allein und abseits in der Stille. Deshalb: Richte dich jeden Morgen aus auf Gott! Lass ihn in dein Herz! Nicht die Pläne und Sorgen des Alltags sollen dich besetzen! Mit Widerständen ist zu rechnen. In der Synagoge gibt ein Dämon Widerrede. Kräfte, die unser Beten durcheinanderbringen, trägt jeder in sich. Sich selbst auszuhalten und Gott darzubieten, ist nicht immer einfach. Von Jesus lernen heißt: aus der Kraft Gottes dem Widerständigen Einhalt gebieten und dranbleiben am vertrauensvollen Beten.

Nach dem Gottesdienst geht Jesus in das Haus des Simon. Da Sab-

batruhe geboten war, hat er sich der Familie des Petrus stundenlang gewidmet und dabei die Schwiegermutter des Petrus geheilt. Deshalb: Nimm dir ausgiebig Zeit für deine Allernächsten! Wie ist das moderne Leben hektisch und durchgetaktet! Wie lebt man in einer virtuellen Sonderwelt ohne reale Begegnungen! Hoffentlich lernen in der Corona-Krise viele Menschen erneut: Es ist schön, Zeit miteinander zu verbringen. Mal wieder was spielen, einfach miteinander reden oder zusammen beten, wenn öffentliche Gottesdienste nicht möglich sind. Fühlbare Gemeinschaft tut der Seele gut und ist heilsam.

Sobald mit dem Sonnenuntergang der Sabbat vorbei ist, geht Jesus an seinen Lebensauftrag, seine Arbeit. Er heilt Kranke und Besessene. Wohl dem, der eine Berufsaufgabe hat, die ihn nicht nur ausfüllt, sondern auch erfüllt! Gib dich hinein in das, was du tust! Das lebt uns Jesus vor. Gestalte deine Tätigkeiten so, dass auch du, um hochzugreifen, an der Erlösung der Welt mitwirkst. Auferstandene tun was, und zwar mit Engagement!

Nach dem stillen Gebet am nächsten Morgen bricht Jesus auf. Er lässt sich nicht vereinnahmen. Er wahrt die Freiheit des Geistes. Täglicher Auferstehungsglaube nach Markus ist regelmäßiges Beten, ist Pflege von Lebensbeziehungen, ist Einsatz in dem, was ich tue. In all dem gilt: Der Geist des Herrn führt zur Freiheit!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche

Sonntag – 19. April,
2. Sonntag der Osterzeit oder Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit, Weißer Sonntag

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig Einschübe, feierl. Schlusssegnen oder Segensgebet über das Volk, Entlassungsruf mit zweifachem Halleluja (weiß); 1. Les: Apg 2,42-47, APs: Ps 118,2 u. 4.14-15.22-23.24 u. 28, 2. Les: 1 Petr 1,3-9, Ev: Joh 20,19-31

Montag – 20. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 4,23-31, Ev: Joh 3,1-8

Dienstag – 21. April,
hl. Konrad von Parzham, Ordensbruder in Altötting; hl. Anselm, Bischof von Canterbury, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 4,32-37, Ev: Joh 3,7-15; **Messe vom hl. Konrad** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Anselm** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 22. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 5,17-26, Ev: Joh 3,16-21

Donnerstag – 23. April,
hl. Adalbert, Bischof von Prag, Glaubensbote bei den Preußen, Märtyrer; hl. Georg, Märtyrer in Kappadozien

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 5,27-33, Ev: Joh 3,31-36; **Messe vom hl. Adalbert** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Georg** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 24. April,
hl. Fidelis von Sigmaringen, Ordenspriester, Märtyrer

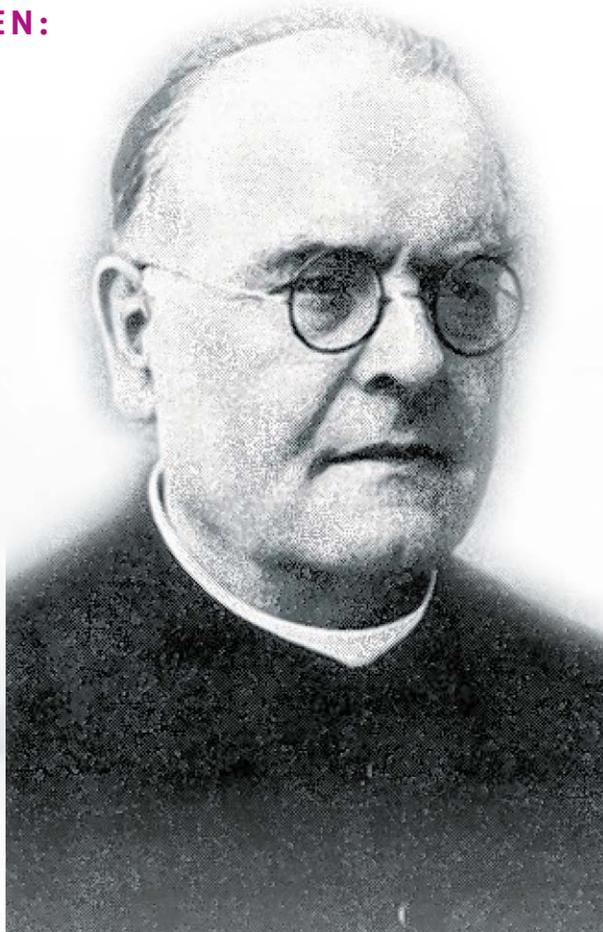
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 5,34-42, Ev: Joh 6,1-15; **Messe vom hl. Fidelis** (rot); Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 25. April,
hl. Markus, Evangelist

Messe vom F, Gl, Prf Ap II, feierlicher Schlusssegnen (rot); Les: 1 Petr 5,5b-14, APs: Ps 89,2-3.6-7.16-17, Ev: Mk 16,15-20

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
WILLIBALD STROHMEYER

„Hat Gott das deutsche Volk vergessen?“



In seinen Predigten vermied Willibald Strohmeyer die Konfrontation mit dem Nationalsozialismus. Doch seinem Tagebuch vertraute er seine Gedanken an.

Darin hielt er unter dem 1. Februar 1933 fest: „Adolf Hitler Reichskanzler. Was wird jetzt kommen? Hat Gott das deutsche Volk vergessen? Oder kommt doch etwas Besseres?“

Am 24. März 1933 notierte er: „Ermächtigungsgesetz – Heute ging im Reichstag das Ermächtigungsgesetz durch, eine furchtbare Waffe in der Hand Hitlers. Wehe, wenn es missbraucht würde. Hoffen wir es nicht.“

Am 30. Oktober 1943 schrieb Strohmeyer in sein Tagebuch: „Es wagt fast niemand mehr

an den Sieg zu glauben; aber dies zu äußern ist außerordentlich gefährlich. Wehe, wenn einer zu sagen wagte: Wir verlieren den Krieg. Überall ist man von Spitzeln umgeben. Man hat sich indessen an das Schweigen gewöhnt. Besonders vorsichtig müssen die Geistlichen sein. ... Wann werden wieder andere Zeiten kommen? Man hat den Mut nicht mehr, zu hoffen.“

Als sich die Kriegsfront dem Münstertal näherte, sagte Strohmeyers Vikar Alfons Sieber: „Ich fürchte, dass diese Gewaltmenschen, wenn sie in nächster Zeit von der Bildfläche verschwinden müssen, noch mehrere von uns Geistlichen mit in den Abgrund reißen.“ Pfarrer Strohmeyer erklärte dazu: „Wenn es schon so kommen soll, dann mich und nicht euch. Ihr seid ja noch zu jung.“

Glaubenszeuge der Woche

Willibald Strohmeyer

geboren: 6. Juli 1877 in Mundelfingen (Kreis Donaueschingen)
ermordet: 22. April 1945 in St. Trudpert (Münstertal im Schwarzwald)
Gedenken: 22. April

Strohmeyer wurde nach dem Studium in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst in Säckingen, dann als Vikar in Freiburg. 1909 übernahm er die Pfarrei St. Trudpert im Münstertal. Nach dem Ersten Weltkrieg verschaffte er einer Schwesterngemeinschaft aus dem Elsass eine neue Bleibe im örtlichen Kloster. Er litt sehr unter der Niederlage und an der Abdankung der Fürsten: „Nachdem die Throne gefallen sind, wird der Kampf gegen die Altäre beginnen.“ Die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten empfand er als Katastrophe. Als im Frühjahr 1945 französische Truppen auf Freiburg vorrückten, forderte Pfarrer Strohmeyer die Bevölkerung auf, keinen Widerstand zu leisten und weiße Fahnen zu hissen. Am 22. April 1945 holten ihn SS-Männer nach dem Sonntagsgottesdienst aus dem Pfarrhaus, verschleppten ihn in den Wald, raubten ihn aus und töteten ihn durch Genickschuss. *red*

In seiner letzten Predigt, drei Stunden vor seinem Tod, sprach er zu seiner Gemeinde über das trostreiche Wort des Herrn bei Joh 16,16 ff.: „Noch kurze Zeit, dann seht ihr mich nicht mehr, und wieder eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich sehen. Da sagten einige von seinen Jüngern zueinander: Was meint er damit, wenn er zu uns sagt: Noch kurze Zeit, dann seht ihr mich nicht mehr, und wieder eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich sehen. ... Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet bekümmert sein, aber euer Kummer wird sich in Freude verwandeln.“ „Auf Wiedersehen im Himmel“ lauteten seine letzten Worte an seine Schwester am 22. April 1945.

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Superior Strohmeyer finde ich gut ...



„Eine Stärke war, dass er seinen nicht-christlichen Gegnern, die sein Wirken unterbinden wollten, sachgemäß, aber nie feindselig entgegentrat. Seine Größe zeigte sich während des Konkurses der Bank Bürkle und Herling beim Verlust der Gelder unserer Provinz. Trotz fast hoffnungsloser Lage und vielen Verdemütigungen war kein unversöhnliches Wort über die Bankiers zu lesen. Nach der Verurteilung der beiden Betrüger schreibt er: ‚Wir verzeihen, mögen sie einen barmherzigen Richter finden.‘“

Schwester Teresa Litterst ist Provinzoberin der Schwestern vom hl. Josef zu Saint Marc in Münstertal.

Zitat

über Willibald Strohmeyer

Am Mittwoch, dem 9. Mai 1945, beteten die priesterlichen Mitbrüder für Pfarrer Strohmeyer die Sterbegebete. Beim anschließenden Requiem verlas Pfarrer Josef Hitzfeld das Hirtenschreiben von Erzbischof Dr. Conrad Gröber an die Gläubigen des Münstertals:

„Man hat sich nicht damit begnügt, ihn bloß gefangenzunehmen, man hat aus Hass gegen die katholische Religion seinen Tod gewollt und ihn auf furchtbare Weise ausgeführt. ...

Ein Verbrechen an einem schuldlosen Mann, der ein ehrlicher, deutscher Mann war und in den Augen seiner Mörder nur einen einzigen Fehler hatte, dass er ein katholischer Priester gewesen ist. Damit ist Euer Pfarrer, ähnlich wie der Patron Eurer Kirche, zum Märtyrer geworden.“



REGENSBURGER BISTUMSBLATT

Grenzen menschlicher Autonomie

Bischof Voderholzer an Ostern: „Das Coronavirus hat sich der Mensch selbst geholt“

REGENSBURG (pdr/sm) – Ein wenig gespenstisch ist die Szenerie des Domes zu Regensburg, als Bischof Rudolf Voderholzer am Ostersonntag um 10 Uhr das österliche Pontifikalamt beginnt. Gähnend leer ist der Dom. Nur eine Handvoll Menschen tragen mit ihrem Dienst zur Eucharistiefier bei. Zwar feiern Zehntausende im ganzen Bistum Regensburg und weit darüber hinaus diese Auferstehungsfeier an Bildschirmen mit. Trotzdem fehlen die singenden und betenden Menschen im Raum, trotzdem vermisst man die Freude dieses Morgens und die spürbare Auferstehungshoffnung. Hat die Pandemie selbst Ostern im Griff?



▲ Feier des Ostersonntags im Regensburger Dom.

Foto: pdr

Bischof Rudolf geht darauf ein: „Noch am Beginn der zurückliegenden Fastenzeit, am Aschermittwoch, hat das Bundesverfassungsgericht das Verbot organisierter Beihilfe zum Suizid gekippt mit Hinweis auf die überragende Bedeutung der Autonomie des Menschen. Keine vier Wochen später werden in unserem Land Grundrechte wie Versammlungsfreiheit, Reisefreiheit, Freiheit der Religionsausübung auf vorerst unbestimmte Zeit in einer Weise beschnitten, wie es noch nicht einmal in Zeiten schlimmster Diktatur der Fall war.“

Bischof Rudolf trägt diese Entscheidungen mit, „weil wir uns gerade auch als Kirche nicht mitverantwortlich machen dürfen für eine Situation, in der unser Gesundheitswesen zusammenbrechen würde.“ Seine Frage aber lautet: „Lässt sich das Bundesverfassungsgericht nicht plötzlich doch auch noch von anderen Gesichtspunkten leiten als nur der Wahrung der grenzenlosen Autonomie des Einzelnen? Und bringt die gegenwärtige Krise die Rechtsphilosophie der grenzenlosen Autonomie nicht doch an ihre Grenzen?“

Keine Strafe Gottes

Der Regensburger Bischof stellt im Licht der Osterbotschaft die zentralen Fragen, die viele Menschen jetzt bewegen: Wie geht es weiter? Was bedeutet die Pandemie? Denjenigen, die in der lähmenden Pandemie eine Strafe Gottes erkennen wollen,

pflichtet der Bischof nicht bei: „Gott ist Gott und kein Mensch, der von Stimmungen oder gar Kränkungen abhängig wäre. Und wir brauchen uns als Menschen nicht einzubilden, wir könnten Gott beleidigen oder ihn zum strafenden Richter in einem menschlichen Sinne degradieren.“

Selbst die Türen geöffnet

Vielmehr seien es die Folgen menschlichen Tuns, die jetzt auf den Menschen zurückfallen: „Ist es nicht vielmehr so, dass wir uns selbst bestrafen, wenn wir uns nicht an den Lebensweisungen Gottes orientieren? Wiederum biblisch gesprochen: ‚Wer sündigt, ist der Feind seines eigenen Lebens‘ (Tob 12, 10). Oder, etwas salopper und drastisch bildhaft mit der alten Lebensweisheit gesagt: ‚Wer zum Himmel spuckt, trifft sich selbst.‘ Vielleicht ist die Menschheit als Ganze gerade dabei, sich die eigene Spucke aus dem Gesicht zu wischen. Verzeihen Sie diese etwas unappetitliche Rede, noch dazu, wo noch nicht einmal für das Pflegepersonal genügend Gesichtsmasken vorhanden sind.“

Es sei der Mensch selbst, der dem Coronavirus die Türen geöffnet habe, so Bischof Rudolf: „Nein, liebe Schwestern und Brüder, Gott hat das Coronavirus nicht geschickt. Das brauchte er nicht. Der Mensch hat es sich geholt und verbreitet in einer komplexen Verbindung vieler Elemente einer ‚Kultur des Todes.‘“

Die Pandemie und ihre Auswirkungen seien „die Folge einer Kette von Schuld und menschlichem Versagen, in der sich menschliche Hybris, Stolz, Leichtsinn und Profitgier zu einer unheilvollen Allianz verbinden“.

Ein neuer Einklang mit der Schöpfung ist notwendig

Bischof Rudolf entfaltet diesen Gedanken: Eine Zeit der Lähmung habe Israel während der Babylonischen Gefangenschaft erlebt. „Zu den beeindruckendsten Erkenntnissen seiner Besinnung gehört das Wort aus dem zweiten Buch der Chronik im Alten Testament: ‚Dem Land wurden seine Sabbate ersetzt‘ (2 Chr 36,21). Das heißt: Die Zeit der erzwungenen Ruhe im Exil wurde Israel zu einer Zeit, in der es all die Sabbate nachholen konnte, die es zuvor unter Missachtung der heilsamen Weisung Gottes verschleudert hatte. Der Sabbat steht dabei (...) für ein Leben im Einklang mit dem Schöpfergott und seiner Schöpfung.“

Notwendig sei jetzt „ein Ethos für den Menschen im Einklang mit dem Schöpfer und der Schöpfung.“ Dieses Ethos findet in der europäischen Tradition seinen Ausdruck unter anderem in der Naturrechtslehre. Bischof Rudolf: „Ich frage: Brauchen wir nicht eine neue, zeitgemäße Formulierung einer Naturrechtslehre, die ausgeht von einer

größeren Wahrnehmung und Wertschätzung des von der Schöpfung Vorgegebenen; Schöpfung neu zu denken, die eben nicht weitgehend ein Konstrukt des Menschen, sondern Gabe des Schöpfers ist.“

Ökologie des Menschen

Bischof Rudolf entfaltet einen umfassenden Begriff ökologischer Verantwortung, in deren Mitte eine Ökologie des Menschen stehen müsse, die bereits Papst Benedikt XVI. in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag in die deutsche Debatte eingeführt hatte. Bischof Rudolf: „Das fängt an bei der Achtung der Positivität der Geschlechterdifferenz des Menschen, der von Gott als Mann und Frau geschaffen wurde. Hierher gehören alle Themen des Lebensschutzes, an seinem Beginn und in Alter und Hinfälligkeit. Das hat Konsequenzen für einen ehrfurchtvolleren Umgang mit der Weitergabe des Lebens, Stichwort: Fortpflanzungsmedizin. Mehr Achtung, Ehrfurcht und Respekt auch vor der Wirklichkeit von Vaterschaft und Mutterschaft. Das muss letztlich auch Konsequenzen haben für eine artgerechte Tierhaltung und auch für gerechtere Preise für entsprechende landwirtschaftliche Produkte. Wir brauchen, so scheint mir, eine Reformulierung der Naturrechtslehre, die die Schöpfungsordnung und Erlösungsordnung aufeinander bezieht und daraus eine Antwort entwickelt auf die Katastrophe der Gegenwart.“

Pandemie im Licht der Auferstehung

Bischof Rudolf ruft dazu auf, die Osterbotschaft jetzt und gerade in der existenziellen Erfahrung der Krise im täglichen Leben zu bekennen: „Wenn wir die Krise, so schwer sie auch auf uns lastet, als Aufruf zur Gewissenserforschung nehmen, kann auch tatsächlich Segen und Heil aus ihr erwachsen. Und bitten wir um Gottes Geist, dass er uns helfe, die Bitte der Oration des heutigen Ostersonntags wahr werden zu lassen: ‚Schaffe uns neu, o Gott, damit auch wir auferstehen und im Licht des Lebens wandeln!‘“



▲ Auch die Osternacht wurde live aus dem Dom übertragen.

Foto: pdr

„Das Leben siegt!“

Feier der Osternacht im Regensburger Dom

REGENSBURG (pdr/sm) – Aufgrund der Corona-Pandemie war auch im Regensburger Dom der Rahmen für die Feier der Osternacht mit Bischof Rudolf Voderholzer viel kleiner und schlichter als gewohnt: kein Osterfeuer, kein Gesang der Regensburger Domspatzen, kein volles Chorgestühl, keine vollen Bänke, nicht einmal ein Weihrauchfass – und dennoch war es eine sehr österliche Feier.

Die Lichtfeier begann mit einem einmaligen „Lumen Christi“, woraufhin das Licht der Osterkerze, die zuvor in den Dom getragen worden war, weitergegeben wurde: 33 Osterkerzen, die für die 33 Dekanate des Bistums Regensburg stehen, waren auf den Altarstufen verteilt. Sie wurden stellvertretend für die vielen Menschen im Bistum angezündet, die in diesem Jahr keiner Osternacht beiwohnen konnten. Darüber hinaus ist eine weitere Bedeutung mit der Zahl 33 gegeben, worauf Bischof Voderholzer in seiner Predigt hinwies: Die Zahl könne auch für die 33 Lebensjahre Jesu stehen, „für sein ganzes Wirken, seine Worte, Zeichenhandlungen und Heilungen, für den ganzen Weg nach Jerusalem hin zum Kreuz, ein Weg, der durch das österliche Auferstehungslicht endgültig in seiner tiefen heilbringenden Bedeutung für die Menschheit erkannt wird. Christus ist das Licht, und mit ‚Lumen Christi‘ haben wir auch dieses Jahr die Osterkerze begrüßt.“

In der Predigt sprach Bischof Rudolf den Schmerz an, sich in diesem Jahr nicht versammeln zu können, das Osterfest nicht in Gemeinschaft begehen zu können. „Es ist, als ob der Karfreitag und der Karsamstag noch irgendwie andauerten, als ob die Fastenzeit in eine Verlängerung geht bis auf immer noch unbe-

stimmte Zeit.“ Auch die technischen Möglichkeiten, die eine Live-Zuschaltung erlaubten, seien nur ein notdürftiger Ersatz. Umso wichtiger sei es aber, gerade in diesem Jahr Ostern zu feiern. Das Licht der Osterkerze sage: „Gott ist uns nicht fern. Er hat in Jesus am Kreuz alle Krankheiten für und mit uns getragen. Er hat unsere finsternen Nächte mit uns durchlitten. Er lässt uns mit unseren Tränen nicht allein. Und er wird uns auch helfen nachzudenken, welche Lehren wir als Einzelne und als Gesellschaft aus dieser für uns alle so überraschenden, aber tiefgreifenden Krise ziehen, was wir für unseren Lebensstil, für unsere Lebenshaltung daraus lernen müssen.“

Außerdem – dies sei der Grund für den Osterjubel – sage das Licht der Osterkerze auch, dass das Leben stärker sei als der Tod: „Es gibt ein Morgen, und es gibt auch eine Auferstehung von dem Tod“, sagte der Bischof und forderte auf, diese gute Nachricht von Ostern weiterzusagen, über welches Mittel auch immer. „Alle sollen es erfahren, auch die, die in einem Alten- oder Pflegeheim schon lange keinen Besuch mehr bekommen durften.“ In diesem Sinne beendete Bischof Voderholzer seine Predigt mit dem Ausruf: „Das Leben siegt, und alles wird gut! Halleluja!“

Am Ende der Eucharistiefeier wünschte Bischof Voderholzer allen ein frohes und gesegnetes Osterfest und ermutigte: „Nehmen Sie das Licht in Ihre Häuser herein.“ Dann richtete der Bischof seinen Dank an alle, die zu der Feier beigetragen hatten. Am Schluss fasste Bischof Voderholzer zusammen, was viele momentan bewegt: „Wir hoffen und beten inständig, dass der Herr uns bald auferstehen lasse aus dem Grab der Corona-Krise.“ Dann erteilte er den feierlichen Schlusssegnen.

Leiter und Brücke zu Gott

Bischof Voderholzer zur Bedeutung des Kreuzes

REGENSBURG (pdr/sm) – In der Karfreitagssliturgie im Regensburger Dom ist die Leidensgeschichte aus dem Johannesevangelium von Domkapellmeister Christian Heiß gemeinsam mit den Chorleitern der Regensburger Domspatzen Max Rädlinger und Kathrin Giehl vorgetragen worden. Zu Beginn der Liturgiefeier begrüßte Bischof Rudolf alle Gläubigen, die über den Livestream im Internet oder am Fernseher an der Karfreitagssliturgie teilnahmen.

In seiner Predigt ging Bischof Voderholzer auf die Bedeutung des Kreuzes für alle Menschen ein. Er rief die Gläubigen dazu auf, mit besonderer Aufmerksamkeit auf ein Kreuz zu blicken, das die Gläubigen bei sich zu Hause aufgehängt haben. „Das Kreuz macht uns immer wieder den ganzen Ernst des menschlichen Lebens, seiner Todverfallenheit, die Not menschlicher Verlorenheit, aber auch die Abgründigkeit menschlicher Schuld und menschlicher Bosheit bewusst“, so Bischof Rudolf.

Zu den zahlreichen Darstellungen von Jesus Christus am Kreuz ging der Bischof unter anderem auf die sogenannten Pestkreuze ein: „Dieses Kreuz hat seinen Namen davon her, dass es während der Zeiten der Pest zum Segen durch die Straßen getragen wurde.“ Der Leib von Jesus Christus wird auf solchen Kreuzen auch übersät mit Wunden dargestellt. Diese Bilder sollen vor allem eine klare Botschaft vermitteln, wie es in der ersten Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja vorgetragen wurde: „Er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich genommen. [...] Durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 53,4 f.).

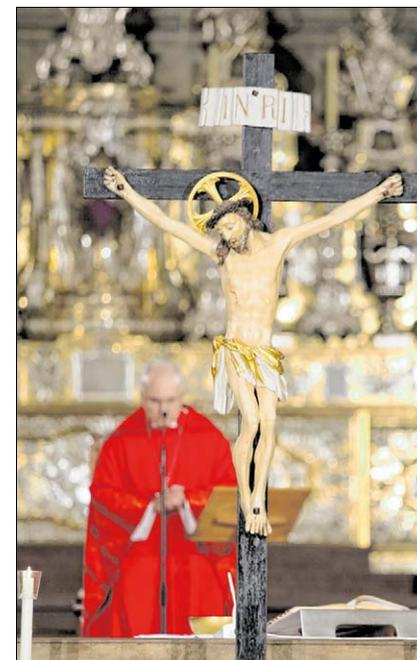
Gott leidet in Christus mit den Menschen

Für Bischof Rudolf Voderholzer ist die Darstellung des Gekreuzigten auf dem Isenheimer Altar ein ausdrucksstarkes Trostbild. Um das Jahr 1515 geschaffen von Meister Matthias Grünewald, ist es heute zu sehen im Museum Unterlinden im elsässischen Colmar. Das Bild ist Bestandteil eines Flügelaltars, zu dem auch ein Weihnachtsbild und ein Auferstehungsbild gehören und der je nach Kirchenjahreszeit eine eigene Ansicht zeigt, erläuterte Bischof Rudolf. Dieser Altar wurde extra für das Krankenhaus des Antoniterordens in Isenheim gefertigt. Die Gemeinschaft geht auf den hei-

ligen Antonius zurück und war ein Krankenpflegeorden. „Das Besondere und schließlich auch Tröstliche des Kreuzigungsbildes auf dem Isenheimer Altar ist, dass Jesus der Gekreuzigte mit den Symptomen des Antoniusbrandes dargestellt ist, jener Krankheit also, unter der die Patienten litten, die von den Antonitern dort gepflegt wurden. Dieser Getreidepilz führt im menschlichen Körper zu einer Vergiftung“, erklärte der Bischof. Bei diesem Bild suchten die Antoniter Halt und Trost in der Erkenntnis: Jesus ist einer von uns. Er teilt sein Leid und seine Schmerzen mit den Menschen.

Mit Blick auf die aktuelle Corona-Pandemie sagte Bischof Rudolf, dass für ihn ganz klar sei, dass Gott kein strafender Gott, sondern ein liebender und vor allem mit-leidender Gott ist. Ebenfalls sollten die Menschen ihre Herzen öffnen und sich mit den Notleidenden solidarisieren, um Not und Einsamkeit zu lindern. Ebenso stellte er klar: „Der Glaube an den Gekreuzigten steht nicht im Widerspruch zur medizinischen Forschung.“

Die Lektion dieser Tage sei eindeutig, betonte Bischof Voderholzer: „Menschliches Leben ist zerbrechlich und zutiefst gefährdet.“ Für ihn bedeute die Liturgie am Karfreitag: „In Jesus Christus ist uns Gott selbst zu Hilfe gekommen. Er hat den Tod nicht von außen, sondern von innen her besiegt, indem er ihn durchlitten und für uns alle auf sich genommen hat. Unsere Bäume wachsen nicht in den Himmel, aber vom Himmel her ist uns das Holz des Kreuzes geschenkt, Leiter und Brücke zu Gott.“



▲ Das Kreuz stand im Mittelpunkt der Karfreitagssliturgie. Foto: pdr

Zeugnis des Vertrauens tröstet

Bischof erinnert am Gründonnerstag an Dietrich Bonhoeffer

REGENSBURG (pdr/sm) – „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Welche Zeilen wären passender in diesen Tagen als das Schutzengelgedicht von Dietrich Bonhoeffer: Bischof Rudolf Voderholzer hat am Gründonnerstag in der Messe vom letzten Abendmahl an den evangelisch-lutherischen Theologen erinnert. Die Feier im Regensburger Dom stand unter dem Zeichen der Corona-Pandemie: ohne traditionelle Fußwaschung, ohne Prozession, dafür am Todestag Bonhoeffers.

Und der hat vor allem eines sehr genau gesehen: Unter Verzicht auf äußeren Halt kommt es auf eine persönliche innere Glaubenshaltung an. In seinem Schutzengelgedicht gibt der Märtyrer Bonhoeffer Zeugnis seines Vertrauens in Gott und dessen Fürsorge – und das sei umso bewegend, so Bischof Rudolf Voderholzer in seiner Predigt, als er es mit gefesselten Händen im Gefängnis des Berliner Reichshauptquartiers zu Papier bringe. Er wisse sich dennoch von guten Mächten geborgen, die ihn behüten, komme, was da kommen wolle.

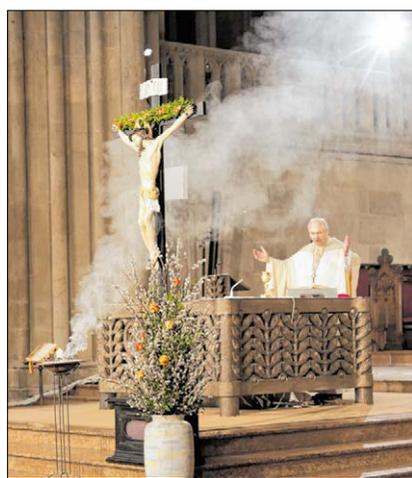
So zeige sich im Schutzengelgedicht auch die Verbindung zum Gründonnerstag: In der dritten Strophe beschreibt Bonhoeffer sein Martyrium mit der Bilderwelt des Gründonnerstags, nämlich der Situation Jesu am Ölberg, als er Todesangst leidet: „Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitteren, / des Leids gefüllt bis an den höchsten Rand, / so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern / aus Deiner guten und geliebten Hand.“

Vertrauen in diesen schweren Zeiten der Corona-Krise brauchen auch die vielen Menschen, die zurzeit karitative Dienste leisten. Bischof Rudolf hob ausdrücklich hervor, wie entscheidend die Dienste der christlichen Nächstenliebe sind, „in der gegenwärtigen Situation die vielleicht wichtigste Lebensäußerung der Kirche“. Mit Respekt, Hochachtung und Dank wolle er an all diejenigen

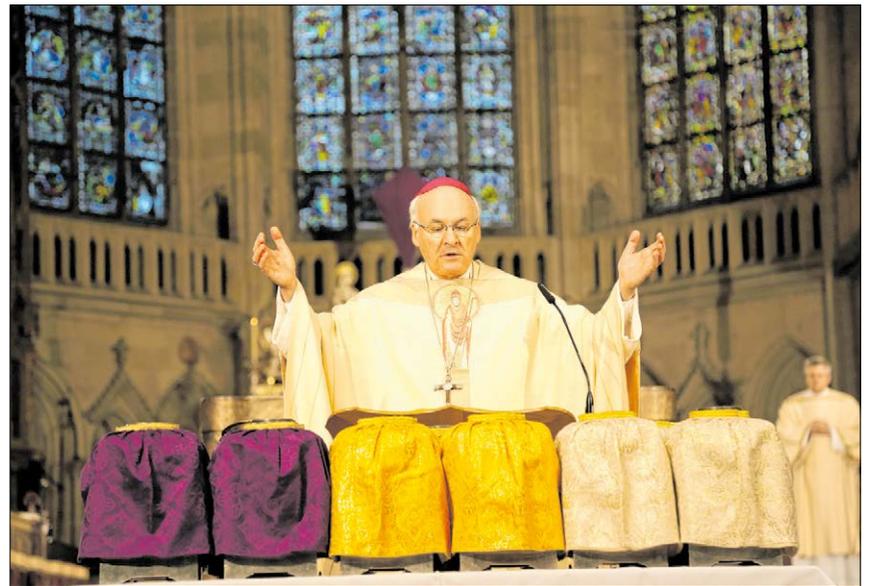
erinnern. Er stellte aber auch heraus, dass es nicht bei Worten und Gesten bleiben dürfe, sondern auch in der Nach-Corona-Zeit die Bereitschaft da sein müsse, mehr für diese so notwendigen Dienste zu bezahlen.

An die Predigt schließt sich am Gründonnerstag üblicherweise die Fußwaschung an, auf die heuer verzichtet wurde. Hierbei wäscht normalerweise während der Messfeier der Bischof einigen Personen aus dem Bistum zum Zeichen seines Dienstes die Füße und bezeugt damit sein Leben in der Nachfolge Christi. Die Fußwaschung erinnert an den letzten Abend Jesu in der Gemeinschaft mit seinen Jüngern, an dem er ihnen die Füße wusch mit der Aufforderung, es ihm gleichzutun: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13,15).

Am Gründonnerstag erinnert die Kirche außerdem an die Einsetzung der Eucharistiefeier: Diese geht auf das letzte Abendmahl Jesu zurück, das an diesem Tag gefeiert wird. Damit beginnt das sogenannte „Triduum sacrum“, die Feier der drei heiligen Tage. Sie umfassen das Gedächtnis vom Leiden und Sterben Christi, der Grabruhe und der Auferstehung Jesu Christi. In Erinnerung an die Nacht Jesu auf dem Ölberg endet der Gottesdienst nicht mit dem Schlusssegen, sondern es schließt sich eine Nacht des Gebets an. In diesem Jahr erging die Einladung an alle Zuschauer, zu Hause eine private Ölbergandacht zu feiern.



▲ Bischof Voderholzer bei der Messe am Gründonnerstag im Dom. Foto: pdr



▲ Bischof Rudolf feierte im Regensburger Dom die Chrisammesse. Foto: pdr

Die Kirche leidet überall

Bischof Rudolf feiert Chrisammesse / Deutliche Kritik

REGENSBURG (pdr/md) – Bischof Rudolf Voderholzer hat die Chrisammesse im Hohen Dom St. Peter gefeiert. Während dieses Gottesdienstes werden die Öle geweiht, mit denen im Weiteren in der ganzen Diözese die Sakramente gespendet werden. In diesem Jahr war so ziemlich alles anders als sonst: Wegen der gesetzlichen Vorgaben zur Eindämmung der Corona-Epidemie war es heuer nicht möglich, dass Firmlinge sowie die Priester und Diakone den Gottesdienst mitfeiern.

Den Gottesdienst bezeichnete der Bischof als „Brücke des Gebets zu den Pfarreien, zu den Priestern und zu den Firmbewerbern“. Nach den Fürbitten nahm Bischof Rudolf die Weihe der Öle vor. Das Chrisam wird bei der Firmung und bei der Priesterweihe verwendet. Als Katechumenenöl dient es der Salbung der Taufbewerber. Schließlich wird Öl auch bei der Krankensalbung verwendet.

In seiner Predigt hatte der Bischof zuvor betont, dass die stellvertretende Feier der Eucharistie durch den Bischof und die Pfarrer „nur aufgrund einer außergewöhnlichen Notsituation gerechtfertigt ist und dass die Kirche in allen ihren Gliedern leidet. Aber es ist ein Gebot der Vernunft und der christlichen Nächstenliebe, sich diesen Beschränkungen zu fügen, so schwer es uns allen fällt“.

In ernsten Worten wandte sich der Bischof von Regensburg gegen zwei verschiedene Strömungen, die die momentane Situation derzeit kritisieren beziehungsweise für eigene Vorstellungen nutzen. Gegen die kirchliche Haltung, die von den Bischöfen und auch den Pfarrern angesichts der Vorgaben wegen der

Corona-Krise vertreten wird, rege sich demnach Kritik von zwei Seiten. Eine Gruppe erhebe den Vorwurf, „wir hätten im vorauseilenden Gehorsam Kirchen zugesperrt, alle Gottesdienste abgesagt und die Freiheit der Religionsausübung widerstandslos preisgegeben“. Dazu sagte der Bischof: „Lassen wir die Kirche im wahrsten Sinne des Wortes im Dorf! Auf den Altären wird das Messopfer dargebracht – wenn auch ‚nur‘ inklusiv – stellvertretend für alle. Die Glocken dürfen läuten. Die Kirchen – nicht nur im Bistum Regensburg – sind tagsüber geöffnet, und ich weiß, dass sie auch zum persönlichen Gebet besucht werden.“ Ebenfalls deutliche Kritik äußerte Bischof Voderholzer an Liturgiewissenschaftlern sowie an einem Moraltheologen, die das stellvertretende liturgische Handeln der Priester als das Feiern von „Geistermessen“ abqualifizieren.

Den Gipfel markiere der Vorschlag, die gegenwärtigen Versammlungseinschränkungen dazu zu missbrauchen, sich vom sakramentalen Priestertum ganz loszulösen und „Hauskirche“ in der Weise umzuinterpretieren, dass nun jeder und jede Getaufte selbst der häuslichen Messe vorstehen könne. Bischof Voderholzer erklärte: „In meiner lehramtlichen und pastoralen Verantwortung als Bischof von Regensburg und Nachfolger der Apostel weise ich diese Äußerungen, die bei nicht wenigen zu Verunsicherung, aber auch zu Verärgerung geführt haben, mit Nachdruck zurück.“ Eine Eucharistie ohne Priester sei nicht einfach nur kanonisch und liturgierechtlich gesehen „Neuland“, sondern ein Bruch mit dem Glauben der Kirche und somit häretisch, betonte der Bischof von Regensburg.

Übertragung als Livestream

Feier der Heiligen Messe im Dom

REGENSBURG (pdr/sm) – Folgende Feier im Regensburger Dom wird via Livestream auf der Homepage www.bistum-regensburg.de übertragen und auch in Gebärdensprache übersetzt:

Sonntag (Weißer Sonntag, Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit), 19. April, 10 Uhr: Pontifikalamt mit Weihbischof Josef Graf (keine Übertragung auf TVA).

Alles andere als Normalbetrieb

Die Herausforderungen für die Katholische Jugendfürsorge während der Corona-Krise

REGENSBURG – Ob es in der breiten Öffentlichkeit ein Bewusstsein dafür gibt, mit welchen unglaublichen Herausforderungen soziale Träger wie die Katholische Jugendfürsorge (KJF) der Diözese Regensburg konfrontiert sind? Ein Träger mit stationären und teilstationären Einrichtungen für Kinder und Jugendliche, ambulanten Diensten und Beratungsstellen für Kinder, Jugendliche, Familien und Menschen mit Behinderung, Frühförderstellen, Schulen und Tagesstätten, Ausbildungseinrichtungen und angeschlossenen Internaten. Was spielt sich dort gerade ab? Wer arbeitet, wer nicht, wie ist die Situation vor Ort?

Nach Schließung der Werkstätten und angeschlossenen Förderstätten seit 18. März werden 550 erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung und Menschen mit mehrfacher Behinderung in den Wohneinrichtungen der KJF in der Diözese an zwölf Standorten in Niederbayern und der Oberpfalz rund um die Uhr betreut und versorgt. Menschen mit Behinderung gehören zur besonderen Risikogruppe während der Corona-Pandemie.

„Der Einsatz ist bewundernswert“

Vor Ort ergreifen die Wohneinrichtungen der Katholischen Jugendfürsorge in Abstimmung mit dem zuständigen Gesundheitsamt alle erforderlichen Maßnahmen zum Schutz der Bewohnerinnen und Bewohner. So hat die KJF Quarantänebereiche eingerichtet, an manchen Orten ganze Einrichtungen unter Quarantäne gestellt und die Einrichtungen selbst mit Schutzausrüstung und Hygieneartikeln versorgt, wenn diese bei den zuständigen Katastrophenschutzstellen nicht in ausreichender Menge zu bekommen waren. 60 000 Euro hat die KJF bislang für Atemschutzmasken, Schutzanzüge, Handschuhe, Desinfektionsmittel und Hygieneartikel ausgegeben. In von Corona besonders betroffenen Gebieten in Bayern, in denen sich auch KJF-Einrichtungen befinden, ist die Situation vor Ort extrem. „Die Betreuung und Versorgung in den Wohneinrichtungen in diesen Risikogebieten zu leisten, mit den damit verbundenen Belastungen und Unsicherheiten, verdient allen Respekt und unsere



▲ Mitarbeiterinnen in den Wohngemeinschaften St. Benedikt in Mitterteich. Foto: Kick

Wertschätzung“, so KJF-Direktor Michael Eibl. Da sich die Einrichtungen innerhalb der KJF gegenseitig unterstützen und zum Beispiel Mitarbeiter aus den Werkstätten oder anderen KJF-Einrichtungen in den Wohneinrichtungen aushelfen, gelingt es trotz 24-Stunden-Dienst, Mitarbeiterausfällen und gestiegenem Aufwand, die Situation stabil zu halten. Die Einrichtungsleiterin der Wohngemeinschaften St. Benedikt in Mitterteich, Elke Bauer, hat sich deshalb für ihr Team zu Ostern etwas Besonderes einfallen lassen. Am Ende sehr, sehr langer und sorgenvoller Arbeitstage mit unglaublich vielen Telefonaten mit Angehörigen, Behörden, Mitarbeitern und Fachkollegen hat sie liebevoll 64

Osternester zusammengestellt. Sie will einfach nur sagen: „Ihr alle seid großartig, vergelt's Gott für den Zusammenhalt!“

Die Bewohnerinnen und Bewohner, die sonst in den Werkstätten einer geregelten Arbeit nachgehen, vermissen ihre Arbeit, viele verstehen einfach nicht, was das alles zu bedeuten hat: die Schutzmaßnahmen, dass sie nicht mehr nach draußen gehen dürfen, dass sie Abstand halten und sogar mit Abstand zueinander essen müssen, und, und, und. Die psychische Belastung steigt – und damit steigen auch die Anforderungen an das Fachpersonal, die das alles mit enormem Aufwand vermitteln, ausgleichen und so gestalten müssen, dass sich die Menschen weiterhin

geborgen und sicher fühlen. „Dafür sind der Vorstand der KJF mit unserem Vorstandsvorsitzenden Domkapitular Roland Batz und der gesamte Aufsichtsrat der KJF den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr dankbar. Deren Einsatz ist bewundernswert“, sagt Michael Eibl.

Fachkräfte wachsen über sich hinaus

Die Schulschließung hat die Lehrkräfte der neun Förderzentren und drei Berufsschulen stark gefordert. Unglaublich, mit welchem Einfallsreichtum, mit welcher Kreativität die „Homeschool“ dort an Fahrt aufgenommen hat. Der Versand von Lernpaketen und videogestützter Unterricht wurden von Tag zu Tag normaler. In den Ausbildungseinrichtungen wird ähnlich verfahren – zumindest, was den theoretischen Unterricht betrifft. Ein Beispiel ist das Haus des Guten Hirten in Etmannsdorf. Dort geht die Ausbildung weiter. Das Bildungsbegleitungsteam hat innerhalb weniger Tage ein beeindruckendes Konzept für das Homeschooling entwickelt. Nicole Kirchner, Bereichsleitung Reha, und ihr Team überbrücken die praktische Bildungsvorbereitung und die praktischen Ausbildungen mit alternativen Lehr- und Lernmethoden – und auch hier mit Online-Unterricht. Viele Telefonate und Mails gingen hin und her, bis alle notwendigen Einverständniserklärungen zur Nutzung neuer Software vorlagen und die technischen Voraussetzungen geklärt waren. Jetzt läuft alles, zum Beispiel die Prüfungsvorbereitung, ein digitales Bewerbungstraining für die Abschlussjahrgänge, Videos zur Wissensvermittlung in unterschiedlichen Fächern und beruflichen Schwerpunkten.

Die Werkstätten der KJF gemeinnützigen GmbH hat die Corona-Krise „unfassbar getroffen“, stellt es Geschäftsführer Hans Horn dar. Zwei Mitarbeiter mit Behinderung in Mitterteich, ein Mitarbeiter mit Behinderung in Eggenfelden und ein Mitarbeiter mit Behinderung in Straubing sind in Folge einer Corona-Infektion verstorben. Das hat alle Beschäftigten tief erschüttert. Das Fachpersonal arbeitet mit vollem Einsatz dort, wo sonst insgesamt rund 1100 Menschen mit Behinderung, die jetzt fehlen, ihrer täglichen Arbeit nachgehen: in den Wäschereien etwa, die für Kliniken



▲ Mit viel Kreativität hat die „Homeschool“ Fahrt aufgenommen. Foto: Batihan

und Heime gerade in der aktuellen Krise unverzichtbare systemrelevante Dienstleistungen erbringen. „Ein Stillstand hätte katastrophale Folgen“, so Hans Horn. Aber auch in den Großküchen und in anderen Abteilungen der KJF-Werkstätten muss der Betrieb aufrechterhalten bleiben. Die Fachkräfte für die Arbeits- und Berufsförderung der Menschen mit Behinderung haben ein „virtuelles“ Angebot für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Berufsbildungsbereiches aufgebaut, sodass diese zu Hause Neues dazulernen und bereits Bekanntes einüben.

Notwendige Leistungen werden erbracht

Die Beratungsstellen der KJF für Kinder, Jugendliche und Eltern und der Integrationsfachdienst greifen vermehrt zu digital unterstützten Verfahren. Im Bereich der Erziehungsberatung sind die Beratungsleistungen telefonisch und online weiter nachgefragt und auch gerade jetzt während der Corona-Krise erforderlich. Im Bereich der stationären und teilstationären Kinder- und Jugendhilfe betreut die KJF im gewohnten Umfang weiter und hat überdies Plätze für Inobhutnahmen im Regensburger Kinderzentrum St. Vincent bereitgestellt. In der Kinder- und Jugendhilfe ist das pädagogische und psychologische Fachpersonal besonders gefordert, die jungen Menschen durch die Zeit der Ausgangsbeschränkung ohne Schule und Sozialkontakte zu begleiten.

Im Regensburger Kinderzentrum St. Martin und in den Frühförderstellen ist eine Notbesetzung anwesend und erbringt dringend notwendige Leistungen für Familien mit behinderten Kindern im direkten Kontakt. Für alle anderen Fälle wird telefonisch Hilfe und Unterstützung angeboten, damit die Beratungsarbeit ohne Publikumsverkehr aufrechterhalten wird.

Solidarität und Zusammenhalt prägen das Miteinander in den KJF-Einrichtungen. Während der Corona-Krise arbeiten, das heißt: Tagtäglich auf neue Herausforderungen reagieren, spontan entscheiden. Völlig ungewiss ist, wie die KJF die wirtschaftlichen Folgen der Krise bewältigen kann. „Das lässt sich momentan kaum abschätzen, und wir sind in großer Sorge, ob und wie es uns gelingt, die Erlösausfälle und entstandene Mehrkosten unter einem Schutzschirm geltend machen zu können“, so Michael Eibl. Das Ausmaß hänge vor allem davon ab, wie lange die Krise andauere und in welchem Umfang die sozialen Träger politisch die Unterstützung bekommen, die ihrem Auftrag auch gerecht wird. *Christine Allgeyer*

Im Bistum unterwegs

Umgebaute Kirche

Die Pfarrkirche St. Laurentius in Niederhornbach

Eine Pfarrkirche, die dem heiligen Laurentius geweiht ist, erhebt sich in Niederhornbach: Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes erfolgte im Jahre 868 anlässlich einer Schenkung von David und seiner Gemahlin Erhilt von Hornbach an das Kloster St. Emmeram in Regensburg. Die Kirchen Nieder- und Oberhornbach gehörten einst zur Pfarrei Pfeffenhausen und waren gemeinsam mit dieser Klosterbesitz. 1523 trennte Bischof Albert von Regensburg Niederhornbach mit der Filiale Oberhornbach von Pfeffenhausen ab und erhob Niederhornbach zur eigenständigen Pfarrei. Die heutige Kirche wurde zwischen 1693 und 1694 errichtet. Sie birgt im Mauerwerk noch große Teile ihres mittelalterlichen Vorgängers. So wurden bei der jüngsten Innenrenovierung im Chorraum ein zugesetztes spätgotisches Spitzbogenfenster und Reste von Wandmalereien entdeckt. Der Chorraum verweist auf einen älteren Grundriss, die Mauern des Langhauses stammen wohl ebenfalls vom Vorgänger. So war der Neubau von 1693/94 eigentlich nur ein Umbau der alten, im 30-jährigen Krieg beschädigten Kirche. Die Ausstattung des Gotteshauses präsentiert sich auf den ersten Blick in einheitlichem Barock. In Wirklichkeit allerdings stammt sie aus verschiedenen Epochen. Von der ursprünglichen hochbarocken Erstausrüstung hat nur die Kanzel überlebt. Ihren Korpus zieren fünf Holzfiguren: die Gottesmutter Maria, die heiligen Bischöfe Emmeram, Wolfgang, Ulrich und Rupert sowie



▲ Die heutige Kirche St. Laurentius in Niederhornbach wurde zwischen 1693 und 1694 errichtet. Foto: Mohr



SUV-Grafik, Landesamt für Vermessung und Geoinformation

zudem eine spätgotische Figur des heiligen Paulus auf dem Schalldeckel. Der Hochaltar wurde im neubarocken Stil errichtet und stammt aus dem Jahr 1906. S. W.

Weiterhin Rat für Pflegende

Die Caritas hilft, in der Krise Strategien zu finden

REGENSBURG (cn/md) – In der Corona-Krise kommen pflegende Angehörige an ihre Grenzen und vielleicht auch zu kurz. Um sie in dieser schweren Zeit nicht ganz alleine zu lassen, bietet Stephanie Bader von der Fachstelle für pflegende Angehörige der Caritas Kelheim eine Telefonberatung an.

Ziel der Beratung ist es, Strategien für sich selbst, im Umgang mit den Erkrankten und mit der neuen Situation zu finden, um damit besser umgehen zu können. Auch Sorgen und Ängste bezüglich des neuartigen Virus finden in der Be-

ratung Raum und Zeit. Weiterhin steht die Beratungsstelle auch für all diejenigen zur Verfügung, die einen geliebten Angehörigen in einer Einrichtung untergebracht und nicht die Möglichkeit haben, diesen zu besuchen. Auch Fragen zur Beantragung oder laufenden Anträgen von Pflegegraden und Beratungseinsätzen können Themen der telefonischen Kontaktaufnahme sein.

Kontakt:

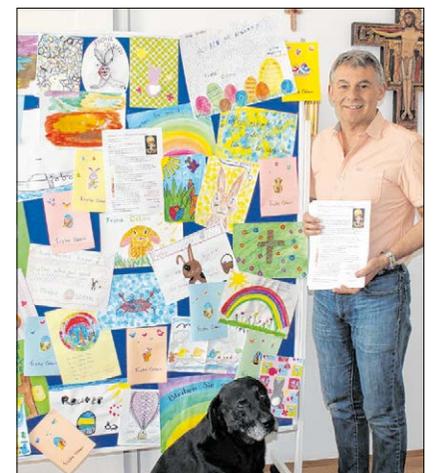
Stephanie Bader, Fachstelle für pflegende Angehörige, Tel.: 0 94 43/9 18 42 25 oder E-Mail: s.bader@caritas-kelheim.de.

Osterlicht als Zeichen der Hoffnung

TEUBLITZ (mh/sm) – Ein Hoffnungslicht ist an Ostern durch die Straßen von Teublitz und Saltendorf gegangen. Das Licht der Auferstehung Jesu Christi wurde in der Nacht zum Ostersonntag von Familien zu den Menschen nach Hause gebracht. Über 500 Kerzen wurden an Gartenzäunen und Hofeinfahrten mit dem Osterlicht entzündet. Normalerweise feiern bis zu über 800 Menschen die feierlich gestaltete Osternachtsfeier in der Teublitz Pfarrkirche mit. Doch dieses Ostern war dies nicht möglich. Also dachte sich Pfarrer Michael Hirmer: „Wir tragen das Licht der Auferstehung als Zeichen der Hoffnung durch Teublitz und Saltendorf.“ Die Bewohner waren eingeladen, Kerzen an die Straßen zu stellen, die mit dem Osterlicht entzündet wurden.

Ostergrüße für Seniorenheim

REINHAUSEN-SALLERN (je/md) – Keiner sollte sich an Ostern einsam fühlen. Das war der Wunsch vieler Kinder aus der Pfarreiengemeinschaft Reinhausen-Sallern in Regensburg. Deshalb gestalteten die Kommunionkinder bis hin zu den Firmlingen Ostergrüße selbst und malten Mutmach-Bilder für die Senioren im Seniorenheim. Damit wollten sie den Bewohnerinnen und Bewohnern des Heimes zeigen: Wir denken an euch! Diese Botschaft wollte auch Stadtpfarrer Josef Eichinger den Senioren übermitteln – und zwar mit seinem schriftlichen Ostergruß, den er für alle Senioren verfasste. Rechtzeitig vor Ostern wurden die Bilder der Kinder und der Brief des Stadtpfarrers an alle verteilt; verbunden damit der Wunsch: „Frohe und gesegnete Ostern! Wir freuen uns schon aufs Wiedersehen.“



▲ Stadtpfarrer Josef Eichinger mit seinem Ostergruß und einer Auswahl aus den selbstgemachten Ostergrüßen und Mutmach-Bildern der Kinder. Foto: privat

Eigene Bedürfnisse klar vermitteln

Angelika Glaß-Hofmann erklärt im Interview, wie Kommunikation gelingen kann

REGENSBURG (pdr/sm) – **Angelika Glaß-Hofmann ist Diplom-Psychologin und Systemische Familientherapeutin. Als Fachstellenleiterin der katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Bistum Regensburg gibt die Expertin während der Corona-Krise Tipps für das tägliche und vor allem für das vom bisherigen Rhythmus abweichende Miteinander.**

Frau Glaß-Hofmann, wie ist die Lage derzeit in den Familien?

Die jetzige Situation ist für Familien eine Herausforderung. So viel Zeit miteinander verbringt man sonst am ehesten im Urlaub. Da hat das Miteinander aber einen positiven Hintergrund und in der Regel unternimmt man viel. Das geht jetzt nur eingeschränkt bis gar nicht. Zudem sind die Menschen verunsichert und besorgt darüber, dass man selbst oder Nahestehende erkranken könnten, dass die Versorgungslage schlecht werden könnte; auch beschäftigt man sich mit den wirtschaftlichen Folgen und dem möglicherweise drohenden Verlust des Arbeitsplatzes. In dieser Krise setzt man vielleicht gerade besondere Erwartungen und Hoffnungen in die eigene Familie. Sie soll vieles, was im Moment nicht geht, auffangen und vielleicht auch Trost und Sicherheit bieten. Das kann überfordern.

Welche gemeinschaftlichen Aktivitäten bieten sich jetzt an?

Das hängt stark vom Alter der Kinder ab. Ausführlichere Empfehlungen kann hier die Erziehungsberatung geben. Und sicherlich lassen sich auch im Internet geeignete Anregungen finden. Aber generell halte ich es für wichtig, dass Kinder und auch Jugendliche ebenso wie die Erwachsenen ausreichend Bewegung haben; daher sollte man die Möglichkeit, hinauszugehen, auf jeden Fall nutzen. Wenn Jugendliche dazu keine Lust haben, weil sie nicht mit den Eltern spazieren gehen oder Rad fahren wollen und dies mit Freunden aktuell ja nicht möglich ist, kann man sie zu häuslichen Bewegungsformen anregen, auf die Jugendliche gerne ansprechen, etwa Workouts. Je nach Wohnsituation können kleinere Kinder drinnen toben, seilspringen, vielleicht gibt es ein Zimmertrampolin. Auch Jonglieren mit geeigneten Tüchern kann Spaß machen und ist zudem ein gutes Gehirntraining. Brett- und Ratspiele können die Zeit verkürzen. Oder man nutzt die Gelegenheit,



▲ Angelika Glaß-Hofmann. Foto: privat

seinen Kindern etwas vorzulesen, am besten natürlich, wenn alle zusammenkommen.

Gesprächsthema Nummer eins sind die neuesten Nachrichten zur Corona-Krise. Worauf sollten Eltern achten?

Unabhängig von der jeweiligen Lebenssituation ist es sinnvoll, die Zeiten, in denen man sich über Corona informiert, zu begrenzen, zum Beispiel auf den späten Nachmittag, und unbedingt auf seriöse Quellen zu achten. Coronafreie Zeiten, in denen ein halbwegs normaler Alltag gelebt wird, sind enorm wichtig. Besonders Kinder müssen ein Stück weit geschützt werden vor der aktuellen Informationsflut. Gleichzeitig sollten sie darüber sprechen können, wie es ihnen geht.

Andere Themen sind dann ein gutes Gegengewicht. Welche das sind, wird in jeder Familie ein bisschen anders sein. Besonders ergiebig kann es sein, wenn Eltern aus ihrer

Kindheit erzählen oder man sich an schöne gemeinsame Erlebnisse erinnert, Fotos anschaut, Pläne schmiedet für die Zeit „danach“. Hilfreich ist weiterhin, am Abend darüber zu sprechen, was für einen schön war an diesem Tag, trotz der Umstände, um den Blick auf das Positive auch in schwierigen Zeiten zu lenken.

Haben Sie Vorschläge für Gesprächsthemen, die nie angegangen werden, für die aber gerade jetzt der passende Zeitpunkt wäre?

Man kann die Zeit sicher nutzen dafür, manches auf den Prüfstand zu stellen. Das kann das eigene Konsum- und Freizeitverhalten sein, die Work-Life-Balance – Themen, die einen vielleicht schon länger immer wieder beschäftigen, für die aber nie Zeit und womöglich auch nicht die Notwendigkeit gegeben war, sich vertieft damit auseinanderzusetzen. Inwieweit man das gerade jetzt innerhalb der Familie beziehungsweise mit der Partnerin oder dem Partner bespricht, hängt stark vom damit verbundenen Konfliktpotenzial ab und davon, wie gut man grundsätzlich mit Konflikten umgehen kann.

Wie gelingt Kommunikation in ihren Grundzügen?

Es gibt einige Grundregeln für den Sprecher: Beim Thema und beim eigenen Erleben bleiben, keine Vorwürfe und Verallgemeinerungen machen, über konkrete Situationen und Verhaltensweisen sprechen, sich öffnen und seine Gefühle zeigen. Für den Zuhörer gilt es, aufmerksam zu sein; dem anderen signalisieren, dass man zuhört; ihn nicht unterbrechen. Beide müssen zu Wort kommen können – und unverein-

genommenes Zuhören ist genauso wichtig wie Reden.

Gibt es Konfliktthemen, denen man, dem Frieden zuliebe, aus dem Weg gehen sollte?

Alle wichtigen Themen, bei denen man unterschiedlicher Meinung ist, sind potenziell natürlich konfliktträchtig. Größere Konfliktthemen sind in der Enge des Zusammenlebens eher schwerer zu lösen als im normalen Miteinander. Wenn die Stimmung emotional sehr angespannt ist oder wird, sollte man die Diskussion vertagen und Abstand nehmen, bis die Beteiligten sich wieder innerlich ruhig fühlen. Hat man überreagiert, den anderen gekränkt, sollte man dies erkennen und sich entschuldigen. Der andere sollte eine Entschuldigung auch annehmen und sich um Verzeihung bemühen.

Häufig fliehen Eltern, Partner, Kinder in ihre Hobbys oder in die Arbeit. Was ist gut an dieser Flucht und worin liegen Chancen, dass es eben jetzt keinen Fluchtweg mehr gibt?

Ich denke, man muss zunächst beachten, dass nicht jedes intensive oder leidenschaftliche Engagement gleich eine Flucht vor etwas anderem ist. Die Übergänge sind da wohl eher fließend. Manchmal dient eine ausgiebige Beschäftigung mit Hobbys oder Arbeit aber tatsächlich dazu, dass man Gefühle von Unlust und Konflikte vermeidet. Vielleicht spüre ich ansatzweise eine tief liegende Unzufriedenheit in mir, der ich nachgehen sollte. Steht mir kein Fluchtweg mehr zur Verfügung, muss ich mich dem Thema eher stellen, kann vielleicht Wege der Veränderung suchen und etwas weiterentwickeln. Darin liegt eine Chance, jedoch haben wir alle Angst vor Veränderung. Angesichts der derzeitigen Umstände, die sehr verunsichernd sind, kann das zusätzlich belasten.

Kann Streiten gesund sein?

Dampf ablassen kann eine reinigende Wirkung haben, wenn Dinge zur Sprache kommen, die besprochen werden müssen. Es kommt aber sehr darauf an, dass trotzdem bestimmte Regeln eingehalten werden und dass das Niveau des ausgedrückten Ärgers ein bestimmtes Maß nicht überschreitet. Man sollte ab einem gewissen Punkt unbedingt den Streit unterbrechen, wenn dies dann noch so ohne Weiteres möglich ist, und zu einem späteren



▲ Ein Elternpaar sucht mit der Tochter gemeinsam ein Brettspiel aus. Foto: KNA

Zeitpunkt weiterreden. Ich würde Streiten nicht leichtfertig als gesundheitsfördernde Tätigkeit empfehlen.

Wie räume ich mir als Ehepartner Zeit für mich ein? Besonders in kleinen Wohnungen mit wenig Platz?

Am besten sprechen sich die Partner ab, wer wann wie viel Zeit für sich braucht und wie das umgesetzt werden könnte. Auch in kleinen Wohnungen kann man versuchen, sich einen Bereich für sich zu schaffen, zumindest für einen begrenzten Zeitraum, sich zum Beispiel ins Schlafzimmer zurückziehen, um mit Freunden zu telefonieren, oder ein Buch lesen. Oder einer geht spazieren, während der andere dann vielleicht gerade die Musik hören kann, die der andere nicht so schätzt. Man muss über die jeweiligen Bedürfnisse reden und sollte nicht davon ausgehen, dass der andere schon wissen wird, was man selbst braucht.

Wie spreche ich Dinge an, die mich am anderen stören und die mir besonders jetzt auffallen, da wir besonders viel Zeit miteinander verbringen?

Zunächst möchte ich vorausschicken, dass wir alle in langjährigen Partnerschaften dazu neigen, am anderen oft eher das zu sehen, was uns stört, und das, was uns gefällt, als selbstverständlich vorauszusetzen. Daher rät der amerikanische Paartherapeut John Gottman zur 5:1-Regel, die sich aus Sicht der Eheberatung sehr bewährt: Man soll seinem Partner fünfmal mehr Liebevöles als Kritisches sagen oder tun, dann hat er das Gefühl, in einer befriedigenden Beziehung zu leben. Daher sollte man die jetzt vermehrt gemeinsame Zeit nicht dazu nutzen, dem anderen endlich mal zu sagen, was einen immer schon an ihm gestört hat, sondern den Blick zuerst auf das Positive richten und dies dem anderen auch mitteilen. Das, was man an Kritischem mitteilen möchte, sollte sich stets auf ganz konkrete Situationen beziehen und immer in Form von Ich-Botschaften vermittelt werden: „Mich hat es traurig gemacht, als du mich gestern nicht aus der Arbeit angerufen hast ...“

Welche Konflikte können entstehen, wenn Eltern und Kinder so viel Zeit miteinander verbringen? Wie können diese vermieden werden?

Ein Problem ist sicher, wenn zum Beispiel Eltern im Homeoffice in Ruhe Arbeiten erledigen müssen und gleichzeitig die Kinder ihr Recht einfordern. Hier prallen dann unterschiedliche Erwartungen und Bedürfnisse aufeinander. Unverzichtbar ist die Einführung von Strukturen. Man sollte in die-

ser Situation zum einen Arbeit und Freizeit klar trennen und mit den Kindern altersgerecht darüber reden, warum Mama oder Papa zu bestimmten Zeiten daheim arbeiten müssen. Die Betreuung der Kinder muss man nach Absprache aufteilen. Sind die Kinder schon in der Schule, haben auch sie Aufgaben zu erledigen. Man könnte vereinbaren, dass alle zum Beispiel am Vormittag ihrer „Arbeit“ nachgehen.

Wie kann ich Kinder in den Haushalt miteinbeziehen?

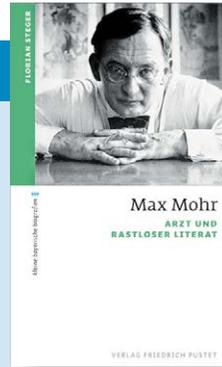
Am besten wird damit begonnen, wenn Kinder noch in einem Alter sind, in dem sie von sich aus mithelfen wollen. Am besten spricht man mit den Kindern ab, welche Aufgaben sie übernehmen können beziehungsweise wollen, und macht klar, dass jeder seinen Teil zum Zusammenleben beitragen muss. Gut ist es, Anerkennung zu zeigen, wenn die Kinder ihre Aufgaben erledigen, und sachlich und konsequent zu bleiben, wenn sie daran erinnert werden müssen. Dabei sollte man es aushalten und geduldig bleiben, wenn das Kind die Aufgaben nur unter Murren erledigt.

Wie vermeide ich es, dass Kinder zu viel Zeit mit elektronischen Geräten verbringen?

Dazu sollte man klare Regeln aufstellen und konsequent deren Einhaltung kontrollieren. Darüber hinaus sollte man sich mit den Kindern beschäftigen und ein Vorbild sein. Wer selbst zum Zeitvertreib stundenlang vor Smartphone und PC sitzt, hat schlechte Argumente.

Die katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen sind gerade in diesen Zeiten Ansprechpartner für Ratsuchende.

Nicht nur Familien, auch alleinstehende Menschen dürfen wir in dieser Zeit nicht aus dem Blick verlieren. Sie haben vielleicht keine Probleme mit Konflikten zu Hause, aber auch sie befinden sich in einer schwierigen Situation, da direkte soziale Kontakte wegfallen und viele von Isolation und Einsamkeit bedroht sind. Die katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen (www.eheberatung-regensburg.de) im Bistum sind weiterhin Ansprechpartner für Ratsuchende, gerade in diesen Zeiten. Auch wenn wir aktuell keine persönlichen Beratungsgespräche durchführen können, sind wir telefonisch erreichbar. Aktuell richten wir an allen Stellen offene Telefonsprechzeiten ein, die auch über die Anrufbeantworter angesagt werden. Darüber hinaus gibt es auch die Möglichkeit zur Onlineberatung (www.bayern.onlineberatung-efl.de).



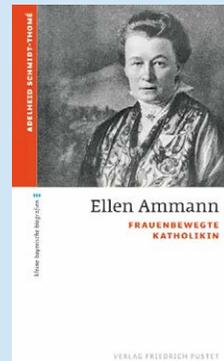
Buchtipps

Max Mohr

ARZT UND RASTLOSER LITERAT
Florian Steger
ISBN 978-3-7917-3075-2, 14,95 EUR
Auch als E-Book erhältlich

Der Arzt und Schriftsteller Max Mohr (1891-1937) feierte in den 1920er-Jahren große Erfolge als Dramatiker und pflegte mit zahlreichen Größen seiner Zeit engen Kontakt. Seine Theaterstücke und Romane behandeln häufig das Leben in der Großstadt im Kontrast zu einem einfachen, naturnahen Leben jenseits der Zivilisation. Er selbst fühlte sich von der damaligen Weltmetropole Berlin gleichermaßen fasziniert wie abge-

stoßen. 1934 musste er wegen seiner jüdischen Herkunft emigrieren und wählte Shanghai als Zufluchtsort. Mohr lebte am Puls seiner Zeit, hin- und hergerissen zwischen seinen Begabungen als Arzt und als Literat, zwischen Stadt und Land, schließlich sogar zwischen Europa und Asien. Eine spannende Lebensgeschichte, die interessante Einblicke in den Literaturbetrieb der Weimarer Zeit und das Exilleben in Shanghai liefert. sv



Ellen Ammann

FRAUENBEWEGTE KATHOLIKIN
Adelheid Schmidt-Thomé
ISBN 978-3-7917-3128-5, 15,40 EUR
Auch als E-Book erhältlich

Als „frauenbewegte Schwedin“ oder „Pionierin der katholischen Frauenbewegung“ wird Ellen Ammann oft bezeichnet. 1870 in Stockholm geboren, heiratete sie 1890 nach München und engagierte sich bald im sozialen und karitativen Ehrenamt. So initiierte sie verschiedene Einrichtungen für Katholikinnen. Die Bahnhofsmision, der Münchner Zweigverein des Katholischen

Frauenbundes sowie der bayerische Landesverband, die sozialkaritative Frauenschule und ein Säkularinstitut basieren allesamt auf ihrem Tatendrang. Sie war zudem eine der ersten weiblichen Landtagsabgeordneten und vertrat dort die Bereiche Jugendfürsorge, Gesundheitswesen, öffentliche Fürsorge und Wohlfahrtspflege. Eine außergewöhnliche Frau in einer schwierigen Zeit. sv



Faszinierende Bäume in der Oberpfalz

BAUMGESCHICHTE(N) - BIOLOGIE - MYTHOLOGIE
Jürgen Schuller
ISBN: 978-3-95587-071-3, 24,90 EUR

Wer weiß, mit welchen ausgeklügelten Strategien Bäume gegen die Gebrechen des Alters kämpfen? Oder warum ein scheinbar harmloser kleiner Pilz aus Südostasien den Germanen große Angst gemacht hätte? Wieso eigentlich ist dem französischen König Ludwig XIV. die älteste Eichenallee Nordbayerns zu

verdanken? In der Oberpfalz gibt es ganz besondere Baumpersönlichkeiten. In diesem Buch stellt sie der Autor in eindrucksvollen Fotografien vor. Dabei erfährt man Wissenswertes aus Biologie, Geschichte und Mythologie – und warum der älteste Baum im Landkreis Regensburg eine Dame ist ... sv

Plötzlich mehr Zeit und Ruhe

Freie Mitarbeiter berichten über positive Erfahrungen in der Corona-Krise

REGENSBURG (md) – „Corona“ – die Pandemie nie gekannten Ausmaßes; mit einem Einbrechen gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen in Europa, in der Welt, und die dadurch erzwungene Neuausrichtung. Und doch: Man erfährt plötzlich Gutes, erlebt Positives, längst verloren Geglauhtes. So auch einige der freien Mitarbeiter der Katholischen Sonntagszeitung/Regensburger Bistumsblatt. Wir haben sie gefragt, was sie oder andere in Zeiten dieser massiven Veränderung der Gesellschaft und des Lebens an Positivem erleben.

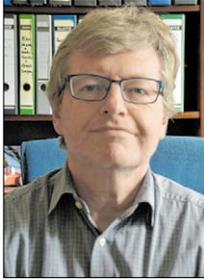
Eine beruflich sehr positive Erfahrung ist für **Christine Allgeyer**, dass es in den Einrichtungen der Katholischen Jugendfürsorge so viele Menschen gibt, die für Menschen mit Behinderung, für Kinder und Jugendliche Außergewöhnliches leisten und sich viel mehr, als man verlangen könnte, engagieren. Ihr persönlich fällt seit einiger Zeit auf, dass die Menschen sich mehr einander mit einem hilfreichen Wort, einer netten Geste begegnen, dass sie langmütiger und großzügiger sind. „Das erlebe ich im beruflichen Kontext und in meinem privaten Umfeld.“ Dazu gehört für sie die Nachbarin, die ihr anbietet, für sie einzukaufen; der Nachbar, der ihr von seinem Sohn erzählt, „von dem ich nicht einmal wusste, dass es ihn gibt“. Dazu zählt für sie auch die langjährige Freundin, die sie regelmäßig besorgt anruft, sie aufmuntert und ihr zeigt:



„Ich denke an dich und bin für dich da, wenn du mich brauchst.“ Und es ist für sie ein ganz neues Erleben, dass selbst beim Spaziergehen ihr so viele Menschen ein Lächeln und ein „Grüß Gott“ schenken, dass es sie auch lächeln macht und dankbar sein lässt. „Das alles tut der Seele gut und stärkt mich, wenn mich manchmal eine diffuse Angst befällt.“

Drei Dinge haben **Markus Bauer** beeindruckt: In der Pfarreiengemeinschaft Beratzhausen-Pfraundorf hat Gemeindefereferentin Lea Schäfer sehr schnell auf interaktive, über die Pfarrhomepage und Messengerdienste abrufbare Mitmach-Angebote umgestellt. Einen Corona-Einkaufsservice haben in der Pfarrei St. Peter und Paul die Kolpingsfamilie und

in St. Martin die Deutsche Jugendkraft (DJK) Oberpfraundorf und die Dorfgemeinschaft Rechberg gegründet. Und als langjähriger Chorsänger freut sich Markus Bauer über die von Chorleiterin Resi Dinauer eingespielten Übungsdateien von Chorsätzen und einer Messe, auch wenn das die Proben nicht ersetzen kann.



Eine ganz neue Erfahrung in Zeiten von „Corona“ ist für **Elisabeth Dobmayer**, dass der Terminstress als Berichterstatterin wegfällt, ja, dass Durchatmen und halbes Tempo angesagt sind. Und dadurch hat sie plötzlich Zeit für aufgeschobene Dinge. Und nicht nur das: Jetzt kann sie in Ruhe im Garten arbeiten, kann nach dem Mittagessen mit der Familie am Tisch sitzen bleiben und sich in Gespräche vertiefen oder es sich einfach im schönen Heim gemütlich machen. „Ruhe zieht im Alltag ein. Es ist eine Entschleunigung, die Geist und Körper guttun, auch wenn man die vielen Kranken und Verstorbenen nicht aus den Augen verlieren darf“, beschreibt sie die für sie neue, ungewohnte Situation.



Die Freiräume in diesen Tagen der Corona-Einschränkungen nutzt **Martin Haltmayer**, um telefonisch Kontakte zu pflegen und aufzufrischen. „Die Absage der Regensburger Fußwallfahrt, mit deren Verantwortlichen ich seit nahezu 20 Jahren freundschaftlich sehr verbunden bin, habe ich zum Anlass genommen, um Georg Gröger anzurufen. Dieser ist Wasserwart von Schwarzenfeld und einer der treuen Aktivisten dieser Wallfahrt. Mit seiner herzlichen und hilfsbereiten Art ist er ein Gesicht der Regensburger Fußwallfahrt.“ Georg Gröger und seine Tochter Christina hätten sich bereits eben-



falls voll in den Vorbereitungen der Wallfahrt befunden, denn die ersten Organisationstreffen waren schon vorbei. Die Absage habe Gröger, „der mit viel Herzblut seit über 30 Jahren bei der Wallfahrt ist“, hart getroffen, weiß Martin Haltmayer. Aber der Wasserwart ist sehr zuversichtlich, dass Mitte September eine ähnlich große Dankwallfahrt der Regensburger Fußwallfahrt nach Altötting stattfinden kann und wird. „Und dann ist der Georg wieder voll dabei.“

Einen Blick auf einen anderen Kontinent gewährt **Irmgard Hilmer**, die vom 13. März bis zum 3. April gemeinsam mit vier weiteren Vereinsmitgliedern der „Ghana-Hilfe Pfarrer Renner“ auf einer lange geplanten und vorbereiteten Reise zur Missionsstation von Pfarrer Josef Renner im westafrikanischen Ghana war. Mit Humor hätten sie beim Abflug in München noch gesagt: „Wir fliehen vor dem Coronavirus.“ Dieser Meinung durften die Reisenden auch noch bei der Zwischenlandung in Amsterdam sein, doch wurden sie ganz schnell bei der Landung am Flughafen Accra, der Hauptstadt von Ghana, eines Besseren belehrt. „Denn im Gegensatz zu den europäischen Flughäfen waren hier überall Desinfektionsstände aufgestellt, und es wurde auch überwacht, dass sie jeder benutzt.“ Der Abstand von 1,5 Meter zum Nächsten wurde vorgeschrieben und kontrolliert, das Fieber wurde gemessen und das gesamte Personal war mit Mundschutzmasken und Handschuhen ausgestattet – „und das alles in einem Land, das eigentlich unseren Hygienestandards weit hinterhinkt.“



Die Ghanaer würden normalerweise die Menschen sehr herzlich mit Händeschütteln oder auch einer Umarmung begrüßen, wurde der deutschen Besuchergruppe gesagt. Darauf sei nun komplett verzichtet worden; ein freundliches Lächeln musste genügen. „Wir waren sehr positiv überrascht, wie die Menschen in diesem westafrikanischen Land die Prophylaxe-Empfehlungen gegen die Ausbreitung von Covid19 schnell, intensiv und konsequent umsetzten. Ohne Gebote und Verbote seitens der Regierung – diese folgten erst in späteren Tagen“, konnte Irmgard

Hilmer berichten. Sie hoffe und bete inständig, dass diese vorbildliche Prophylaxe helfen möge, dass sich das Coronavirus nicht flächendeckend in Ghana ausbreitet, da dort die medizinische Versorgung im Gegensatz zu Deutschland sehr schlecht ist.

Die Corona-Epidemie „mit ihren immensen Herausforderungen“ hat **Gisela Kuhbandner** auch gelehrt, dass vermeintlich Selbstverständliches nicht immer selbstverständlich ist – zum Beispiel die regelmäßigen Besuche ihrer vier Kinder und neun Enkel: „Und die Vorfreude, bald wieder einmal zusammensitzen, zu feiern, zu reden, ist grenzenlos.“ Bis dahin bleibt ihnen nur, zu telefonieren, per Skype Geschichten vorzulesen, vom Alltag zu erzählen, Rätsel zu lösen – und von selbstgebastelten Papphänden (im Bild) umarmt zu werden. Außerdem habe sie selbst, da es jetzt kaum etwas zu berichten gebe, wie Kuhbandner feststellt, viel mehr Zeit für das Miteinander – wenn auch nur über den Gartenzaun – sowie mehr Zeit für Gott und die Welt. „Dem Klima und der Natur gönne ich von Herzen die wohlthuende, hoffentlich nicht nur kurzfristige Atempause.“



„Selten ein Schaden, wo nicht auch ein Nutzen dabei ist.“ Mit dieser Behauptung ihres Opas versucht **Agnes Wimmer** seit Wochen, dem Coronavirus etwas Positives gutzuschreiben. Und das funktioniert. So habe ihre Nichte Anna Lena erzählt, dass sie sich derzeit voll auf ihre Masterarbeit konzentrieren könne, ohne Ablenkung durch Weggehen, Partys oder Kinobesuche. Außerdem habe ihre Nichte den Reiz des Briefeschreibens entdeckt. Und die sechsjährige Enkelin Margarete denke viel darüber nach, wem sie mit Bildern und Basteleien eine Freude machen kann. Doch damit nicht genug: „Bei mir stelle ich fest, dass meine Zeit nicht mehr so rasend schnell vergeht, dass es nicht ständig nur ‚pressiert‘ und ich mir auch mehr Schlaf gönne. Meine guten Gedanken weilen bewusster bei vielen Menschen und lieben Verstorbenen, Dankbarkeit hat für mich einen neuen Klang.“



Fotos (von links, von oben nach unten): Allgeyer, Bauer, Dobmayer, Haltmayer, Hilmer, Kuhbandner, Wimmer

Schutzkittel aus Bettwäsche

Frauen nähen für Sozialstation St. Konrad und Schwabelweis

REGENSBURG (et/md) – In Zeiten von „Corona“ ist Hilfsbereitschaft gefragt. In besonderer Weise engagieren sich Frauen in der Pfarrei St. Konrad für die örtliche ambulante Krankenpflegestation: Sie nähen Schutzkittel aus Bettwäsche für die Caritas-Sozialstation St. Konrad und Schwabelweis.

Wie kommt es zu dieser außergewöhnlichen Aktion? Maria Weidinger, die Pflegedienstleiterin der Caritas-Sozialstation St. Konrad und Schwabelweis, stand vor einem Beschaffungsproblem für Schutzkittel. Kurzerhand ließ sie von einer befreundeten Nachbarin und Web-Designerin einen Schnitt fertigen und bat die Nachbarschaftshilfe

„Corona-Hilfe St. Konrad“, nach diesem Schnitt aus Bettwäsche Kittel zu fertigen.

Auf Initiative von Martina Tahedl fanden sich zehn Näherinnen aus dem Frauenbund, den Pfadfindern, dem Schützenverein Hubertus, und wiederum deren Bekannte. Kirchengemeindepflegler Erich Tahedl zeigt sich sehr erfreut über das großartige Engagement der Frauen.

Die Bettwäsche, die mit mindestens 60 Grad Celsius waschbar sein muss, wurde nun in Heimarbeit zu Schutzkitteln verarbeitet. Alle Kittel können am Hals und an der Taille verschlossen werden und sind qualitativ hochwertig genäht, das heißt, alle Nähte sind versäubert und die Ärmel mit Bündchen versehen. Der

Dank gilt den Ideengeberinnen, Näherinnen, Stoff- und Garnspenderinnen.

Binnen weniger Tage konnten bereits 50 Kittel genäht werden. Diese verbleiben bei den Patienten und werden von den Pflegekräften der Caritas-Sozialstation über der normalen Dienstkleidung getragen.

Die Vorlagen für die Kittel findet man im Internet unter www.Bullizeit.eu/Corona.



▲ Mit selbstgenähten Schutzkitteln aus Bettwäsche wird die Arbeit der Caritas-Sozialstation St. Konrad und Schwabelweis unterstützt. Foto: privat

Dynamisch mit Mut zu Neuem

Jahreshauptversammlung der KLJB Niedermurach

NIEDERMURACH (jb/md) – Bei der noch vor der Corona-Krise durchgeführten Jahreshauptversammlung der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) Niedermurach hat Vorsitzender David Niederalt zuerst die zahlreichen Aktivitäten des vergangenen Jahres offengelegt. Es standen aber auch Neuwahlen an.

Die Neuwahlen bereiteten den jungen Leuten keinerlei Probleme, und so stand in kurzer Zeit die neue Vorstandschaft mit der üblichen Doppelspitze fest: Vorsitzender ist Wolfgang Prey, sein Stellvertreter Christian Raiml; Vorsitzende ist Barbara Brandstätter, ihre Stellvertreterin Magdalena Prey; Kassier ist Jonas Prey, sein Stellvertreter Markus Raiml; Schriftführerin ist Antonia Wittmann; Beisitzer sind Katharina Glaser, Elisabeth Kirch-

hammer, David Niederalt, Elias Prey, Simon Schlagenhauer und Andreas Stepper.

„Ihr seid eine dynamische Gruppierung mit ausgezeichnetem Zusammenhalt und dem Mut, Neues zu wagen“, lobte Bürgermeister Martin Prey die begeisterungsfähigen jungen Leute, die „als KLJB die Dorfkultur nachhaltig mitprägen“. Prey freute sich, dass sie mit ihrem Einsatzwillen auf dem Mehrgenerationenplatz und der Finanzierung der Restaurierung der örtlichen Nepomuk-Statue deutliche Zeichen ihres Interesses an einem guten Erscheinungsbild von Dorf und Heimat setzten.

Für den verhinderten Pfarrer Herbert Rösl dankte Pfarrgemeinderatsprecherin Irmgard Glaser den KLJB-Mitgliedern für alle Unterstützung in Kirche und Pfarrei sowie beim Pfarrfest.

Ausflugsziele



Natur und Geschichte prägen die Kulturlandschaft Ostbayerns. In der Region gibt es zahlreiche attraktive Ausflugsziele. Malerisch schön ist der Fernwanderweg Pandurensteig, der an den Feldzug der Panduren im österreichischen Erbfolgekrieg erinnert.

Foto: Mohr

Fernwanderweg Pandurensteig

REGENSBURG (tvo/sm) – Abenteuerlich und malerisch schön: In acht Etappen folgt der Pandurensteig zwischen Waldmünchen und Passau der historischen Route, welche die Panduren 1742 bei ihrem Feldzug im österreichischen Erbfolgekrieg eingeschlagen haben.

Naturschutzgebiete und Flusslandschaften, Geotope und Burgen machen den 175 Kilometer langen Fernwanderweg, der die beliebten Wanderrouen Pfahlwanderweg und Ilztalwanderweg verbindet, zu einer der schönsten Wanderstrecken Deutschlands.

Startpunkt des mit schwarzem Säbel auf rotem Grund markierten Wanderweges ist Waldmünchen. Über idyllisches Bergland mit Fernblicken bis nach Tschechien, die historische Handelsstadt Cham und das Vogelschutzgebiet Rötelsee gelangt der Wanderer zu einem der schönsten Geotope Bayerns: dem Pfahl. Ein insgesamt 150 Kilometer langes Quarzriff, das bei Prackebach und Viechtach als bis zu 30 Meter hohe Quarzformationen in Erscheinung tritt

und von malerischen Kiefern-Eichen-Wäldern bewachsen ist.

Vorbei an Felswänden, Steinbrüchen und mehreren Naturschutzgebieten führt der Pandurensteig am schönen Ufer des Schwarzen Regen in die Stadt Regen und weiter zur Burgruine Weißenstein mit dem Gläsernen Wald – einer einzigartigen, 2000 Quadratmeter großen Open-Air-Galerie mit meterhohen Kunstwerken aus dem traditionellen Bayerwald-Werkstoff Glas. Vom alten Klosterort Rinchnach führt der Pandurensteig auf malerischen Wurzelpfaden auf den Kamm des rund 950 Meter hohen Wagensonnenriegels mit Gipfelkreuz und kleiner Kapelle. Ein schöner Ort, um eine kurze Pause einzulegen und den Blick über das Bergpanorama des Bayerischen Waldes schweifen zu lassen. Ab Spiegelau beginnt dann eine abwechslungsreiche Berg- und Talwanderung mit zahlreichen Waldpassagen und Sehenswürdigkeiten wie dem Golddorf Perlesreut, Schloss Fürsteneck und Passau mit historischer Altstadt.

Wunderbarer Oberpfälzer Wald

TIRSCHENREUTH (sv) – Wenn von der Oberpfalz gesprochen wird, haben viele eher den südlichen Teil vor Augen, vor allem die Regensburger Altstadt mit ihrem markanten Panorama und den pittoresken Gässchen – der Norden rückt oft in den Hintergrund. Dabei hält gerade der Oberpfälzer Wald viele Überraschungen parat: Felsformationen, die die Fantasie beflügeln und eine reiche Sagenwelt hervorgebracht haben, oder wie Autorin Eva Krötz in ihrem neuen Buch „111 Orte im Oberpfälzer Wald, die man gesehen haben muss“

schreibt: „Orte, die nicht jeder kennt, die einen in Staunen versetzen oder so kurios sind, dass sie in einen normalen Reiseführer niemals Einzug halten würden.“ Hier finden sich einer der jüngsten Vulkane der Region, die einst größte Baustelle Bayerns, der größte Bierkrug der Welt und natürlich die Stiftsbasilika Waldsassen mit der größten Reliquiensammlung Europas. Den Leser erwarten 111 erstaunliche Orte, betrachtet aus einer überraschenden Perspektive, die zum Schmuzzeln und Nachdenken anregen.

Unser Buchtipp!

111
ORTE IM
OBERPFÄLZER
WALD
DIE MAN
GESEHEN
HABEN
MUSS

Eva Krötz: 111 Orte im Oberpfälzer Wald, die man gesehen haben muss

230 Seiten, Emons Verlag, € 16,95

ISBN 978-3-7408-0331-5



**St. Peter
Buchhandlung**

Lebenshilfe Tirschenreuth

Tel.: 09631 / 7200 • Fax: 09631 / 720222

www.st-peter-buchhandlung.de



Krankenbrief

Liebe Leserin, lieber Leser,

wer krank ist, reagiert oft besonders sensibel auf seine Umwelt. Da hat man Angst vor einer Diagnose und sitzt trotzdem oft stundenlang auf einem harten Stuhl im Wartezimmer. Man wird immer nervöser, sieht unablässig auf die Uhr. Es scheint, als ob die Welt stillstehen würde. Oder die Sitznachbarn reden unentwegt über Dinge, die einen gar nicht interessieren. Es nervt. Und es nervt mit der Zeit immer mehr. Schließlich fragt man ungehalten die Sprechstundenhilfe, die ja auch nichts dafür kann. Man bedrängt den Arzt, weil man nicht damit zufrieden ist, was er vorschlägt.

Im Krankenhaus kann es sein, dass man die ganze Nacht nicht schlafen kann, weil man Schmerzen hat, und da ist dann auch noch ein munterer Bettnachbar, der unentwegt Witze erzählt. Da kann man schon mal aus der Haut fahren und Dinge sagen, die einem hinterher leid tun. Man ärgert sich über sich selbst, weil man sich nicht so in der Gewalt hat, wie man es gerne möchte. Wer über sich nachdenkt, kommt oft zu dem Schluss, dass man immer wieder dieselben Fehler macht – und das, obwohl man sie kennt und sich immer wieder vornimmt, es das nächste Mal besser zu machen. Die eigenen Unzulänglichkeiten können einem schon zu schaffen machen.

Gelassenheit üben

Es ist erfrischend, wie die Karmelitin Therese von Lisieux, obwohl sie ihr religiöses Leben gemäß dem Stil der Zeit in ein enges Korsett zwängte, von heiterer Gelassenheit sprach. Sie hat um die Ungesicherheit des Menschen – auch im Angesicht des Heiligen – durchaus gewusst. Sie hat sie am eigenen Leib erfahren. Aber anstatt einen Heroismus zu fordern, der in die Sonne schauen heißt, die dann nur versengt, zog sie einen anderen Schluss: „Es genügt, [...] die eigene Unvollkommenheit zu ertragen: Das ist für uns die wahre Heiligkeit.“

Seien Sie gut zu sich selber und reiben Sie sich nicht in einem übertriebenen Streben nach Perfektion auf, die es ohnehin nicht gibt.

Ihre Sonja Bachl

GEBET UND ARBEIT IM KLOSTER NIEDERVIEHBACH

Auch für andere sorgen

Dominikanerinnen schneiden Schutzmasken

NIEDERVIEHBACH (pdr/md) – Die Dominikanerinnen aus Niederviehbach schneiden und nähen seit rund drei Wochen Masken, um sich und andere ein wenig mehr vor dem Coronavirus zu schützen. Es sei eine „wunderschöne Zusammenarbeit“ in der Gemeinschaft, erklärt die Priorin Schwester Antonia Lam OP.

Ihre Stimme klingt aufgeregt und freundlich aus dem Hörer. Sie nimmt das Telefon jetzt immer mit ins Nähzimmer. Im Internet hat sie nach einer Schnittvorlage für Schutzmasken gesucht und diese perfektioniert. Mit einem besonderen Trick – die Enden werden schräg geschnitten – sitzen die Masken des Klosters besonders gut.

„Beten ist für uns sehr wichtig, aber genauso der Kontakt nach außen in der Not.“ Die Arbeitsschritte teilen sich die Schwestern. Sie schneiden, falten, nähen und verpacken. Die Schwestern nehmen ihre Arbeit mit auf ihr Zimmer. Immer nur eine weitere Person soll das Nähzimmer betreten.

Noch bevor die Corona-Krise ausbrach, hatte die Priorin Unmengen an Stoff gekauft, und schon bald war ihr ganzes Zimmer damit voll. Schwester Antonia wollte nämlich unbedingt das Nähen erlernen. „Irgendwann habe ich mir gedacht: Warum habe ich nur so viel Stoff gekauft?“ Im Nachhinein sieht sie darin die Vorsehung Gottes, der schon damals, als sie den Stoff auf eBay

fand, an die Schutzmasken gedacht habe.

Auch der Tagesablauf im Kloster musste sich den Corona-Vorschriften anpassen. In der Früh versammeln sich die Schwestern in der großen Kirche. „Dann sucht sich jede eine Ecke, damit wir den Abstand wahren.“ Nach dem Morgengebet singen sie ein Segenslied und beten für Corona-Kranke. Das Singen tröstet die Schwestern.

Schwester Antonia hat Angst vor dem Virus. Solange sie aber noch gesund ist, will sie handeln – und nähen, um Gutes zu tun. Im Kloster Niederviehbach wohnen insgesamt 22 Schwestern, davon ist die Hälfte bereits über 80 Jahre alt. Fünf sind bettlägerig und brauchen besondere Pflege. Sonst hatten sie immer zwei Krankenpflegerinnen von außen zur Hilfe. Jetzt pflegen sie die Mitschwestern selbst. „Das ist viel Arbeit, aber so können wir die Älteren besser vor dem Virus schützen.“

Während sie näht, betet Schwester Antonia den Rosenkranz. Auf diese Weise gibt sie allen Schutzmasken den Segen Gottes mit, ist sie sich sicher.

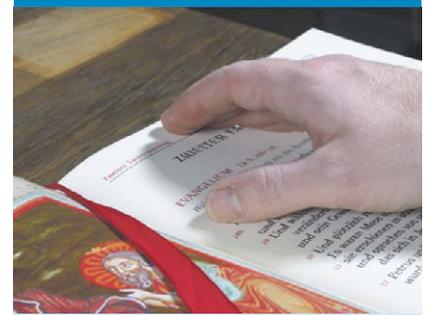
Schwester Antonia möchte gerne auch für ihre Schülerinnen und Schüler Masken nähen. Jede selbstgemachte Schutzmaske ist mit einer Botschaft versehen: „Du bist mir wichtig!“

Die Masken können unter der Telefonnummer 0 87 02/9 46 02 26 direkt im Kloster Niederviehbach bestellt werden.



▲ Priorin Schwester Antonia Lam OP und ihre Mitschwestern nähen im Kloster der Dominikanerinnen bunte Schutzmasken aus Stoff. Foto: privat

Die Bibel lesen



Ökumenischer Bibelleseplan vom 19. bis zum 25. April 2020

19.4., 2. So. d. Osterzeit:	Ps 16
20.4., Montag:	1 Kor 15,50-58
21.4., Dienstag:	1 Kor 16,1-12
22.4., Mittwoch:	1 Kor 16,13-24
23.4., Donnerstag:	1 Petr 1,1-12
24.4., Freitag:	1 Petr 1,13-16
25.4., Samstag:	1 Petr 1,17-21

2000-Euro-Spende für Corona-Soforthilfe

KELHEIM (sv) – An einem Strang ziehen – gerade das ist momentan im Landkreis Kelheim mehr denn je zu sehen. So zeigt die Corona-Pandemie nicht nur, dass die Lage weltweit eine erschütternde ist, sondern auch, wie Menschen, gar ganze Regionen, sich gegenseitig unterstützen und Halt geben. Hilfe, die man durchaus als stark bezeichnen kann, kam nun auch aus Mainburg. Der Verein „WUM-Shop“, eine gemeinnützige Einrichtung, spendete 2000 Euro in den Topf der „Corona-Soforthilfe im Landkreis Kelheim“. Die Aktion der Caritas Kelheim konnte bereits Ende März starten, weil sich mehrere Institutionen dafür eingesetzt haben und mit über 10 000 Euro die Hilfsaktion pushten – nun auch der „WUM-Shop“.

Mit den Einnahmen der Hilfsaktion „Corona-Soforthilfe“ versendet die Caritas Kelheim an Bedürftige Gutscheine für Lebensmittel, welche in zahlreichen Partnermärkten im Landkreis eingelöst werden können. Betroffene, welche etwa durch den Wegfall des Nebenjobs in finanzielle Nöte geraten sind, können sich bei der Caritas Kelheim unter der Krisen-Hotline 0 94 41/50 07 29 melden, um die Bedürftigkeit und somit den möglichen Erhalt eines Lebensmittelgutscheines zu besprechen. Partnermärkte sind der Carimarkt in Kelheim, Edeka Dillinger in Bad Abbach, Kelheim und Langquaid, Edeka Kirschner in Neustadt/Donau und Rewe in Kelheim, Mainburg sowie Riedenburg.



*Wir
gratulieren
von Herzen*

Zum Geburtstag

Frida Binstok (Ragenwies) am 20.4. zum 92., **Karl Ebenhöch** (Hausen) am 23.4. zum 78., **Günther Funk** (Mühlhausen) am 20.4. zum 82., **Katharina Gaisbauer** (Zant) am 15.4. zum 74., **Elisabeth Gigl** (Mühlhausen) am 20.4. zum 93., **Maria Herrmann** (Kallmünz) am 19.4. zum 91., **Herbert Jehle** (Hausen) am 19.4. zum 74., **Margareta Lang** (Heimhof) am 11.4. zum 79., **Otilie Lautenschlager** (Heinzhof) am 24.4. zum 71., **Johann Reis** (Heimhof) am 8.4. zum 83., **Margaretha Schötz** (Hausen) am 14.4. zum 71., **Maria Weigert** (Kallmünz) am 21.4. zum 91., **Anna Wittl** (Holzheim am Forst) am 22.4. zum 91.

90.

Ludwig Thoma (Pfaffendorf) am 23.4.

85.

Sigmund Oberhofer (Pfeffenhausen) am 23.4., **Elisabeth Steinbauer** (Saß) am 24.4.

80.

Frieda Dobmeier (Hohenburg) am 19.4., **Sophie Einhauser** (Tabakried) am 18.4., **Marianne Heimler** (Hohenburg) am 19.4., **Emma Karl** (Holzheim am Forst) am 18.4., **Maria Mehrgott** (Großmuß) am 20.4., **Johann Pöringer** (Jachenhausen) am 21.4., **Erwin Ranftl** (Hausen)

am 21.4., **Albert Reiting** (Etzgersrieth) am 21.4.

75.

Stefan Dürr (Hohenburg) am 23.4., **Rudolf Niedermeier** (Kallmünz) am 21.4., **Elisabeth Oswald** (Roßbach-Chamerau) am 24.4.

65.

Annimarie Enghard (Hohenkemnath) am 22.4.

60.

Marianne Graf (Moosbach/Opf.) am 19.4., **Reinhard Hanauer** (Moosbach/Opf.) am 19.4., **Wilhelm Stefinger** (Moosbach/Opf.) am 23.4., **Georg Zwack** (Etzgersrieth) am 24.4.

50.

Anita Sachs (Moosbach/Opf.) am 22.4.

Hochzeitsjubiläum

10.

Michaela und Willi Kick (Grub) am 20.4.

25.

Maria Kleber-Reiting und **Alois Reiting** (Tröbes) am 22.4.



Ihr direkter Draht zum
Gratulieren: Frau Breu,
Telefon 09 41/58676-10

Hauskirche erleben mit TV und Radio

Hauskirche lässt sich derzeit auch gut mit Radio und Fernsehen erleben. Radio Horeb überträgt jeden Tag um 9 Uhr eine heilige Messe und das Fernsehen überträgt auf KTV um 8.30 Uhr oder um 9 Uhr sowie um 12 Uhr und um 19 Uhr eine heilige Messe. Am Samstag und Sonntag sowie an Feiertagen können sich diese Zeiten ändern. Darüber hinaus überträgt Bibel-TV um 8 Uhr eine heilige Messe aus dem Kölner Dom. Diese Sender sind in Haushalten, die über eine

Satelliten-Schüssel verfügen, empfangbar. Die Gottesdienste werden unter anderem übertragen aus der Wallfahrtskirche Maria Brunnlein in Wemding oder aus der Wallfahrtskirche Maria Schutz in Semmering und anderen Kirchen. Die Fernsender KTV und auch Bibel-TV senden regelmäßig 24 Stunden am Tag. Ein Programmheft für KTV ist bestellbar bei: Kephass Stiftung, Kirchstraße 10, 88145 Opfenbach; oder telefonisch unter 083/85 39 49 99-0.

CORONA-KRISE STIMMT NACHDENKLICH

Werkzeuge Gottes

Ein wunderbares Erlebnis „allumfassender Kirche“

So schrecklich die aktuelle Covid-19-Pandemie für direkt oder indirekt Betroffene ist, so hat sie doch im Nebeneffekt durchaus auch positive Auswirkungen. Menschen entschleunigen sich, schauen mehr über den eigenen Tellerrand, werden nachdenklicher. Die Corona-Krise hat auch Hans Weinzierl, den stellvertretenden Leiter des Ausschusses „Internationale Solidarität der KAB“, nachdenklich gestimmt und ihm ein Erlebnis von vor über 20 Jahren wieder in Erinnerung gerufen. Nachstehend sein Schreiben an die Redaktion:

Die Partnerschaft mit ugandischen Diözesen, die vom Diözesanverband der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB) Regensburg geknüpft wurde, sowie die Partnerschaftsbesuche in Uganda hatten ein großes Problem aufgezeigt.

Waisen- und Findelkinder

Eine Ordensschwester und ihr Neffe (Priester) bekamen in der Nachkriegszeit des Bürgerkriegs immer mehr Waisen- und Findelkinder vor die Hüttentüre gelegt. Sie sorgten sich so weit es ging um sie. Die Schwester Richard (Ordensfrau) war auch in der Diözese Masaka bei Bischof Adrian Ddungu als Köchin tätig, wenn dieser einen Besuch aus Europa erwartete. Schwester Richard war während des Bürgerkriegs vom Bischof nach Deutschland – Bad Wörishofen – gebracht worden. Dort lernte sie die deutsche Sprache und das europäische beziehungsweise bayerische Handwerk des Kochens. Bei einem gemeinsamen Gespräch, anlässlich unseres Partnerbesuches, erzählte die Schwester von den Kindern, die sie privat mit ihrem Neffen versorgt. Da in unserer Reisegruppe auch ein Abgeordneter des Europaparlaments mit dabei war, versprach er der Schwester über die EU zu helfen.

Zahlreiche Anträge und Belege wurden beigebracht und ein Treffen mit dem EU-Kommissar in Brüssel vereinbart. Alles schien glattzulaufen. Nach über zwei Jahren und mehreren Rückfragen kam ein negativer Bescheid aus Brüssel. Ich berichtete in einem Brief dies der Schwester Richard. Sie schrieb verzweifelt zurück, sie wisse nicht wie es weitergehen solle. Am Schluss des Briefes stand: „Wenn der liebe Gott die Kinder lieb hat, wird er auch

eine Hilfe senden!“ – Dieses Gottvertrauen!

Spontaner Entschluss

Genau am selben Tag, als der Brief aus Uganda eintraf, war in der hiesigen Zeitung zu lesen, dass der Unternehmer Hans Lindner aus Arnstorf der Stadt Deggendorf fünf Millionen DM geschenkt hatte, um einen Lehrstuhl der THD zu finanzieren. Meine Frau und ich dachten uns, wenn Herr Lindner so viel Geld hat, könnte er auch einige hundert Mark für die Kinder von Schwester Richard spenden. Das war im November. Wir schrieben ihm einen Brief und sandten den Brief der Schwester mit. Am 27. Dezember rief uns Herr Lindner an und zeigte sein Interesse für diese Sache. Wir vereinbarten noch für denselben Tag einen Termin in Arnstorf mit all unseren Unterlagen, die wir besaßen.

Zusammen mit seiner Frau entschloss sich der Firmenchef Lindner, gleich nach Uganda zu fliegen, um sich vor Ort ein Bild zu machen. Auf dem Rückflug schrieb er uns, dass er das Projekt voll und ganz übernehmen werde, ohne staatliche Hilfe. Er habe bereits in Kampala eine „Hans Lindner Stiftung“ eintragen lassen. Für Grundstück und „Erschließung“ hatte er 274 000 DM sofort in Uganda bezahlt. In kurzer Zeit entstand ein „Kinder- und Jugenddorf“ auf 2000 Metern Seehöhe mit Schule, Wohnungen für Kinder und Personal, Werkstätten in den notwendigen Handwerksberufen sowie eine Klosterunterkunft mit Kapelle für die Schwestern.

Bei unserem Besuch in dem Jugenddorf erzählte Herr Lindner, dass er auch besonderen Wert auf Aufrechterhaltung von Traditionen und Stammesriten bei den Kindern und Jugendlichen lege. Die Kinder kamen nämlich aus den verschiedensten ethnischen Gruppen und Stämmen Ugandas. Wir durften im Jugenddorf das Osterfest mit den Kindern und dem Personal feiern. Ein wunderbares Erlebnis der „allumfassenden Kirche“. Hat uns Gott als Werkzeug benutzt, um den Kindern zu helfen?

Hans Weinzierl

Verschiedenes

Devotionalien, Kunst und Bücher!
www.st-peter-buchhandlung.de
St. Peter
Buchhandlung
Tel.: 09631 / 7200

Kunstgeschichte am Kirchenbau

Eine Reise durch die Zeit anhand von Kirchen aus unserem Bistum / Teil II: Gotik

REGENSBURG – Ein Spaziergang durch eine alte Stadt wie Regensburg kommt einer Zeitreise gleich. Viele Jahrhunderte haben dort den Gebäuden ihren jeweils eigenen Stempel aufgedrückt. Besonders eindrucksvoll zeigen sich die unterschiedlichen Stilrichtungen an den Kirchen. Die Gotteshäuser in und um Regensburg vereinen Merkmale der unterschiedlichsten Epochen. Architekturgeschichtlich nach der Romanik steht die Gotik.

Über Geschmack lässt sich streiten. Und der Geschmack wechselt mit der Zeit. Den ehrwürdigen Dom zu Regensburg als „barbarisch“ zu bezeichnen, würde sich heute kaum jemand erdreisten. Genau dies tat aber – indirekt – der Begründer des heute unumstößlichen Begriffs „Gotik“.

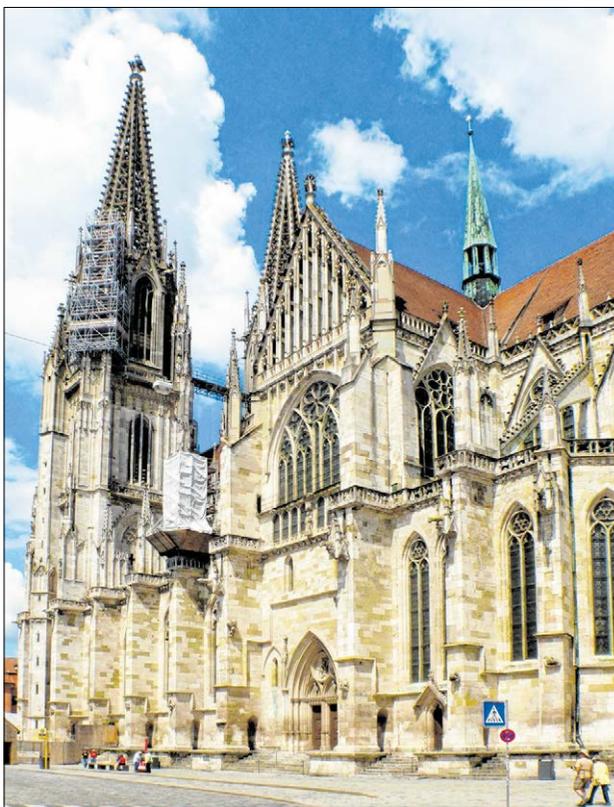
Als Giorgio Vasari nämlich, Kunstkenner des 16. Jahrhunderts, die Bezeichnung erstmals in den Mund nahm, meinte er sie abwertend. „Gotik“, das diente ursprünglich als Sammelbegriff für die Kunst des hohen Mittelalters. Und die war durchwegs den Barbaren, sprich den „Goten“, zuzuschreiben. So lautete zumindest das naserümpfende Urteil Giorgio Vasaris, seinerseits ein Mann der Renaissance – der Konkurrenz und im Laufe der Kunstgeschichte schließlich der Ablösung der Gotik.

Dass gotische Kathedralen wie der Dom zu Regensburg heute vielgeschätztes Kulturerbe sind, ist der beständigen Entwicklung der

Geschmacksgeschichte zu verdanken – bei der sich in diesem Falle auch Johann Wolfgang von Goethe einmischte. Barbaren hin oder her – der Dichterstürm begeisterte sich Jahrhunderte später für die Gotik. Und er beanspruchte den bereits bestehenden Begriff prompt für die Baukunst seiner Heimat. Gotik, das ist deutsche Baukunst, so der Tenor Johann Wolfgang von Goethes.

Gotik, die Goten, Deutschland – so einfach funktioniert die Gleichung in Wirklichkeit allerdings nicht. Denn als der Kritiker Vasari damals alle „Barbaren“ in einen Topf warf, ließ er geografische Feinheiten außer Acht.

Nämlich: Die Wiege der „Gotik“, die sich trotz späterer Geringschätzung immerhin einige hundert Jahre hielt – und zwar von etwa 1140 bis 1500 –, liegt in Frankreich. Noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts – einer Zeit also, in der man etwa in Regensburg noch romanische



▲ Der Regensburger Dom gilt als einziger deutscher Kirchenbau östlich des Rheins, der die Formensprache der französischen Gotik stilgerecht übernommen hat. Foto: Mohr

Gotteshäuser errichtete – strebte die neue Formensprache von Paris und Umgebung ausgehend nach oben.

Bauen mit Licht

Und das im wahrsten Sinne des Wortes: „Bauen mit Licht“ wird diese Stilepoche der Architektur auch genannt. Soll heißen: höher, lichter, heller. Strebebögen, Spitzbögen, Kreuzrippengewölbe – dass die Architektur der Gotik lang und schmal ist, sieht man auch am Regensburger Dom.

Den Vergleich mit Frankreich braucht man an der Donau keinesfalls zu scheuen. Im Gegenteil: Der Regensburger Dom gilt als einziger deutscher Kirchenbau östlich des Rheins, der die Formensprache der französischen Gotik stilgerecht übernommen hat. Was gotische Maß(werk)arbeit in Deutschland betrifft, wird die Kathedrale in einem Zuge mit dem Kölner Dom genannt.

Dass auch dessen Türme, wie die in Regensburg, erst im 19. Jahrhundert fertiggestellt wurden, ist eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Wahrzeichen ihrer jeweiligen Stadt. Die zu dieser Zeit neu einsetzende – und unter anderem von Goethe eingeleitete – Begeisterung für die Gotik besiegelte endgültig den Triumph des einstigen Schmähbegriffs.

Im wahrsten Sinne bekrönt durch die vor 150 Jahren vollendeten Türme darf der Regensburger Dom heute Vorzeigebau einer Stadt sein, die sich längst ohne Scham „mittelalterliches Wunder Deutschlands“ nennt. Hier bin ich Gotik, hier darf ich's sein: Der plötzlich gar nicht mehr so „barbarische Stil“ begegnet einem in Regensburg oft und wird voller Stolz gepflegt.

Der Dom sticht hier natürlich als Erstes ins Auge. Die dem heiligen Petrus gewidmete Kathedrale kann als Schaubeispiel der Gotik gelten – und zwar sowohl von außen als auch von innen. Am charakteristischsten für diesen Stil ist wohl das bereits erwähnte Streben nach oben. „Streberwerk“ lautet denn auch die Bezeichnung eines ausgeklügelten Systems, das die Kirchen des hohen Mittelalters möglichst weit in den Himmel hineinführen sollte.

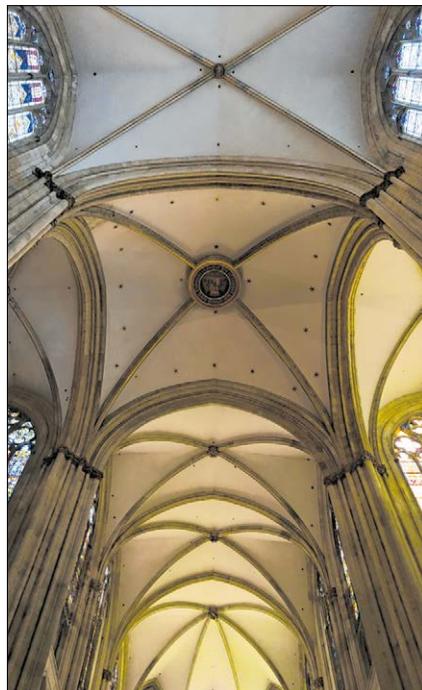
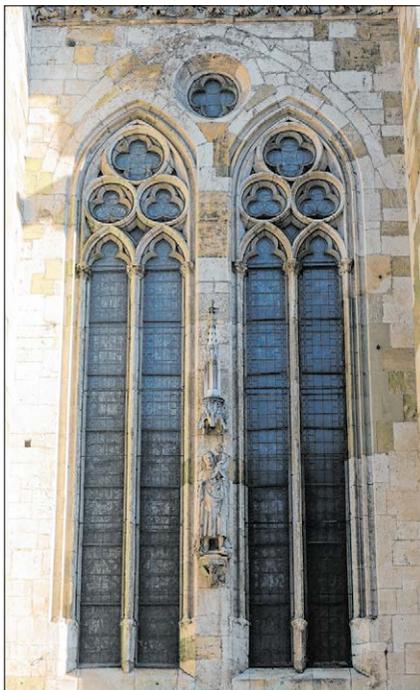
Strebebögen und Strebebögen, die auch den Regensburger Dom von außen wie ein stützendes Korsett umgeben, dienten hier der Stabilität. Ein Auffangen des Gewölbenschubs war hier vonnöten und gelang nicht immer – es gab in der Gotik durchaus Gotteshäuser, die bald nach ihrer Errichtung wieder einstürzten.

Ging die Rechnung aber auf, wie weithin sichtbar auch am Regensburger Dom, so entstanden monumentale Gebäude von erstaunlicher Fragilität. Unterstrichen wird der Eindruck durch die Spitzbögen, die die Rundbögen der Romanik ablösen.

Diese sind auch am Regensburger Dom allgegenwärtig: Spitzbögen durchbrechen die Seitenwände der Kirche in Form von Maßwerkwerten – die geometrischen Muster im oberen Teil der Fenster sind ebenfalls untrüglich gotisch. Spitzbögen am Portal öffnen den Eintritt in das weite, lichte Kirchenschiff. Spitzbögen trennen hier, im Innenraum, das Hauptschiff von den Seitenschiffen.

Hoch hinaus, das war das erklärte Ziel gotischer Baumeister. Auch im Regensburger Dom ist die Höhe, aber auch die lichte Weite des Raums der erste und durch und durch gotische Eindruck. Wo dann aber doch einmal Schluss sein muss, überspannen gotische Gewölbe den Kirchenraum.

Und hier ist wieder die Statik gefragt. „Rippengewölbe“ ist ein weiteres Schlagwort im Formenschatz der Gotik. Die „Rippen“, die die einzelnen Gewölbefelder in den höheren Sphären des Doms durchkreuzen,



▲ Links: Eines der großen Maßwerkwerte am Regensburger Dom. – Rechts: Das Rippengewölbe im Regensburger Dom. Fotos: Mohr

erinnern nicht nur optisch an stützende Knochen. Tatsächlich leiten sie den Druck des Gewölbes auf die darunter befindlichen Pfeiler ab.

Was das „gotische Rippengewölbe“ im Regensburger Dom betrifft, ist allerdings Vorsicht geboten. Es stammt teilweise aus dem 19. Jahrhundert. Im Zuge einer rigiden „Regotisierung“ wurden damals durchaus vorhandene barocke Elemente aus der fortschreitenden Baugeschichte des Doms wieder entfernt. So musste auch eine zwischenzeitlich vorhandene Barockkuppel einem „stilechten“ gotischen Rippengewölbe weichen.

Der beispielhaft gotische Eindruck des Regensburger Doms ist teilweise also auch eine Leistung des 19. Jahrhunderts. Nicht umsonst heißt die Stilepoche, in der auch die Türme des Doms vollendet wurden, heute „Neugotik“.

Gestreckte Figuren

Die meisten Elemente der Kathedrale sind aber original. Dazu gehören größtenteils auch der typische Figurenschmuck und die Glasmalereien. Gotische Skulpturen stehen den Kirchen, in denen sie sich befinden, an Gestrecktheit kaum nach. Die Heiligen, die etwa das Portal des Regensburger Doms schmücken, wirken in ihrer Schlankheit fast selbst wie Pfeiler.

Auch der wohl liebenswerteste Botschafter sakraler Plastik in Re-



▲ Der lachende Engel. Foto: Wolke

gensburg gehört zum gotischen Figurenschmuck des Doms. Der „lachende Engel“, wie er genannt wird, befindet sich im Mittelschiff des Doms und verkündet der gegenüberstehenden Maria die frohe Botschaft von der anstehenden Geburt Christi. Der freundliche Gesichtsausdruck des himmlischen Gesellen ist nicht alltäglich. Die schweren „Schüsselfalten“ seines Gewandes allerdings gehören zu den Merkmalen gotischer Skulptur.

Eine weitere Besonderheit des Regensburger Doms sind seine gut erhaltenen mittelalterlichen Glasmalereien. In fast allen Fenstern haben sich die Arbeiten aus der Gotik erhalten. Ebenso wie der lachende Engel zeigen die figurenreichen Darstellungen Freude am Detail. Und sie stehen für eines der wichtigsten Merkmale der originär gotischen Kathedrale. Durch die bemalten Fenster wurden die Kirchen des hohen Mittelalters mit buntem Licht durchflutet.

Der Regensburger Dom ist zweifellos das prominenteste gotische Gotteshaus im Bistum Regensburg, wenn auch bei Weitem nicht das einzige. Wo immer sich der Stil des hohen Mittelalters im Laufe der Jahrhunderte halten konnte, zeigen sich Maßwerkfenster, Spitzbögen und hohe Gewölbe.

Besonders eindrucksvoll ist auch die ebenfalls in Regensburg errichtete Dominikanerkirche St. Blasius. Sie zählt zu den Hauptwerken der Frühgotik in Deutschland und ist schlichter gehalten als der französisch geprägte Dom.

Hoch aufstrebende gotische Gewölbe samt Rippenbögen beeindruckten auch in der Minoritenkirche, die heute zum Historischen Museum Regensburg gehört. Hier sind die Fenster ebenfalls meist von geometrischem Maßwerk durchzogen.

Was diese Beispiele vom Regensburger Dom unterscheidet, ist ein weniger geschmücktes Erscheinungsbild im Außenbereich. Die „Krabben“ oder „Kriechblumen“, die die Kathedrale des Bistums Regensburg außen überziehen und fast wie ein organisches Geschöpf wirken lassen, fehlen hier. Das aus Stein gemeißelte Gewimmel am Außenbau des Domes ist ein Element der Spätgotik.

Immerhin dauerte diese Stilepoche von etwa 1140 bis 1500, also gut 360 Jahre. Und in dieser Zeit kann sich der Geschmack durchaus ändern. Bestes Beispiel dafür ist Giorgio Vasari. Als der Kunstkritiker auf die Gotik schimpfte, war längst eine neue Epoche eingeleitet: die der Renaissance. Und darüber berichtet die Fortsetzung der Serie.

Susanne Wolke

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



KÄRCHER Hochdruckreiniger „K2 Basic“

- Dreckfräser mit rotierendem Punktstrahl
- Gartenschlauchanschluss A3/4"
- Druck max. 110 bar / 11 MPa
- Spannung: 220 – 240 V



KÄRCHER



Sonnenliege

Rückenteil 4-fach verstellbar, Bespannung aus wetterfestem Textilgewebe, Gestell aus stabilem Aluminium, platzsparend zusammenklappbar. Maße: ca. B 64 x H 87 x T 140 cm. Farbe: schwarz.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Sonnenliege 8327009 Zalando-Gutschein 6646417 Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 27,30.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 109,20.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail



▲ Links: Alljährlich zu Pfingsten findet zu Ehren des als selig verehrten Eremiten Engelmar das „Englmarisuchen“ mit einem Umzug statt. – Rechts: Die nachgespielte Szene der Entdeckung Engelmars. Fotos: Bezirk Niederbayern/Schulz

„Englmarisuchen“ ist Kulturerbe

Kulturreferat des Bezirks Niederbayern unterstützte den erfolgreichen Antrag

SANKT ENGLMAR (ck/md) – Im Zuge der vierten deutschlandweiten Bewerbungsrunde hatte der Förderverein Sankt Englmar 2019 die Aufnahme des „Englmarisuchens“ ins Bayerische Landesverzeichnis des immateriellen Kulturerbes beantragt. Dieser Antrag wurde nun vom Bayerischen Staatsministerium für Heimat und Finanzen positiv beschieden. Die Entscheidung wurde auf Basis der Einschätzung eines neunköpfigen Expertengremiums getroffen. Neben dem Englmarisuchen wurden lediglich zwölf weitere kulturelle Ausdrucksformen neu aufgenommen, von denen keine weitere in Niederbayern beheimatet ist.

Das Kulturreferat des Bezirks Niederbayern freut sich, durch das Verfassen eines der zwei erforderlichen fachlichen Begleitschreiben einen Beitrag für die erfolgreiche Bewerbung geleistet zu haben. Kulturreferent Laurenz Schulz hatte im vergangenen Jahr das Englmarisuchen besucht und bei einer Informationsveranstaltung anlässlich der Bewerbung in St. Englmar referiert. „Es ist schön, dass mit dem Englmarisuchen ein Brauch offiziell zum immateriellen Kulturerbe zählt, der in so hohem Maße gemeinschaftsbildend und identitätsstiftend ist“, so der Kulturwissenschaftler. Die Aufnahme ins Bayerische Landesverzeichnis des immateriellen Kultur-

erbes dürfen die „Englmarisucher“ jedenfalls als Ausdruck der Anerkennung für ihr Engagement um den Erhalt und die Weitergabe des traditionellen Brauchs werten.

Urkundlich seit 1850 belegt, kann das Englmarisuchen auf eine beachtliche Tradition zurückblicken. Der Brauch geht auf die Ermordung des als selig verehrten Eremiten Engelmar im Jahr 1100 zurück. Ihm zu Ehren wird alljährlich am Pfingstmontag ein Umzug veranstaltet, bei dem Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde St. Englmar in historisierenden Kostümen zu Pferd, zu Fuß sowie mit von Ochsen und Pferden gezogenen Wagen zum örtlichen Kapellenberg ziehen, wo der Eremit der Überlie-

ferung nach gelebt hat und ermordet aufgefunden wurde. Der nachgespielten Entdeckung Engelmars folgen eine Feldmesse, die Segnung der Tiere und das abschließende Tedeum in der Pfarrkirche Sankt Englmar.

Weiterer essenzieller Bestandteil des Brauchs sind der „Pfingstl“ und seine peitschenknallenden „Tuscher“. 1936 wurde der komplett mit Zweigen verhüllte „Pfingstl“, der in anderen Teilen des Bayerischen Walds von Haus zu Haus geht und Gaben erbittet, ins Englmarisuchen aufgenommen. Hier erbittet er nichts und steht als Symbol für die Jahreszeitenwende. Die ihn begleitenden „Tuscher“ tragen mit ihrem Peitschenknallen ihren Teil dazu bei.

Für Besucher aus nah und fern gehören auch sie zusammen mit den zahlreichen, dem historischen Umzug nachfolgenden Reitern aus dem Umkreis zu den Höhepunkten des Brauchs.

Buchtipps



Sagen und Legenden

AUS DEM LAND UM REGENSBURG
Gustl Motyka
ISBN: 978-3-86646-384-4, 19,90 EUR

Sagenhafte Geschichten über die Stadt Regensburg wurden zuhauf niedergeschrieben. Was aber geschah im städtischen Umland? Welche Sagen erzählte man sich im Landkreis, welche Geschichten sind vielleicht bis heute im Umlauf? Gustl Motyka war als Lehrer, Autor sowie als Kreisheimat- und Kreisarchivpfleger tätig. Vor vielen Jahren nahm er sich der großen Aufgabe an, aus der enormen Fülle von Sagen diejenigen auszuwählen, die

tatsächlich über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte vom Volk erzählt wurden. Sein großer Wunsch war es, diese Sagen niederzuschreiben, um sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Mittlerweile zum fünften Mal aufgelegt, ist das vorliegende Sagen-Buch ein Klassiker, den jeder Heimatverbundene, jeder Geschichtsliebhaber oder einfach jeder, der gerne kuriose Erzählungen liest, in seinem Bücher-schrank stehen haben sollte. sv

Leserbrief

Schutzengelgebet

Zum Artikel „Geistliche Kommunikation“ in Nr. 13:

Sie haben hier von der geistlichen Kommunion geschrieben. Sehr schön, aber ich finde, hier fehlt noch etwas. Ich hätte eine große Bitte, nämlich auch das nachfolgende Gebet zu schreiben. Die Menschen verstehen dann alles viel besser. Unter dem Wort „Engel mein“ ist mein Schutzengel gemeint; einen solchen hat jeder Mensch. Nun das Gebet:

„Geh, du heiliger Engel mein, für mich in die Kirch' hinein. / Knie dich hin an meinem Ort und hör' die heilige Messe dort. / Bei der Opferung bring' mich dar Gott zum Dienste ganz und gar. / Was ich hab', was ich bin, leg' als Opfergabe hin.“

Klara Heimerl,
93488 Schönthal



Palmbüschel „Allmächtiger, ewiger Gott, segne diese grünen Zweige, die Zeichen des Lebens und des Sieges!“ Mit diesen Worten hat Pfarrer Markus Ertl die vom Frauenbund Wernberg gebundenen Palmbüschel und die Osterkerzen des St.-Anna-Kinderhauses gesegnet. Die Palmbüschel wurden in der Kirche ausgestellt, und die Gläubigen der Pfarreiengemeinschaft Oberköblitz-Wernberg konnten sich damit versorgen. Foto: privat

ATTING/CHAMBA (ih/md)
 – Eine fünfköpfige Reisegruppe des Vereins „Ghana-Hilfe Pfarrer Renner“ aus Atting hatte sich unter der Leitung von Vereinsvorsitzender Irmgard Hilmer zu einer dreiwöchigen Reise nach Chamba im westafrikanischen Ghana zu Pfarrer Josef Renner aufgemacht. Ihr Fazit: Afrika ist nicht nur ein wenig ärmer, etwas heißer und ein bisschen anders. Nein, in Afrika ist wirklich alles anders.

Bereits bei der Landung in Accra, der Hauptstadt Ghanas, wurde der Reisegruppe klar: Es ist viel heißer als vermutet, die Luft staubig. Außerdem sind die Straßen der 3,5-Millionen-Großstadt vollgepfropft mit Menschen; und die Frauen sind unterwegs wie „mobile Kioske“, die auf ihren Köpfen in Körben alles Mögliche transportieren und verkaufen. Alle Busse sind überfüllt und auf den Lastwägen sitzen so viele Menschen, wie irgendwie Platz finden. Die Häuser sind meist eine große Ansammlung von windschiefen Hütten, die entlang der staubigen Straßen ohne Verkehrszeichen stehen. Fußgänger, Fahrzeuge, Schafe und Hühner tummeln sich „gleichberechtigt“ auf den Straßen, und am Straßenrand wird vom Kühlschranks über ein Sofa bis hin zum Sarg, von Kleidung bis zum Essen alles verkauft. Unterwegs auf Ghanas Straßen zu sein, das ist ein besonderes Erlebnis, denn die überwiegend Sandstraßen mit unzähligen Schlaglöchern ähneln wahrlich Buckelpisten.

„Schoolchaplain“ mit 77

So fragte sich auch die Reisegruppe: „Warum tun wir uns das an?“ Und diese Frage war von den Vereinsmitgliedern schnell beantwortet: Seit nunmehr sieben Jahren verbringt Pfarrer Josef Renner seinen Ruhestand in Ghana, nachdem er vorher 24 Jahre lang als Diözesanpriester des Bistums Regensburg Pfarrer in Kollnburg und Dekan des Dekanates Viechtach war. Nun ist er mit 77 Jahren „Schoolchaplain“

PV-Anlage und Taufkerzen

Verein „Ghana-Hilfe Pfarrer Renner“ zu Besuch im Schulzentrum in Chamba

an dem von ihm errichteten Schulzentrum in Chamba im westafrikanischen Ghana, an dem über 700 Kinder vom Kindergarten über die Primary School, die Sankt Francis Junior High School und die Holy Spirit Senior High School Bildung und Erziehung erhalten.

„Ich bin quasi ein Jugendseelsorger, obwohl ich in Rente bin“, sagt Pfarrer Josef Renner lachend. Und „mit riesiger Freude“ hat er die Abordnung von „seinem“ gemeinnützigen Verein aus Atting, der ihm in den letzten Jahren über eine Million Euro an Spenden überweisen konnte, nach einer zwölfstündigen Autofahrt von Accra nach Gamba empfangen.

Nun war die Delegation aus Atting gekommen, um die neu installierte Photovoltaikanlage (PV-Anlage) in Betrieb nehmen zu können.

Strom sichert Zentrum

Der Bau dieser Anlage war notwendig, um den Schülern gute Lernmöglichkeiten zu sichern. Hierfür ist eine zuverlässige Stromversorgung grundlegend. Bereits um 18 Uhr setzt nämlich die Dämmerung ein und es wird Licht benötigt. Wegen der hohen Temperaturen, die teilweise auf 45 Grad Celsius im Schatten klettern, sind in den Gebäuden elektrische Lüfter unabdingbar. Auch müssen Lebensmittel haltbar bleiben, was am besten in Kühlgeräten zu gewährleisten ist. Insgesamt fast 200 000 Euro hat der Verein „Ghana-Hilfe Pfarrer Renner“ in die Stromversorgung des Schulzentrums mit einer PV-Anlage investiert.

Der öffentliche Netzbetreiber kann eine verlässliche Stromversorgung nicht sicherstellen. Allein während des kurzen Aufenthaltes der Reisegruppe waren mindestens zehn Stromausfälle über mehrere Stunden, ja sogar Tage,



▲ Vierzehn Jugendliche wurden in Ghana durch Diakon Hans Hofmann am Schulzentrum von Pfarrer Josef Renner getauft. Foto: Hilmer

zu verzeichnen. Umso erfreulicher war es, dass die PV-Anlage bereits in Betrieb ist und das Schulzentrum autark versorgen kann, welches über die Batterie-Pufferung sogar zu mehr als 80 Prozent unabhängig vom öffentlichen Stromnetz ist.

Elektroingenieur tauft

Zudem werden mit der PV-Anlage die laufenden Kosten deutlich reduziert. Und über Fernzugriff lassen sich die Anlagen von Deutschland aus warten. Hier freut sich der Ghana-Hilfe-Verein über die kompetente fachmännische Unterstützung durch Vereinsmitglied Hans Hofmann als Elektroingenieur.

Aber nicht nur das, Hans Hofmann kam auch „schwer zum Einsatz“ als Ständiger Diakon. Denn am ersten Sonntag des Aufenthalts der Reisegruppe durften 14 junge Christen zwischen 13 und 16 Jahren das Sakrament der Taufe und die erste heilige Kommunion empfangen. Nach dreijähriger Vorbereitung und einem Jahr Katechumenat durch

Pfarrer Josef Renner war endlich der große Tag gekommen. „Es war für die Täuflinge und auch für den Taufspender aufregend“, gestand Diakon Hans Hofmann strahlend. Während des begeisterten Gottesdienstes voller Leben und Musik konnten sechs weitere jugendliche Bewerber in das Katechumenat aufgenommen werden.

Für die Besucher aus Bayern war der Gottesdienst außergewöhnlich schön und lebendig, vor allem weil sich die Jugendlichen vom Anfang bis zum Ende mit Gesängen, Tänzen, als Ministranten, Lektoren und Kantoren einbrachten.

Mit strahlenden Augen gestand Pfarrer Josef Renner, dass er es noch keinen Tag bereut habe, seine seelsorgliche Arbeit im Ruhestand in Ghana fortzusetzen: Er hat im Moment über 60 Bewerber zur Taufe in der Ausbildung. Leider wurden auch in Ghana wegen der Corona-Pandemie gleich am Tag nach dem großen Taufgottesdienst strenge Vorsichtsmaßnahmen erlassen und es waren nur noch Gottesdienste in häuslicher Gemeinschaft möglich.



▲ Strahlende Täuflinge und Katechumenen: Vereinsvorsitzende Irmgard Hilmer (letzte Reihe, Mitte) hatte Taufkerzen für sie gebastelt, und durch Bischof Rudolf Voderholzer wurden alle mit einem Regensburger Rosenkranz beschenkt. Foto: privat



▲ Pfarrer Josef Renner (rechts) mit Lehrkräften und den Besuchern aus Deutschland. Der pensionierte Pfarrer will auch weiterhin seine missionarische Arbeit und Hilfe in Ghana fortsetzen. Foto: privat

VOM LUXUSGUT ZUR MASSENWARE

Jetzt geht's „ans Eingemachte“

Haltbare Lebensmittel selbst produzieren: Das Weckglas verhindert Corona-Engpässe

Versorgungslücken gehörten lange der Vergangenheit an. Durch die Corona-Krise könnten Lebensmittel hierzulande wieder knapp werden. Um gegenzusteuern, setzen viele auf eingekochtes Obst oder Gemüse. Vom „Einmachen“ oder „Einwecken“ sprachen schon die Großmütter. Sie meinten damit die Hitzesterilisierung als Verfahren zur Haltbarmachung von Lebensmitteln. Diese stellte ab 1900 eine geradezu revolutionäre Entwicklung für die häusliche Wirtschaft dar.

Von nun an ließ sich vieles bevorraten, was selbst erzeugt wurde und bis dato schlecht haltbar gemacht werden konnte. Das Ergebnis konnte die Hausfrau nach getaner Arbeit in gefüllten Vorratsregalen der dunklen, kühlen Keller ablesen: durchsichtige, dickwandige Gläser, gefüllt mit Apfelmus, eingelegten Mirabeln oder Sauerkirschen, Marmelade in verschiedensten Geschmacksrichtungen, sauer eingelegten Bohnen, in Essig-Zucker-Marinade eingelegtem Kürbis oder Roten Beeten.

Einweckgut gab Sicherheit

Oben war der in allen Farben glänzende Inhalt mit einem roten Dichtgummi und einem Glasdeckel mit Klammer luftdicht abgeschlossen und sorgfältig mit Jahresangabe beschriftet. Eine solche weitsichtige Vorrathaltung mit Hilfe von Einweckgut gab Sicherheit – denn nur so ließen sich winterbedingte Versorgungslücken und zeitweilig über-teuerte Angebote umgehen.

Fast jeder kennt Weckgläser sowie das im Sprachgebrauch gängige Verb „einwecken“, das untrennbar mit dem Familiennamen Weck zusammenhängt. Als Synonym zu „einkochen“ wurde der Begriff bereits 1934 in den Duden aufgenommen. Dass ein Familien- beziehungsweise Firmenname zum feststehenden Ausdruck in der deutschen Sprache wird, ist ungewöhnlich. Dem im Taunus geborenen Johann Weck (1841 bis 1914) ist es gelungen.

Er machte die dahinterstehende Konservierungsmethode berühmt, mit der die Haushaltsführung seinerzeit nachhaltig verändert werden konnte. Erfunden hat Weck das Einkochverfahren allerdings nicht. Vielmehr war es der Gelsenkirchener Chemiker Rudolf Rempel,



▲ ▼ Bei der badischen Firma Weck erinnern zahlreiche gefüllte Weckgläser an die historische Einkochpraxis. Einzelne Exponate stammen aus dem 19. Jahrhundert.



der im Jahr 1892 seinen Sterilisier- und Einkochapparat patentieren ließ. Das geschützte Verfahren des „Einweckens“ musste demzufolge

eigentlich „Einrempeln“ heißen – aber es kam anders.

1895 kaufte Johann Weck das Patent für diese Form der Hitze-

konservierung auf und gründete im Januar 1900 zusammen mit seinem kaufmännisch versierten Firmenpartner Georg van Eyck im südbadischen Öttingen nahe der deutsch-schweizerischen Grenze das Unternehmen „J. Weck u. Co.“. Vor allem van Eyck bewies von Anfang an Marketinggeschick, um das Unternehmen und die neue Haushaltstechnik bekannt zu machen.

Als Markenzeichen führte man die stilisierte Erdbeere mit dem eingeschriebenen Wort „Weck“ ein. Angestellte Hauswirtschaftsmeisterinnen über 30 schwärmten vom badischen Öttingen ins gesamte Reichsgebiet aus, um in Gemeindegemeinden von Pfarreien oder gar in Turnhallen gemeinschaftliche Schulungen rund um die neue Vorrathaltung anzubieten. Parallel dazu ließ man Werbeanzeigen schalten. Eine im Abonnement zu erhaltende Monatsschrift „Die Frischhaltung“ warb mit Tipps und Rezepten.

Lebensmittel einzukaufen, war den bäuerlichen Selbstversorgern auf dem Land fremd. Wer nicht rechtzeitig – von Juni bis Dezember – für einen gefüllten Keller sorgte, dem ging es im wahrsten Sinne des Wortes „ans Eingemachte“: Man konnte geradezu in existenzielle Not geraten.

Handgemachte Gläser

Die Anschaffung der Weckgläser und des benötigten Zubehörs war zunächst keine ganz billige Angelegenheit. Bis etwa 1921 handelte es sich bei den damals noch handgeblasenen Weckgläsern um hochpreisige Premiumprodukte, die vor allem in großen bäuerlichen Gütern Verwendung fanden. In landwirtschaftlichen Großbetrieben in Ostpreußen konnten schon mal bis zu 30 000 Weckgläser mit Einmachgut als Grundversorgung für die Angestellten erhalten.

Ein einzelnes Weckglas kostete mehr als eine Reichsmark. Das entspricht einem Kaufäquivalent von rund vier Euro und war merklich mehr als der durchschnittliche Stundenlohn eines Arbeiters Mitte der 1920er Jahre. Ein Kilogramm Roggenbrot bekam man damals für 38 Pfennig, ein Liter Vollmilch kostete 35 Pfennig, ein Kilo Kartoffeln acht Pfennig.

Ein Weckglas war damit beinahe ein Luxusgut. Eine Einkochaustrüs-

tung mit einer gewissen Anzahl von Gläsern wurde als sehr hochwertiges Hochzeitsgeschenk betrachtet. Auch das einzelne Einweckglas galt als „kleiner Schatz“. Ungeschickte Kinder, die ein solches Glas vom Tisch stießen, mussten sich auf eine saftige Strafe gefasst machen.

Nach und nach änderte sich die Herstellung des einstigen Luxusguts: Statt Handarbeit kamen Maschinen bei der Produktion zum Einsatz. Auch die Patentrechte liefen aus, was zu einer preislichen Entlastung führte. Ende der 1920er Jahre waren die Gläser maschinell hergestellte Massenware, die in Industriebetrieben ebenso wie in bäuerlichen Haushalten eingesetzt wurden.

Da das Einmachgut – kühl und dunkel gelagert – viele Jahrzehnte haltbar bleibt, werden darin Zeitgeschichte, aber auch einzelne Lebensgeschichten sinnlich erfahrbar: etwa bei einem mit Haferkekzen gefüllten Glas, das die Bomben des Ersten Weltkriegs und die Evakuierung aus Dresden überstanden hat. Die Haferkekse waren ein eingelegerter Notvorrat in Kriegszeiten. Sie sind nicht mit Mehl zubereitet, sondern wurden mit Hafer „gestreckt“, um einen backfähigen Teig zu erhalten.

Soldat kehrte nicht zurück

Ein weiteres Beispiel aus dem Firmenarchiv von Weck in Öflingen ist ein Glas mit eingemachten Kirschen aus dem Jahr 1916. Es sollte das Willkommensgeschenk für einen jungen Frontsoldaten sein. Der aber kehrte wie so viele nicht aus dem Krieg zurück. Der Gedanke ist berührend, dass dieses Glas Erinnerungen der Angehörigen an die bescheidenen kulinarischen Vorlieben eines ganz bestimmten Menschen wachhält.

Ein kleines Glas mit Mulltupfern führt in die 1940er Jahre. Nicht zuletzt die Krankenhäuser hatten seinerzeit Interesse an dem Verfahren, um Steriles aufbewahren zu können. Starke Nachfrage bestand auch hinsichtlich der Kindermilch. Die Firma Weck lieferte mit ihrer Produktion in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag zur Eindämmung der Kindertuberkulose.

Der südbadische Standort der Firma ist den wenigsten bekannt, selbst so manchem Einheimischen nicht. Vielleicht liegt das daran, dass der Sitz der eigentlichen Weckglasproduktion seit 1949 in Bonn-Duisdorf zu finden ist. Ursprünglich war er in der Niederlausitz angesiedelt, wo es den für die Glasherstellung unerlässlichen Rohstoff Quarz gab.

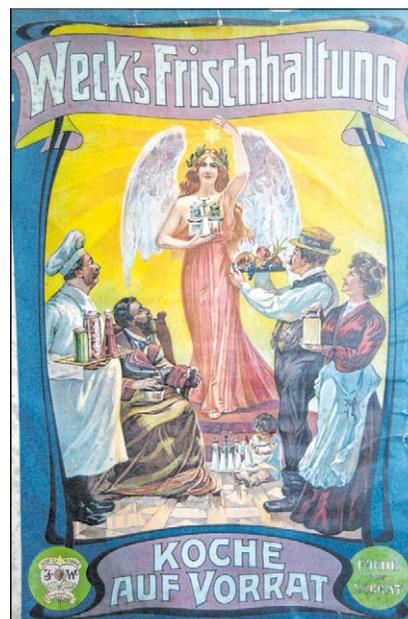
Im Bonner Glaswerk rattern rund 330 Millionen Gläser jährlich über die Produktionsbänder. Die eigent-



▲ Weil es früher im Sommer häufig mehr Obst und Gemüse in den Gärten gab, als verbraucht werden konnte, wurde eingekocht. Man wollte so Vorräte für die langen und kargen Winter schaffen.

► „Koch auf Vorrat“: Der Spruch auf der historischen Werbetafel für Weckgläser ist Slogan und Aufforderung zugleich.

Das Einkochen erlebt seit einigen Jahren eine Renaissance. Besonders beliebt: Marmelade herstellen. Durch corona-bedingte Lieferengpässe könnte der Trend weiteren Zuspruch erhalten.



liche Leitung der Glaswerke und der Verkauf der erzeugten Ware erfolgt bis heute vom Standort Öflingen aus, dem ursprünglichen Wohnort und Arbeitsplatz des Besitzers Weck. Hier sind heute rund 100 Mitarbeiter tätig.

Das Einmachglas hat nicht nur zwei Weltkriege überlebt, sondern auch die Erfindung von Konservendose, Kühlschrank und Tiefkühltruhe. Auch die billige Discounterware konnte das Einmachen nicht völlig verdrängen. Durch die Folgen der Corona-Krise könnte aus dem alten Handwerk jetzt ein neuer Trend entstehen.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde in beinahe 90 Prozent der deutschen Haushalte eingekocht. Anfang der 1950er Jahre waren es noch rund zwölf Millionen Haushalte, während in den 1970er Jahren lediglich etwa zwei Millionen dieser Form der Lebensmittelbevorratung treu blieben. Heute sind es wieder fast sechs Millionen. Das Einmachen erlebt eine Renaissance – nicht erst seit Corona.

Traum vom Selbermachen

Seit 2011 hat sich die Zahl produzierter Haushaltsgläser bei der Firma Weck beinahe vervierfacht. Einen Großteil davon benötigt die Industrie als „nachhaltiges Behältnis“ beziehungsweise als hochwertige Verpackung. Aber auch in privaten Haushalten füllen sich jährlich wieder Millionen von Einmachgläsern. Warum eigentlich? Was bei den Vorfahren schlichte Notwendigkeit war, ist heute entspanntes Freizeitvergnügen oder entspringt dem Traum vom Selbermachen.

Man mag es „Lifestyle“ oder „Freizeithype“ nennen. Dahinter steht aber häufig auch „ein Umdenken hinsichtlich der industriellen Ernährung“, findet Rüdiger Mengel vom Weck-Museum. Der Gedanke von Nachhaltigkeit und sinnvoller Essensverwertung unterstützt den Trend. Viele Verbraucher orientieren sich wieder verstärkt an lokalen Erzeugermärkten und am saisonalen Angebot. Man möchte im wahren Sinne des Wortes „wieder selber Hand anlegen bei der Ernährung“.

Spitzenköche und Kochzeitschriften machen es vor und sorgen für einen Vorrat an originellen Ideen. So werden raffiniert aromatisierte Marmeladen oder Chutneys – häufig Produkte einer aufwendigen Feinschmeckerküche – eingeköchelt, selber verzehrt oder als Gastgeschenk mitgebracht. Und wem es ums Selbermachen geht, ohne es wirklich zu können, der greift neuerdings zur Backmischung im Einmachglas. Die gibt es heutzutage mitunter sogar beim Discounter.

Irene Krauß

33 Vor allem ging es um das Fällen der Bäume, damit man Brennholz hatte. Holz wurde schließlich nicht nur im Winter benötigt, sondern das ganze Jahr über. Da es noch immer keine Elektrizität im Haus gab, musste täglich der Küchenherd eingeleitet werden, damit man warme Mahlzeiten zubereiten konnte.

Auch musste alle paar Tage Brot gebacken werden. Brot beim Bäcker zu kaufen, wäre viel zu teuer gewesen, man hatte ja eigenes Getreide. Das Brot vom Dorf heraufzuschleppen, wäre außerdem sehr mühsam gewesen. Sich um das Getreide zu kümmern, gehörte ebenfalls zu den Aufgaben des Schwiegersohns. Er musste es säen, er musste es mähen, er musste das Korn zur Dreschmaschine schaffen und anschließend die Körner zentnerweise mit dem Buckelkorb zur Mühle tragen.

In der Gemeinschaftsmühle durfte jeder teilhabende Bauer zu einer festgelegten Zeit 24 Stunden mahlen. Danach schleppte Klaus das Mehl und die Kleie auf dem Rücken nach Hause. Gebacken wurde in der Küche im Schürherd, immer nur in kleinen Mengen. Ein Backhaus, wie anderswo üblich, besaß man nicht.

Die Kartoffelernte war ebenfalls Männersache, jedenfalls das Aushacken. Für die Frauen des Hofes war das Aufklauben schon anstrengend genug. Auch das Ausbringen von Mist und Gülle blieb überwiegend am Schwiegersohn hängen. Eine mühsame, äußerst unangenehme Arbeit.

Eine der Frauen half allerdings dabei. Damit man die steilen Wiesen düngen konnte, hatte man einen eigenen Mistkorb. In diesen schöpfte Klaus mit einer Gabel den Mist aus der klassischen Mistgrube, die sich damals noch hinter jedem Bauernhaus fand. Zu zweit schleppte man diesen Korb auf die Wiese, wo Klaus den Inhalt mit der Mistgabel möglichst gleichmäßig verteilte. Für die Gülle gab es ein Jauchefass, das man auf dem Rücken zu den Wiesen brachte, wo mithilfe einer Handpumpe der übel riechende Inhalt versprüht wurde.

In den Sommermonaten blieb unter der Woche die ganze Landwirtschaft an Zenta und ihren beiden Töchtern hängen. Ab Ende Mai oder Anfang Juni gestaltete sich diese etwas leichter, da standen die Rindviecher auf der Alm. Deshalb war auch keine Milch mehr zur Sennerei zu tragen. Allerdings behielt man eine Kuh am Hof, damit Milch zum Eigenbedarf zur Verfügung stand.

Weil die Kühe Ende September wieder zurückkamen, der Schwiegersohn aber an den Werktagen bis Ende Oktober nicht zur Verfügung stand, ließ man sich für den

Der Fluch der Altbäuerin



Nach dem Tod von Hans muss Zenta hart anpacken, um ihre Familie zu ernähren. Sie wird dabei kräftig von ihren beiden Töchtern unterstützt, die noch auf dem Hof leben. Auch der kleine Paul muss fleißig mitanpacken. Ihre größte Hilfe ist aber Schwiegersohn Klaus, der die schwersten Arbeiten übernimmt.

Milchtransport eine andere Lösung einfallen. Einmal am Tag lud man die Kannen auf ein Wagerl, und Zentas Töchter fuhren damit zur Milchannahmestelle. Dabei fungierte die eine als Lenker und die andere als Bremser. Kaum dass der kleine Paul sechs Jahre alt war, konnte er eine dieser Aufgaben übernehmen und eine seiner Schwestern wurde frei für andere Arbeiten.

Das mit dem Wagerl hatte sich im Herbst so gut bewährt, dass man im Winter die Kinder die Milchkannten mit dem Schlitten zur Sennerei transportieren ließ. Daher konnte sich der einzige Mann im Haus intensiv um das Brennholz kümmern.

Als ob Zenta nicht schon genug am Hals gehabt hätte, lud sie sich noch eine zusätzliche Arbeit auf. Es war Ende Juni 1959. Die Heuernte war glücklich beendet, die Töchter waren hinterm Haus mit Waschen beschäftigt, und weil es für die Bäuerin gerade nichts zu tun gab, erlaubte sie sich eine kurze Rast auf der Bank vor dem Haus. Sie saß noch nicht lange, da beobachtete sie aufmerksam ein Auto, das auf dem Schotterweg heraufholperte.

Ein Auto auf dieser Straße war ein ganz seltenes Ereignis. Zu ihrer Überraschung bog das Fahrzeug in ihren Hof ein, und der Fahrer kurbelte die Scheibe herunter. In einer Sprache, die für ihr Ohr fremd klang – es war Hochdeutsch – fragte er, ob sie nicht ein Ferienquartier für zwei Wochen für vier Personen hätte. „Das wäre schon möglich. Kommen Sie erst einmal mit“, gab die Bäuerin

gedehnt zur Antwort. Gleichzeitig ging sie in Gedanken ihre Räumlichkeiten durch, um herauszufinden, wie sich das bewerkstelligen lassen konnte.

Zunächst führte sie die Leute, ein Elternpaar mit zwei Buben von zwölf und 14 Jahren, in ihre Küche und ließ sie am Tisch Platz nehmen. Um die Fremden zu ködern, bewirtete Zenta diese erst einmal mit frischer Milch. „Von meiner Seite aus wäre das kein Problem“, griff sie das Thema auf. „Es ist die Frage, ob ihr mit den einfachen Verhältnissen zufrieden seid.“

„Wie meinen Sie das?“, wollte das Familienoberhaupt wissen. „Nun, es gibt bei uns noch kein elektrisches Licht und kein fließendes Wasser.“ „Gibt es so etwas tatsächlich noch?“, staunte die Ehefrau. „Aber Sie haben doch sicher eine Möglichkeit, wo man sich waschen kann?“

„Freilich. Im Hof steht ein Brunnen, an dem könnten Sie sich waschen. Wenn Ihnen das lieber wäre, könnte ich Ihnen aber auch Wasser in Ihre Kammern tragen. In jeder befindet sich eine Waschschüssel.“

„Meinen Sie mit Kammer etwa Schlafzimmer?“, zeigte sich einer der Buben amüsiert. „Freilich meine ich das“, säuselte die Bäuerin in dem Bestreben, sich diese Gäste nicht entgehen zu lassen. Nun wagte auch der andere Sohn eine Frage: „Wenn Sie kein Elektrisches haben, womit beleuchten Sie dann, wenn es dunkel wird?“

„Jetzt im Sommer ist's ja lange hell. Für alle Fälle aber steht in je-

der Kammer eine Petroleumlampe. Zusätzlich gibt es einen Halter mit Kerze, falls mal jemand in der Nacht raus muss.“ Der Familienvater, der dem Gespräch bis dahin aufmerksam gefolgt war, hakete ein: „Ach ja, wenn Sie kein fließendes Wasser haben, wie ist es dann um die sanitäre Anlage bestellt?“

„Um was für eine Anlage?“, fragte Zenta befremdet. „Er meint das WC“, erklärte die Urlauberin. Auf Zentas Gesicht konnte sie jedoch keinen Hauch von Erkenntnis entdecken, deshalb versuchte sie es anders: „Wir meinen das Klosett. Die Toilette.“ Nun ging ein Aufleuchten über das Gesicht der Bäuerin: „Ach so, Sie meinen das Scheißheisl? Ja, das ist im Hof, gleich neben dem Misthaufen.“

„Ach, wie praktisch!“, lobte die Touristin. Er dagegen rümpfte die Nase und antwortete mit angewidertem Gesicht: „Ich weiß nicht, ob wir uns das wirklich antun wollen, in der Nacht mit einer Kerze herumzuwandern wie das Darmol-Männchen.“ (Eine bekannte Werbefigur in den 1950er Jahren.) „Warum nicht, Papa?“, fragte der ältere Sohn. „Das hat doch was von Nostalgie.“

Noch ehe ein weiterer Kommentar erfolgte, bot Zenta für das kleine Geschäft ein Nachthaferl an, damit man nachts nicht ins Freie müsse. „Ein Nachthaferl?“, platzte der Jüngere lachend heraus. „Meinen Sie einen Pisspott?“ „Aber Tobias! Mäßige dich in deinen Ausdrücken!“, tadelte der Vater. „Wenn sie Scheißheisl sagen darf, dann kann ich auch Pisspott sagen“, rechtfertigte sich der Sprössling.

„Egal wie das nächtliche Geschirr heißt, Eduard, ich meine, wir sollten hier unsere Zelte aufschlagen. Schon allein wegen der traumhaften Aussicht. Und mal zwei Wochen ohne fließendes Wasser, Elektrizität und WC werden wir schon überleben. Das ist doch sehr romantisch.“ Der Vater Eduard wiegte bedenklich sein Haupt, und Zenta sah schon ihre Felle davonschwimmen. Um noch etwas zu retten, warf sie schnell ein: „Gewiss, es fehlt bei uns an einigem Komfort, dafür ist der Preis aber äußerst günstig: 40 Schilling pro Kammer und Nacht, und das Frühstück ist auch noch drin.“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Mundschutz selbst gemacht

Mit Stoffresten, Gummiband und Basteldraht lässt sich eine Behelfsmaske nähen

Trotz der inzwischen eintrudenden Lieferungen aus China und der endlich angelaufenen Produktion in Deutschland sind Gesichtsmasken hierzulande noch immer Mangelware. Deshalb sollten sie vorerst denen vorbehalten sein, die sie am dringendsten benötigen: Ärzten, Arzthelferinnen und Krankenpflegern sowie den Mitarbeitern in Krankenhäusern, Behinderteneinrichtungen, Alten- und Pflegeheimen sowie Bestattungsunternehmen.

Für alle anderen kann derweil ein selbst gemachter Mundschutz sinnvoll sein. Aus Stoffresten lassen sich so genannte Mund-Nasen-Masken einfach selbst nähen. Diese Behelfsmasken schützen zwar nicht zuverlässig vor einer Infektion, sie können aber die Weitergabe des Virus verhindern, wenn man selbst erkrankt ist.

Anleitungen zum Selberrähen gibt es zuhauf im Internet. Auch „Burda Style“, ein beliebtes Magazin für Hobbysewler, bietet kostenlose Schnittmuster an. Unsere Redakteurin Simone Sitta hat mit ihrer Tochter Sonja ausprobiert, ob die Nähvorschläge auch für weniger Geübte umsetzbar sind, und einen Mundschutz von Burda genäht.

„Ich finde, für den ersten Versuch ist er gut gelungen“, freut sie sich. Die Maske – auf Wunsch von Tochter Sonja im angesagten Flamingo-Design – liegt dank eines eingezogenen Drahts oben gut an und ist deshalb auch für Brillenträger geeignet. Wenn eine Maske nicht gut sitzt, laufen nämlich die Brillengläser an. „Die kostenlose Nähanleitung war gut verständlich und einfach zu nähen“, finden Mutter und Tochter.

Der Stoff sollte vor dem Nähen gewaschen werden, damit die fertige Maske später beim Waschen nicht einläuft. Vor dem Zuschneiden sollte er zudem gebügelt werden.

Die Maske besteht aus zwei Stofflagen, zwischen diese später eine



▲ Dank Schnittmuster ist es nicht schwer, einen Mundschutz zu nähen.

Einlage geschoben werden kann. „Burda Style“ bietet das Schnittmuster in vier Größen an: S für Babys und kleine Kinder, M für Kinder und zierliche Erwachsene, L für normale Erwachsene und XL für große Erwachsene.

Und so geht's:

Zuerst die Schnittmuster ausdrucken und in der gewünschten Größe ausschneiden. Die Nahtzugabe von einem Zentimeter ist bereits eingerechnet. Dann den Stoff zur Hälfte falten, so dass die schöne Stoffseite nach innen zeigt (rechts auf rechts). Darauf das Papierschnittteil 1 stecken und mit Kreide oder Stift entlang der Papierkante anzeichnen.

Das Maskenteil ausschneiden und das Papier entfernen, die zwei Stoffteile aber aufeinander liegen lassen. Mit Schnittteil 2 auf die gleiche Weise den Futterstoff zuschneiden. Die aufeinander liegenden Stoffteile dann jeweils an der runden Seite zusammennähen – mit einem Zentimeter Abstand zur Kante. Dann die Nahtzugabe etwas zurückschneiden und auseinanderbügeln. Durch ein beidseitiges absteppen der Mittelnaht in einem Abstand von etwa



▲ Die beiden Stoffteile werden rechts auf rechts zusammengenäht.

zwei Millimetern liegt die Naht flacher, was den Tragekomfort erhöht.

Beim Futterstoff sollten außerdem die seitlichen Ränder mit einem Zickzack-Stich versäubert werden. Anschließend werden sie einen Zentimeter nach innen gebügelt und festgenäht.

Jetzt werden die beiden Teile – Außenstoff und Futterstoff – rechts auf rechts gelegt. Das heißt, die schönen Stoffseiten liegen innen. Die Nähte müssen aufeinander liegen. Das Ganze so mit Stecknadeln fixieren, dass nichts verrutscht.

Außenstoff und Futter an der langen Seite im Abstand von einem Zentimeter zur Kante aufeinandernähen. Jetzt kann die Maske gewendet werden. Die Kanten oben und unten bügeln. Die Nahtzugabe nach innen falten und ebenfalls bügeln.

Anschließend entlang der oberen und unteren Kante im Abstand von etwa sieben Millimeter absteppen. Jetzt ist die Maske fast fertig.

Nur noch die seitlichen Zugaben der Maske eineinhalb Zentimeter nach innen bügeln und im Abstand von einem Zentimeter zur Kante festnähen. In die so entstandenen Tunnel wer-



▲ Links und rechts der Mittelnaht sowie am oberen und unteren Rand der Maske abgesteppert, kann sich der Stoff nicht mehr verziehen. Zwischen obere Stoffkante und Steppnaht wird später der Draht eingezogen.



▲ Die Sicherheitsnadel einfach im Tunnel verschwinden lassen. Zum Waschen kann der Gummi so ganz einfach entfernt werden.

den mit Hilfe einer Sicherheitsnadel Gummibänder eingezogen. Man kann die Gummibänder in der passenden Länge zusammennähen oder sie mit kleinen Sicherheitsnadeln fixieren.

Jetzt noch den Draht auf die richtige Länge zuschneiden und an den Enden umbiegen. Er wird in den schmalen Zwischenraum zwischen oberer Kante und Steppnaht eingezogen. Zwischen den äußeren und den inneren Stoff kann noch eine Einlage geschoben werden. Draht und die Einlage sollten vor dem Waschen entfernt werden.

Für Simone und Sonja Sitta fängt die Arbeit jetzt erst an. „Wir bekommen viele Anfragen aus Familie und Freundeskreis“, erzählen Mutter und Tochter. „Wir nähen weiter!“

Kostenloses Schnittmuster:

www.burdastyle.de/mundschutz_tutorial

Material

- Baumwollstoff, etwa 40 x 40 cm
- Gummiband, 5 mm breit
- 2 kleine Sicherheitsnadeln
- mittelstarker Basteldraht
- Für eine Einlage zum Wechseln: Küchenpapier oder Hygiene-Vlies (Staubsaugerbeutel)



◀ Der Flamingo-Stoff wird die Außenseite der Maske, der weiße Stoff das Futter. Die Ränder des Futterstoffs werden umgenäht, damit sie nicht ausfransen.

Fotos: Sitta

„Ständige Reisererei ist Irrsinn“

Harriet Köhler hat eine Gebrauchsanweisung für das Daheimbleiben geschrieben

Harriet Köhler ist früher leidenschaftlich gerne verreist. Doch sie hat erkannt: Hinter Fernweh steckt viel mehr als die Sehnsucht nach Ferne. Sie begann, das ständige Reisen zu hinterfragen und sich das Urlaubsgefühl nach Hause zu holen. Darüber hat sie das Buch „Gebrauchsanweisung fürs Daheimbleiben“ geschrieben. Im Interview erzählt die Autorin, wie man die Welt vor der eigenen Haustür neu entdecken kann – und warum man sogar zu Hause Heimweh bekommen kann.

Frau Köhler, Sie haben lange geglaubt, Urlaub bringe automatisch Entspannung, und zu Hause bleiben sei langweilig. In Ihrem Buch stellen Sie aber fest: Das war ein Irrglaube. Warum?

Irgendwann ist mir klar geworden, was für ein Irrsinn die ständige Reisererei eigentlich ist. Acht Prozent des weltweiten Treibhausausstoßes gehen auf den Tourismus zurück, also darauf, dass wir glauben, im Urlaub nicht zu Hause bleiben zu können. Aber deshalb aufs Reisen verzichten? Das hätte ich mir lange nicht vorstellen können. Doch als ich es endlich tat, war es total einfach – viel einfacher, als auf Zucker oder Kaffee zu verzichten. Seither genieße ich es, die Welt vor und hinter der eigenen Haustür zu entdecken. Ohne Stress, ohne Jetlag, ohne Demütigung durch mehrsprachige Speisekarten und ohne das Gedrängel in historischen Innenstädten.



▲ Harriet Köhler ermutigt dazu, das Fernweh daheim zu stillen.
Foto:Urban Zintel/Piper Verlag



▲ Um zu entspannen, muss man nicht in die Ferne reisen. Harriet Köhler gibt Tipps, wie es gelingt, zu Hause dem Alltag zu entfliehen. Foto: gem

Ihr Buch soll eine „Gebrauchsanweisung“ sein. Was müssen wir denn lernen, um erfolgreich zu Hause zu bleiben?

Daheim bleiben bedeutet nicht nur, das Reisen sein zu lassen. Eigentlich ist es eine Lebenseinstellung. Wem es gelingt, mit dem zufrieden zu sein, was er hat, der muss sich nicht mehr ständig an einen anderen Ort wünschen. Er braucht auch nicht ständig neuen Kram einkaufen, muss nicht mehr mitmachen beim alltäglichen „schneller, höher, weiter“.

In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Heimweh und Fernweh recht ähnliche Empfindungen sind. Woran liegt das?

Sowohl Heim- als auch Fernweh richten sich weniger auf einen Ort in der Außenwelt als auf eine innere Empfindung. Beides sind Gefühle des Defizits, des Mangels: Wer Fernweh hat, wünscht sich nicht einfach irgendwo anders hin, sondern sehnt sich danach, an einem anderen Ort etwas anderes zu erleben und dabei sein Alltags-Ich abzustreifen. Und wer Heimweh hat, der fühlt sich einsam, unbehaust und vermisst eine Zeit, in der er sich aufgehoben fühlte – insofern kann man natürlich auch zu Hause Heimweh haben.

Die Sehnsucht, sich zu erholen und die Welt zu entdecken, führt oft zu Fernweh. Wie lässt sich dieses daheim stillen?

Vielleicht, indem man sich klar macht, dass auch das Reisen das Fernweh nicht unbedingt stillt. Denn wir haben zwar Sehnsucht danach, unsere deutsche „Kartoffeligkeit“ hinter uns zu lassen, unsere Korrektheit, Langeweile und Funktionskleidungsmentalität. Aber wie oft gelingt uns das schon? Wir nehmen uns selbst ja immer mit.

Wer hat noch nie im fernen Ferienhaus Büroprobleme gewälzt? Wer noch nie nach einem Tag voller Streit im romantischsten Restaurant der Welt beleidigt geschwiegen? Warum also nicht zu Hause all die Dinge tun, die man sonst nur im Urlaub macht, und dabei eine andere Version seiner selbst ausprobieren, eine, die gelassener, interessierter, eleganter ist?

Muss man wirklich oft weg, um ein spannendes Leben zu haben?

Ich würde sagen: Ein neugieriger Geist langweilt sich nirgendwo, auch zu Hause nicht. Aber klar, wenn man seine vertraute Umgebung für nicht sonderlich bemerkenswert hält, dann ist sie das natürlich auch nicht.

Wie kann man zu Hause Neues entdecken und seinen Horizont erweitern?

Indem man sich den eigenen Wohnort ansieht, wie ein Tourist das tun würde. Auf langen Spaziergängen kann man jede Menge entdecken. Und wer eine Stadtführung

durchs eigene Viertel bucht, lernt außerdem eine Welt kennen, von der man heute nicht mehr so viel sieht.

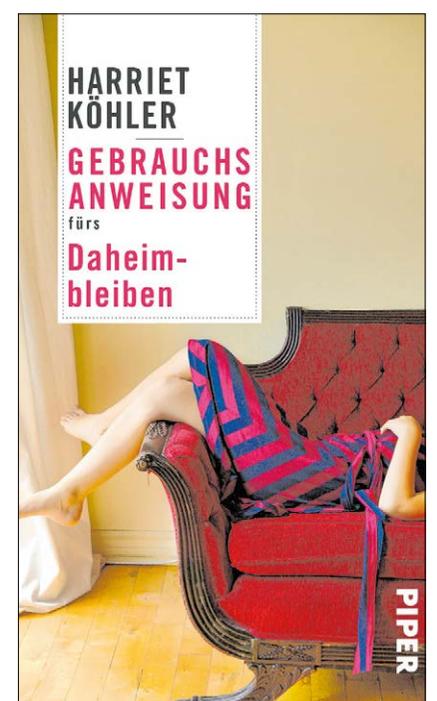
...wobei Stadtführungen gerade nicht möglich sind.

In diesen Zeiten empfehlenswert: mal bei den Nachbarn klingeln und nachhören, wie es denen so ergeht – und bei Bedarf Hilfe anbieten. Es verwurzelt einen noch mal ganz neu, wenn man mit den Menschen vor Ort verbunden ist. Ist es nicht idiotisch, dass wir so versessen darauf sind, in der Ferne Land und Leute kennenzulernen, und oft nicht mal die Leute kennen, mit denen wir Tür an Tür leben?

Was hilft, in den eigenen vier Wänden dem Alltag zu entkommen?

Muss man denn dem Alltag unbedingt entkommen? Dann hilft es vielleicht, all die Dinge zu tun, für die man im Alltag nicht die Ruhe findet. Also: einen dicken Klassiker lesen. Mit Muße kochen. Alte Freunde anrufen. Ausmisten. Den Balkon auf Vordermann bringen. Und zwischendurch: ein bisschen wie in den Ferien leben. Wie wäre es, die Matratze mal ins Wohnzimmer zu schieben und dort zu schlafen? Im Garten zu zelten? Ein ganz neues Hobby auszuprobieren? Und wenn die Sehnsucht gar nicht weggeht: Dann könnte man ja auch die nächste Reise planen, ganz in Ruhe, schwelgerisch und ausführlich.

Interview: Vera Kraft



▲ Das Buch (EAN 978-3-492-27735-8; 208 Seiten) ist beim Piper Verlag erschienen und kostet 15 Euro.

Ein Plädoyer für den Maulwurf

Auch wenn seine Hügel lästig sind: Das Tier des Jahres 2020 verdient eine Chance

Über einen Maulwurfshügel kann man sich streiten. Den einen, vermutlich sogar den meisten, ist eine unversehrte Rasenfläche hoch und heilig – und der kleine Tagebauarbeiter gilt daher vielen als Feind. Es gibt aber auch eine andere Sicht der Dinge. Der Trend zurück zum naturnahen Garten hat gelassener Hobbygärtner hervorgebracht: Sie tolerieren nicht nur Schädlinge und Unkräuter, sondern auch Maulwürfe auf ihrem Grundstück – sie geben ihnen sogar bewusst ein Zuhause.

Der Grund liegt auf der Hand: Warum etwas vertreiben, was von Natur aus bei uns beheimatet ist und zum Öko-System gehört? Und abgesehen von den Grabhügeln auf dem Rasen, die nicht jedermanns Sache sind, ist der Maulwurf sogar ein fleißiger Helfer des Hobbygärtners.

Beste Blumenerde

Er vertilgt unermüdlich Schädlinge und vertreibt die gefräßigen Wühlmäuse, erläutert die Deutsche Wildtier-Stiftung. Sie hat den Maulwurf zum „Tier des Jahres 2020“ gekürt. Mit der Wahl will die Stiftung auf die ökologische Funktion einer geschützten Art aufmerksam machen.

Wo Maulwürfe leben, sei das Bodenleben meist intakt, erläutert die Stiftung. Die Tiere durchwühlen und lockern die Erde, daher ist sie frei von Unkraut und Wurzeln – und somit optimal zum Gärtnern.

Die Tierschutzorganisation „Vier Pfoten“ rät, die Erde mit einem Spaten abzutragen und als Blumenerde für Töpfe zu nutzen. Oder man verteilt sie locker, in einer sehr dünnen Schicht, wieder über den Rasen.



▲ So putzig er auch aussieht, der Maulwurf ist bei den meisten Gartenbesitzern nicht gerade beliebt. Dabei ist er eigentlich ein fleißiger Helfer. Fotos: gem

Selbst der Deutsche Schädlingsbekämpfer-Verband erklärt: „Der Maulwurf ist eher als Lästling denn als Schädling zu bezeichnen. Maulwurfshaufen stellen meist nur ein optisches Problem dar.“

So ein Maulwurf ist ein faszinierendes Tier: Er ist perfekt an seinen Lebensraum im Erdreich angepasst. Er hat schaufelförmige Vorderbeine zum Graben. Hautfalten schützen seine Augen und Ohröffnungen vor herumfliegenden Erdkrümelchen.

Er kann bis zu sechs Kilo Erde pro Stunde bewegen und seine Tunnel um bis zu 30 Zentimeter pro Minute verlängern, erklärt „Vier Pfoten“.

Da seine dichten Haare keine bestimmte Wuchsrichtung haben, sind sie in alle Richtungen biegsam – und das bietet ihm Bewegungsvorteile in den engen Gängen, erklärt die Deutsche Wildtier-Stiftung.

Der Maulwurf orientiert sich darin mit Hilfe von Tasthaaren, die an seiner Schnauze und am Schwanz sitzen. „Blind wie ein Maulwurf“ ist das Tier übrigens nicht. Er sieht zwar im Vergleich zu anderen Tieren schlecht, kann aber Hell-Dunkel-Schattierungen erkennen. Außerdem hat er neben den Tasthaaren noch einen weiteren Tastsinn an der Rüsselnase, der nur bei Maulwürfen vorkommt.

Unter Naturschutz

Wer trotzdem keine Maulwurfshügel auf seinem Rasen dulden möchte, hat wenig Chancen. Zwar gibt es Geräte im Handel, die Maulwürfe abschrecken oder vertreiben sollen, sicher wirken diese aber nicht. Fangen und töten darf man die Tiere nicht, denn sie stehen un-

ter Naturschutz. Nur in besonders begründeten Ausnahmefällen kann man dafür eine Ausnahmegenehmigung bei den zuständigen Behörden beantragen, erläutert der Schädlingsbekämpfer-Verband.

Kinder und Partys

Gute Chancen für eine Lösung hat man laut „Vier Pfoten“ mit Kindern, vielen Freunden und Haustieren. Denn die scheuen Maulwürfe registrieren Erschütterungen und Lärm intensiv – und verziehen sich vom Grundstück, wenn sie dauerhaft keine Ruhe haben. Wer ihn loswerden will, sollte vielleicht einfach mal die Kinder öfters draußen spielen lassen. Oder ein paar Grillpartys im Sommer geben, wenn man einen Maulwurfshügel im Garten entdeckt hat.

Wer sich wirklich eine unberührte Rasenfläche wünscht, könne alternativ den Maulwurf mit etwas stinkender Knoblauchbrühe vertreiben. Davon etwas in die Gänge gießen, rät „Vier Pfoten“ – aber nicht zu viel, damit der Maulwurf nicht ertrinkt.

Und wenn das lästige Tier nicht verschwindet und vielleicht sogar noch Blumenzwiebeln und andere Wurzeln anfrisst? Tja, dann handelt es sich womöglich gar nicht um den friedliebenden insektenfressenden Maulwurf, sondern um gefräßige Wühlmäuse. Auch diese legen ein weitläufiges Gänge-System im Boden an. Sie übernehmen sogar alte Maulwurfsgänge.

Maus oder Maulwurf?

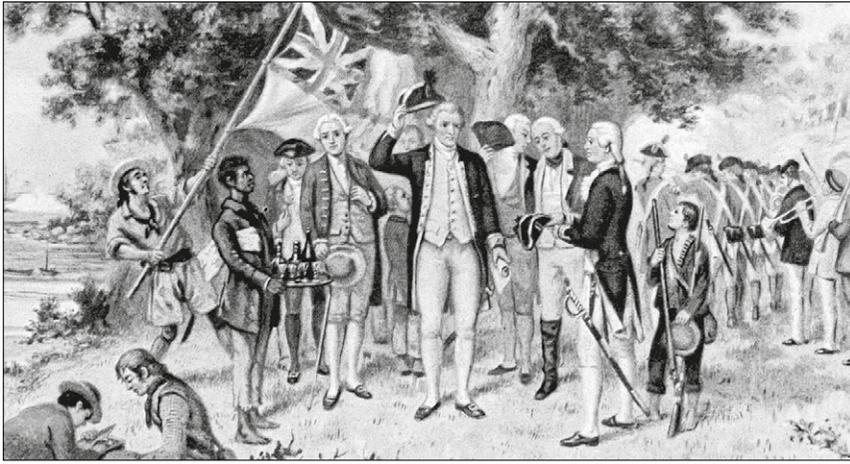
Um welches Tier es sich handelt, findet man mit einem Trick heraus. Man wühlt einen Gang neben den Erdauswürfen mit einem Stab auf und legt ein Stück frei. Dann steckt man eine Karotte in die Enden des Gangs und wartet ab. Der Maulwurf wird unterhalb des geöffneten Bereiches einen neuen Gang anlegen, ihn also unterwühlen. Die Wühlmaus wird die Karotte eher annagen und den Gang erneut verwühlen.

Es gibt noch andere Hinweise: Die Gänge der Maulwürfe enden unter einem Erdhaufen. Die Gänge der Wühlmäuse liegen hingegen neben den Erdhaufen, deren Form unregelmäßiger und niedriger ist als die Haufen der Maulwürfe. Zudem ist die Erde feiner und mit Pflanzenresten vermischt.

Simone Andrea Mayer



◀ Die Erde der Maulwurfshügel eignet sich wunderbar als Blumenerde. So lässt sich den braunen Haufen im Garten noch etwas Positives abgewinnen. Denn vertreiben lässt sich das „Tier des Jahres 2020“ kaum.



▲ „Im Namen Seiner Majestät König Georgs des Dritten“: James Cook erklärt New South Wales formell zum britischen Besitz.

Vor 250 Jahren

Kontinent der Kängurus

In geheimem Auftrag erforschte James Cook Australien

Über Jahrhunderte hinweg waren die unbekanntesten Küsten und Landmassen im Südpazifik nur ein weißer Fleck auf immer genauer werdenden Seekarten. Von ihrer Existenz hatten zwar bereits um 1300 chinesische und indische Seefahrer gehört, doch erst 1770 untersuchte James Cook den von Kartografen vermuteten riesigen „Südkontinent“ genauer.

Vermutlich waren es portugiesische Seefahrer, die kurz nach 1500 als erste Europäer die Nordküste Australiens erreichten. Im 17. Jahrhundert kartografierten holländische Expeditionen einzelne Abschnitte der Nord- und Westküste. Doch bis Mitte des 18. Jahrhunderts existierte nur fragmentarisches Wissen über das Phantom namens „Terra Australis incognita“. Wie weit erstreckte sich die Landmasse des sogenannten Neu-Holland?

Als am 26. August 1768 eine britische Expedition unter dem Kommando des 40-jährigen James Cook in Plymouth die Anker lichtete, lautete das offizielle Missionsziel Tahiti, wo im Juni 1769 das seltene astronomische Schauspiel des Venustransits vor der Sonne beobachtet werden sollte. In Wahrheit hatte Cook von der britischen Admiralität in einem versiegelten Umschlag den Geheimauftrag erhalten, von Tahiti aus auf Südkurs zu gehen, für die Krone die Küsten des unbekanntesten Kontinents zu erforschen und in Besitz zu nehmen.

Der erfahrene Seemann Cook hatte sich als Schiff die 32 Meter lange „Endeavour“ ausgewählt, einen vormaligen Kohlenfrachter. Mit seinem geringen Tiefgang und flachen Rumpf war das Schiff ideal für Gewässer mit

unbekannten Untiefen. Zur Besatzung zählten zahlreiche Wissenschaftler, insbesondere Botaniker.

Am 20. April 1770 gegen 6 Uhr morgens sichtete Cooks Erster Offizier, Leutnant Zachary Hicks, als erster Europäer die Südostküste Australiens. Der unbekanntesten Küstenlinie nordwärts folgend gelangte Cook in eine geschützte Bucht. Am 29. April betrat er mit einem Landungstrupp erstmals den Boden des fünften Kontinents – misstrauisch beäugt von den Ureinwohnern, den Aborigines.

Als die Briten Warnschüsse aus ihren Musketen abfeuerten, antworteten die Aborigines mit Speerwürfen, dann zogen sie sich zurück aus der Bucht, die in ihrer Sprache „Kurnell“ hieß. Die Briten nannten sie wegen des Reichtums an unbekanntesten Pflanzen, die Cooks Botaniker in Begeisterung versetzten, „Botany Bay“. Ein paar Kilometer weiter nördlich passierte die „Endeavour“ jene Küstenregion, an der später die Metropole Sydney entstehen sollte.

Am 11. Juni dann der Schock: Die „Endeavour“ lief auf dem Great Barrier Reef auf Grund. Es dauerte sieben Wochen, um die Schäden zu reparieren. Am 22. August 1770 nahm Cook durch formelle Proklamation seine Entdeckungen als „New South Wales“ für die britische Krone in Besitz.

In der Zwischenzeit waren die Briten auf ihnen unbekannteste Tiere gestoßen, die sie anfangs für so etwas wie Riesenhasen hielten. Von freundlich gesonnenen Aborigines hörten Cooks Leute die Bezeichnung „Gangurru“ – woraus der Botaniker Joseph Banks in einer Tagebuchnotiz den Namen „kangaroo“ (Känguru) machte.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

18. April Wigbert, Herluke

1880 starb Gerardus Johannes Mulder. Mit einem Kollegen veröffentlichte der niederländische Mediziner, Pharmakologe und Chemiker einen Bericht über die Ansteckung von Cholera. Mulder erforschte ferner die Pflanzenernährung und gilt als Entdecker des tierischen und pflanzlichen Proteins.

19. April Leo IX., Marcel Callo, Emma, Timo

Mit den Gefechten von Lexington und Concord zwischen einer amerikanischen Miliz und britischen Truppen begann vor 245 Jahren der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg. Durch ihn lösten sich die bisherigen 13 Kolonien vom Mutterland Großbritannien und gründeten als Folge die Vereinigten Staaten.

20. April Hildegund von Schönau, Oda

„Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends // wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts“ – so beginnt die „Todesfuge“, das bekannteste Gedicht Paul Celans. Der jüdische Schriftsteller, der im Holocaust seine Eltern verlor, starb vor 50 Jahren.

21. April Konrad von Parzham, Anselm



Bereits in jungen Jahren entschied sich Vinzenz Pallotti für ein geistliches Leben. Der Priester engagierte sich in der Armen- und Jugendseelsorge und gründete die „Vereinigung des Katholischen Apostolats“ sowie Schwestern- und

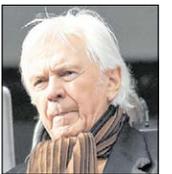
Brüdergemeinschaften. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde er heiliggesprochen. Pallotti wurde 1795 geboren.

22. April Maria Gabriella Sagheddu, Kajus

Das Licht der Welt erblickte 1870 Wladimir Iljitsch Uljanow. Unter dem Pseudonym Lenin ging er in die Weltgeschichte ein. In der Oktoberrevolution stürzten seine Kommunisten die Republik in Russland und führten die Diktatur des Proletariats ein. Die Sowjetunion hätte es ohne Lenin nicht gegeben.

23. April Georg, Adalbert

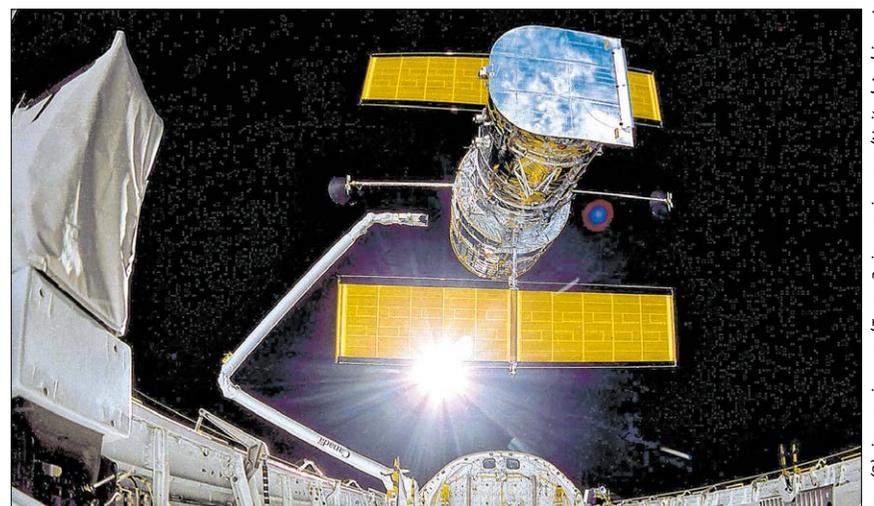
Dieter Kürten wird heute 85 Jahre alt. Mehr als drei Jahrzehnte präsentierte er das „aktuelle sportstudio“ im ZDF. Im Gedächtnis bleiben seine Moderation der Fußball-WM 1990 sowie die Sendung, in der ein Schimpanse Maria Weissmüller, der letzten Ehefrau des ehemaligen Schwimm-Olympiasiegers Johnny Weissmüller, die Perücke vom Kopf riss.



24. April Fidelis von Sigmaringen, Wilfried

Den Sternenhimmel ohne störenden Einfluss der Erdatmosphäre zu betrachten, ermöglicht das Weltraumteleskop Hubble (Foto unten). Vor 30 Jahren startete die US-Raumfähre „Discovery“ in Florida und setzte das Objekt in 611 Kilometern Höhe aus. Hubble stützt die Forschung etwa bei der Frage nach dem Alter des Universums.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ April 1990: Das Hubble-Weltraumteleskop wird von der „Discovery“ in den Welt- raum ausgesetzt. Seitdem liefert es hochauflösende Bilder aus dem All.

SAMSTAG 18.4.

▼ Fernsehen

- 15.10 **BR: Glockenläuten** aus der Magdalenenkirche in Münnerstadt.
16.00 **BibelTV: Luther heute.** Annette Schavan – „Mit Luther zum Papst“. Doku.

▼ Radio

- 9.00 **Radio Horeb: Heilige Messe** aus der Gnadenkapelle in Altötting.
Zelebrant: Stadtpfarrer Günther Mandl.
11.05 **Deutschlandfunk: Gesichter Europas.** Geschlechterrollen in Albanien – Mädchen unerwünscht. Mit Reportagen von Leila Knüppel.

SONNTAG 19.4.

▼ Fernsehen

- 9.30 **ZDF: Katholischer Gottesdienst** aus der Hospitalkirche St. Joseph in Bensheim. Zelebrant: Pfarrer Heinz Förg.
14.40 **Arte: Sakrale Bauwerke.** Vom Streben nach Höhe und Licht: Kirchen.

▼ Radio

- 7.05 **Deutschlandfunk Kultur: Feiertag.** „Thomas, fass mich an!“ Warum Menschen Berührung brauchen. Elena Griepentrog, Berlin (kath.).
8.05 **BR2: Katholische Welt.** Mexiko, Mission und Machismo.
Von Andreas Boueke.
10.05 **Deutschlandfunk: Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Vom Guten Hirten in Berlin-Marienfelde. Zelebrant: Pfarrer Harry Karcz.
12.00 **Radio Horeb: Regina Coeli.** Mit Papst Franziskus live aus Rom.

MONTAG 20.4.

▼ Fernsehen

- 21.50 **BibelTV: Das Gespräch.** Seit ihrem 21. Lebensjahr lebt Kerstin Wendel mit einer chronischen Krankheit.
22.45 **ARD: Die Story im Ersten.** Jahrhundertdiebstahl in Dresden. Doku.

▼ Radio

- 6.35 **Deutschlandfunk: Morgenandacht.** Vera Krause, Köln (kath.).
Täglich bis einschließlich Samstag, 25. April.
21.30 **Deutschlandfunk Kultur: Einstand.** Europäische Kammermusik Akademie Leipzig. Musik von Astor Piazzolla, Wolfgang Amadeus Mozart u.a..

DIENSTAG 21.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 **RBB: Geheimnisvolle Orte.** Stettin. Doku, D 2016.
00.15 **BR: Nachtlinie.** Vom Klosterleben. Talk in der Trambahn.

▼ Radio

- 20.30 **Radio Horeb: Leben mit Yoga und Esoterik heute.** Bettina Radermacher, ehemalige Yoga-Lehrerin.
22.05 **Deutschlandfunk: Musikszene.** Melancholische Traumsequenzen.
Die Minimal Music erfindet sich neu.

MITTWOCH 22.4.

▼ Fernsehen

- 19.00 **BR: Stationen.** Nach der Befreiung. Erinnern, 75 Jahre nach Kriegsende.
21.45 **HR: Engel fragt.** Wie schützen wir uns vor dem Hass? Reportage.

▼ Radio

- 9.05 **Deutschlandfunk: Kalenderblatt.** Vor 150 Jahren: Der russische Revolutionär Wladimir Iljitsch Lenin geboren.
19.30 **Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen. Feature.** Vom Zauber einer Zahl.
Die Erfindung des Wirtschaftswachstums.

DONNERSTAG 23.4.

▼ Fernsehen

- 14.30 **HR: Die Konfirmation.** Spielfilm über einen atheistisch erzogenen Jungen, der sich fürs Christentum begeistert. D 2016.
22.10 **Vox: James Bond 007 – Der Mann mit dem goldenen Colt.** GB 1974.

▼ Radio

- 10.05 **Deutschlandfunk Kultur: Lesart.** Das Literaturmagazin.
20.30 **Radio Horeb: Muslime fragen, Christen antworten.**
Pater Prof. Dr. Christian Troll SJ, Islamwissenschaftler.

FREITAG 24.4.

▼ Fernsehen

- 12.00 **3sat: Zeit und Ewigkeit.** Gedanken zu Schlüsselfragen des Lebens.
Dokumentation mit Abt Johannes Eckert OSB, 2016.
20.15 **BibelTV: Alles wegen Grácia.** Ein Mädchen scheint einen auffallend positiven Einfluss auf seine Mitschüler zu haben. Drama, USA 2017.

▼ Radio

- 19.45 **Radio Horeb: Quellgrund – Christliche Meditation.** Michaela Hastetter.
20.05 **Deutschlandfunk: Das Feature.** Temirtau. Die unglaubliche Geschichte eines deutschen Theaters. Von Mirko Schwanzitz.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ökumenisches Tandem

Dem von evangelischer und katholischer Gemeinde gemeinsam betriebenen Jugendhaus droht das Aus. Um das zu verhindern, bittet Pfarrerin Rieke Schmidt (Birge Schade, Mitte) in dem Spielfilm „Frau Pfarrer & Herr Priester“ (HR, 22.4., 14.30 Uhr, mit Untertitel) ihren katholischen Kollegen, Pfarrer Toni Seidl (Martin Gruber, links), um Unterstützung. Die unkonventionelle Pfarrerin und der konservative Priester bilden ein ökumenisches Tandem, das es mit den weltlichen Regeln nicht immer hundertprozentig genau nimmt. So werden die beiden schon mal von der Polizei (Kathrin Anna Stahl, rechts) angehalten. *Foto: HR/Degeto/Erika Hauri*



Ein Mädchen im Wilden Westen

Arkansas um 1870: Der Vater der 14-jährigen Mattie Ross (Hailee Steinfeld) ist ermordet worden. Das Mädchen kennt den Täter, doch niemand scheint bereit, ihr zu helfen. In „True Grit – Vergeltung“ (Arte, 20.4., 20.15 Uhr), dem Western von Ethan und Joel Coen, engagiert Mattie den trunksüchtigen Marshal Cogburn (Jeff Bridges) für die Verfolgung des Mörders. Sie besteht darauf mitzureiten und zeigt unterwegs, dass sie „wahren Schneid“ („True Grit“) hat. Die ungewöhnliche Rache Geschichte benutzen die beiden Regisseure dazu, ein möglichst getreues Bild des Wilden Westens der 1870er Jahre zu schaffen. *Foto: Paramount Pictures*

Medien lokal

▼ Radio Charivari Regensburg:

Sonntagssendung 7-9 Uhr.
Werktags 5.15 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ Radio RAMASURI Weiden:

Sonntagssendung 7-9 Uhr.
Montag bis Samstag 5.58 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ Radio TRAUSNITZ Landshut:

Sonntagssendung 8-9 Uhr.
Sonntag 8.30 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ Radio AWN Straubing:

Sonntagssendung 8-9 Uhr.
Montag bis Freitag 6.57 und 7.57 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ UNSER RADIO Deggendorf:

An den Sonn- und Feiertagen 8.30-11 Uhr: „Treffpunkt Kirche“.
Montag bis Freitag 5.57 und 19.57 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ RADIO GALAXY

(digitales Jugendprogramm):
Sonntagssendung 10-12 Uhr.

▼ TVA Fernsehen für Ostbayern

Jeden ersten Sonntag im Monat um 18.30, 21.30 und 22.30 Uhr: „Horizonte ... unterwegs in Kirche und Gesellschaft“.
Auf Satellit TVA-OTV von 18-19, 21-22 und 23-0 Uhr und dann alle zwei Stunden.
24 Stunden im analogen und digitalen Kabel.
Livestream: www.tvaktuell.com.

Ihr Gewinn



Achtung, Banküberfall!

Das Team besteht je nach Spieleranzahl aus bis zu vier Charakteren: Der Hacker, Money Man, der Späher und der Sprengstoffexperte. Gemeinsam versuchen sie unter Zeitdruck, den Tresor zu knacken, bevor der Alarm ausgelöst wird.

„Bank Alarm“ von Hutter Trade ist ein kooperatives Spiel gegen die Zeit in fünf Schwierigkeitsstufen. Die Spieler wählen ihre Rolle aus und setzen sich auf die entsprechende Tressorseite. Das Team hat acht Ausrüstungsgegenstände zur Verfügung, die zu Spielbeginn gut sichtbar ausgelegt werden.

Die Spannung steigt mit jedem Griff. Und mit jeder Sekunde, die verstreicht, wird die Aufregung greifbarer: Ist der Beutezug erfolgreich oder nicht? Heißt es Kohle oder Knast?

Wir verlosen zwei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
22. April

Über das Schreibset
„Kranich“ aus Heft Nr. 14
freut sich:

Horst Menz,
36088 Hünfeld.

Die Gewinner aus Heft
Nr. 15 geben wir in der
nächsten Ausgabe bekannt.

Lagerarbeiter	▽	Förderer	weiblicher Vorfahr	▽	Falschmeldung in der Presse	▽	dt. Farbfernsehsystem (Abk.)	Kanton der Schweiz	robust, standfest	▽	▽	Honigwein
Märchenfigur	▷	▽					▽	▽				7
Heiligenbild der Ostkirche		2	Beglaubigungsbüro	▷								Amateur
▷					biblischer Priester	▷			Spaziergang		Behältnis	▽
▷	6							antikes Pferdegespann	▷	▽		
vorausgesetzt, falls			hoher Fabrik-schornstein	▽							5	
Reim	erklären			▽				Sprechform eines Monats		lauter Anruf	▷	
▷	▽							ausgest. Riesenlaufvogel	▷			brasil. Großstadt (Kw.)
Farbton		Buße						männliches Schwein	▷			10
▷		▽		Wanderhirten	▽	Mode-richtungen	▽	niemals		abge-lichter Hering		
ungebunden			Segelbootfahrt	▷	8				int. Normungsorganisation	▷		
▷		3		Vorname der Minnelli		Laubbaum	▷		4			Faden
waschaktive Substanz			nordirischer Fährhafen	▷					nord. Göttin d. Vergangenheit		Sprache der Fulbe	▽
▷						1	Abk.: norddeutsch	Europ. Fußballverband (Abk.)	▷			
▷	9		Schulnote	▷						11	altbabylonische Stadt	▷
italienisch: drei		feste Erdoberfläche	▷				in den Adelsstand erheben	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Ständig wechselnde Witterung
Auflösung aus Heft 15: **OSTERNEST**



„Und hör endlich auf mit deinem albernem ‚Wassermarsch‘! Du bist seit zwei Jahren pensioniert!“

Illustration:
Jakoby



Erzählung

Die Blume „Speranza“



Der Winter war schon fast vorbei, und die Menschen freuten sich auf den Frühling, auf die hellen Tage, die warmen Sonnenstrahlen, auf das frische Grün der Wiesen, auf die ersten Blumen, die munteren Vögel und die gaukelnden Schmetterlinge. Die Eisdielenbesitzer waren wieder aus dem Süden zurückgekehrt und Kinder wie Erwachsene freuten sich über das wiedererwachende Leben.

Da legte sich eine große, dunkle Wolke über die ganze Welt und bedrohte die Menschen. Um dem Unheil zu entgehen, ordneten die Regierungen an, dass die Kinder nicht mehr in die Schule gehen, nicht mehr draußen spielen und die Menschen ihr Zuhause mehr verlassen durften. Traurig saßen sie fortan in ihren vier Wänden. Immer neue Schreckensnachrichten ängstigten sie.

Trotz allem aber erwachte die Natur zu neuem Leben, wie in jedem Frühling, und es grünte und blühte überall. Da hielten es zwei Kinder in der engen Wohnung nicht mehr aus. Heimlich stahlen sie sich fort, streiften durch den Wald, über die Felder und Wiesen. „Schau“, sagte das Mädchen zum Jungen, „hier blüht ein wunderschönes Blümchen.“

Als sie sich zu ihm bückten, begann das Blümchen zu reden: „Ich bin hier so einsam und so allein“, jammerte es. „Niemand beachtet

mich mehr, die Menschen haben mich vergessen und mich vor lauter Sorgen aus ihren Herzen verwiesen. Nehmt mich mit und pflanzt mich in euren Garten.“

Als die Kinder das zarte Pflänzchen genauer anschauten, entdeckten sie in der Mitte, zwischen den Staubgefäßen, ein kleines, goldenes Sternlein. „Oh!“, rief der Junge. „Das habe ich ja noch nie gesehen!“ „Mein Name ist Speranza“, sagte da das Blümchen. „Das heißt Hoffnung. Der Stern in meiner Mitte ist der Stern der Hoffnung, der nie untergehen darf. Er sitzt bei mir genau da, wo bei den Menschen das Herz ist. Bitte bringt mich zu den Menschen. Sie brauchen mich so.“

Sorgfältig gruben die Kinder das Pflänzchen aus und setzten es in das

Beet vor dem Haus. Eines Tages begann Speranza wieder zu sprechen: „Zupft ein Blatt aus meiner Blüte“, bat sie, „und wartet ein bisschen.“

Behutsam löste das Mädchen ein Blütenblatt heraus und sah staunend, wie eine neue Blüte mit goldenem Stern entstand. Der Junge tat dasselbe – und wieder entstand eine herrliche Blume. Nun zogen die Kinder Blatt um Blatt aus der Blüte. Bald mussten sie einen Korb holen, um die Blumen unterzubringen.

Mutter, Vater und die Großeltern kamen hinzu und staunten. Die Kinder nahmen den Korb mit den unzähligen Hoffnungsblumen und stellten sich damit auf den Marktplatz vor die Kirche. Der Platz war zwar menschenleer, da ja die Leute wegen der bedrohlichen dunklen Wolke das

Haus nicht verlassen durften, aber die Kinder warteten geduldig.

Es dauerte nicht lange, da gesellte sich ein Mann zu ihnen. Er war als Clown verkleidet und spielte auf seiner Geige so herrliche Melodien, dass die Menschen in den Häusern die Fenster öffneten, um zu lauschen. Und bald wagten sich auch die ersten auf den Marktplatz.

Da legte das Mädchen einem der Umstehenden eine kleine Hoffnungsblüte in die Hand. Der wurde so froh, dass er dieses Glück mit jemandem teilen wollte. Er reichte das Blümchen seinem Nachbarn weiter, und der gab es dem nächsten. Daraufhin verteilten die Kinder all ihre Hoffnungsblüten an die Menschen.

Diese begannen zu lachen und zu weinen, zu tanzen und zu singen, umarmten sich, und der Clown entlockte seiner Geige die herrlichsten Töne. „Seht!“, rief da plötzlich jemand aus der Menge, „Die dunkle Wolke löst sich auf, sie verschwindet!“

Da öffnete der Pfarrer, der hinzugekommen war, die Türen der Kirche sperrangelweit, und alle strömten hinein. Immer mehr Menschen kamen aus ihren Häusern, warfen ihre Sorgen ab, feierten ein Fest der Hoffnung und dankten Gott mit einem großen Lobpreis. Und die Kinder, die die Hoffnungsblüten gefunden hatten, wurden vom Bürgermeister geehrt. *Maria Hirsch*

Sudoku

6		3	4				2	1
		1		2	5		4	9
9		4	7				8	5
8				4	2	1	7	3
	3				9	7	2	6
4	7	2			1	5		
	4		1	7			9	5
	1	7	9	6	8			
3	6	9	2				8	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 15.

8	7	2	5					
1			8			4	2	3
			1		9		7	5
2	6	4		1		7		
				9			3	2
7			6	5				
					6	5	4	8
				8	1			
3	4	8						1





Hingesehen

Archäologen haben bei Grabungsarbeiten in der Nähe von Regensburg den Stoßzahn eines Mammuts gefunden. Das Fundstück stammt aus der Eiszeit und hat eine Länge von 2,45 Metern, teilte das Landesamt für Denkmalpflege mit. Die Tiere lebten bis vor etwa 20 000 Jahren im Gebiet des heutigen Bayern. Das Besondere an dem in der Ortschaft Riekofen gefundenen Exemplar ist die Länge. Zwar werden Überreste von Mammuts häufiger gefunden, aber Stoßzähne in dieser Vollständigkeit sind extrem selten. „Mit 2,45 Metern Länge inklusive Zahnspitze ist dieser Stoßzahn ein außergewöhnlich vollständiger Fund“, sagte Gertrud Rößner von der Bayerischen Staatssammlung für Paläontologie und Geologie. „Ein absoluter Glücksfall.“ Wahrscheinlich habe der Zahn einem ausgewachsenen Bullen gehört. *epd*

Wirklich wahr

Die weltberühmten Bremer Stadtmusikanten tragen wieder ein Plakat, das mit Herzchen und einem „please“ (bitte) versehen zum Abstandhalten aufruft. „Gewinnen werden wir den Kampf gegen Corona nur, wenn jede und jeder Einzelne mitwirkt“, heißt es auf der Pappe.



Wer dem Esel die Botschaft mitsamt einer Atemschutzmaske umgehängt hat, ist unklar. Aber immer

wieder halten einzelne Passanten an der Bronzeplastik des Bildhauers Gerhard Marcks (1889 bis 1981) in der fast menschenleeren Innenstadt an und machen ein Foto.

Vergangenes Jahr hat Bremen den 200. Geburtstag des Märchens von den Stadtmusikanten gefeiert. Die Geschichte erzählt von Esel, Hund, Katze und Hahn, die zusammen zu neuem Glück finden. *epd*

Zahl der Woche

55

Prozent der US-Amerikaner beten für ein Ende der Corona-Krise. Dies ergab eine Erhebung des in Washington ansässigen Instituts Pew Research Center. Besonders häufig beteten demnach evangelikale Christen (82 Prozent) und afroamerikanische Protestanten (79 Prozent). Die meisten Kirchen in den USA veranstalten derzeit keine Gottesdienste.

Die Mehrzahl der Kirchgänger ersetzt laut der Pew-Befragung die physische Teilnahme durch TV- oder Internet-Gottesdienste. 62 Prozent der protestantischen und 46 Prozent der römisch-katholischen Christen, die nach eigenen Angaben normalerweise ein oder zwei Mal im Monat in die Kirche gehen, nehmen nun am Bildschirm an den Messen teil.

Für die Untersuchung zur Corona-Krise befragte das Pew Research Center vom 19. bis 24. März rund 11 500 US-Amerikaner. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung Regensburger Bistumsblatt

Herausgeber:
für den Bistumsteil (Seiten I-XVI):
S.E. Dr. Rudolf Voderholzer,
Bischof von Regensburg
für den Mantelteil:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion Regensburg

Stefan Mohr (Redaktionsleiter)
Markus Detter, Gudrun Wittmann
Tel. 09 41/5 86 76-0;
Fax 09 41/5 86 76-66
Königsstraße 2, 93047 Regensburg
E-Mail: sonntagszeitung-regensburg@suv.de

Verlag und Mantelredaktion

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer: Johann Buchart

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Tel. 09 41/5 86 76-10;
Fax: 09 41/5 86 76-39

Mail: sonntagszeitung-mediaberatung@suv.de

Gültig ist zur Zeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck:
(zugleich Anschrift für Beilagen-Lieferungen) Neue Presse Verlags-GmbH,
Druckzentrum Passau,
Medienstraße 5a, 94036 Passau



Leserservice und Vertrieb

Katholische Sonntagszeitung
Regensburger Bistumsblatt
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefon 08 21/5 02 42-13 oder -53;
Fax 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 27,30
Einzelnummer EUR 2,10

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Das Märchen der Stadtmusikanten stammt von ...

- A. Hans Christian Andersen.
- B. Wilhelm Hauff.
- C. den Gebrüder Grimm.
- D. E.T.A. Hoffmann.

2. Warum werden die Tiere anfangs verstoßen?

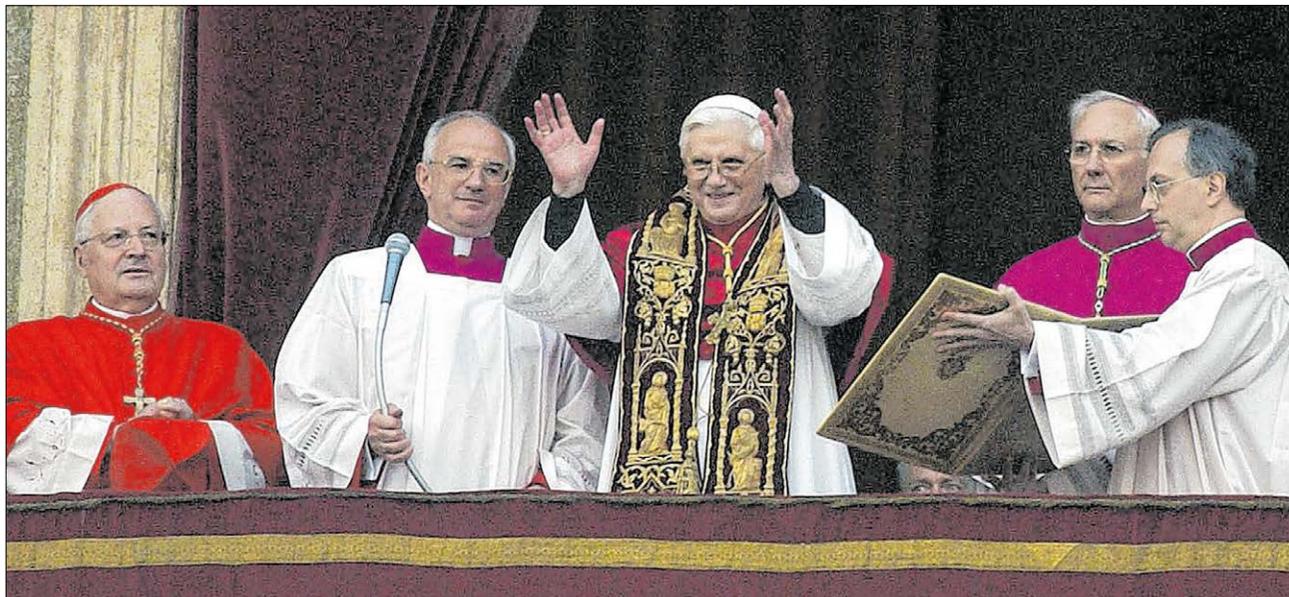
- A. Sie waren unfolgsam.
- B. Ihr Futter wurde zu teuer.
- C. Ihre Besitzer sind verstorben.
- D. Wegen ihres Alters.

0 2 ' 1 :unsog

ZUR PAPSTWAHL VOR 15 JAHREN

Ein untrennbares Gebot

Benedikt XVI. zur Einheit von Gottes- und Nächstenliebe



▲ Den Gläubigen auf dem Petersplatz stellte sich Papst Benedikt XVI. als „einen einfachen und bescheidenen Arbeiter im Weinberg des Herrn“ vor. Foto: imago images/ZUMA Press

Am 19. April 2005 wurde Joseph Ratzinger zum Papst gewählt und versetzte als Benedikt XVI. die Welt in Staunen. Eben erst als „Panzerkardinal“ verschrien, erwies er sich als ein feinfühler geistlicher Meister, besonders in seinem ersten Lehrschreiben „Deus caritas est – Gott ist die Liebe“. Aus dieser Antrittszyklika, gewissermaßen einer Grundmelodie seines Pontifikats, veröffentlichen wir die Gedanken zur Einheit von Gottes- und Nächstenliebe.

Können wir Gott überhaupt lieben, den wir doch nicht sehen? Und: Kann man Liebe gebieten? Gegen das Doppelgebot der Liebe gibt es den in diesen Fragen anklingenden doppelten Einwand. Keiner hat Gott gesehen – wie sollten wir ihn lieben? Und des Weiteren: Liebe kann man nicht befehlen, sie ist doch ein Gefühl, das da ist oder nicht da ist, aber nicht vom Willen geschaffen werden kann.

Die Schrift scheint den ersten Einwand zu bestätigen, wenn da

steht: „Wenn jemand sagt: ‚Ich liebe Gott!‘, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4,20). Aber dieser Text schließt keineswegs die Gottesliebe als etwas Unmögliches aus – im Gegenteil, sie wird im Zusammenhang des eben zitierten Ersten Johannesbriefs ausdrücklich verlangt.

Die Sichtbarkeit Gottes

Unterstrichen wird die unlösliche Verschränkung von Gottes- und Nächstenliebe. Beide gehören so zusammen, dass die Behauptung der Gottesliebe zur Lüge wird, wenn der Mensch sich dem Nächsten verschließt oder gar ihn hasst. Man muss diesen johanneischen Vers vielmehr dahin auslegen, dass die Nächstenliebe ein Weg ist, auch Gott zu begegnen, und dass die Abwendung vom Nächsten auch für Gott blind macht.

In der Tat: Niemand hat Gott gesehen, so wie er in sich ist. Und trotzdem ist Gott uns nicht gänzlich unsichtbar, nicht einfach unzugänglich geblieben. Gott hat uns zuerst geliebt, sagt der Johannesbrief (vgl. 4,10), und diese Liebe Gottes ist unter uns erschienen, sichtbar geworden dadurch, dass er „seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben“ (1 Joh 4,9). Gott hat sich sichtbar gemacht: In Jesus können wir den Vater anschauen (vgl. Joh 14,9).

In der Tat gibt es eine vielfältige Sichtbarkeit Gottes. In der Geschichte der Liebe, die uns die Bibel erzählt, geht er uns entgegen, wirbt um uns – bis hin zum Letzten Abendmahl, bis hin zu dem am Kreuz durchbohrten Herzen, bis hin zu den Erscheinungen des Auferstandenen und seinen Großtaten, mit denen er durch das Wirken der Apostel die entstehende Kirche auf ihrem Weg geführt hat.

Und in der weiteren Geschichte der Kirche ist der Herr nicht abwesend geblieben: Immer neu geht er auf uns zu – durch Menschen, in denen er durchscheint; durch sein Wort, in den Sakramenten, besonders in der Eucharistie. In der Liturgie der Kirche, in ihrem Beten, in der lebendigen Gemeinschaft der Gläubigen erfahren wir die Liebe Gottes, nehmen wir ihn wahr und lernen so auch, seine Gegenwart in unserem Alltag zu erkennen.

Primat der Liebe

Er hat uns zuerst geliebt und liebt uns zuerst; deswegen können auch wir mit Liebe antworten. Gott schreibt uns nicht ein Gefühl vor, das wir nicht herbeirufen können. Er liebt uns, lässt uns seine Liebe sehen und spüren, und aus diesem „Zuerst“ Gottes kann als Antwort auch in uns die Liebe aufkeimen.

(...)

So wird Nächstenliebe in dem von der Bibel, von Jesus verkündigten Sinn möglich. Sie besteht ja darin, dass ich auch den Mitmenschen,

den ich zunächst gar nicht mag oder nicht einmal kenne, von Gott her liebe. Das ist nur möglich aus der inneren Begegnung mit Gott heraus, die Willensgemeinschaft geworden ist und bis ins Gefühl hineinreicht. Dann lerne ich, diesen anderen nicht mehr bloß mit meinen Augen und Gefühlen anzusehen, sondern aus der Perspektive Jesu Christi heraus. Sein Freund ist mein Freund.

Ich sehe durch das Äußere hindurch sein inneres Warten auf einen Gestus der Liebe – auf Zuwendung, die ich nicht nur über die dafür zuständigen Organisationen umleite und vielleicht als politische Notwendigkeit bejahe. Ich sehe mit Christus und kann dem anderen mehr geben als die äußerlich notwendigen Dinge: den Blick der Liebe, den er braucht.

Gotteserkenntnis

Hier zeigt sich die notwendige Wechselwirkung zwischen Gottes- und Nächstenliebe, von der der Erste Johannesbrief so eindringlich spricht. Wenn die Berührung mit Gott in meinem Leben ganz fehlt, dann kann ich im anderen immer nur den anderen sehen und kann das göttliche Bild in ihm nicht erkennen.

Wenn ich aber die Zuwendung zum Nächsten aus meinem Leben ganz weglasse und nur „fromm“ sein möchte, nur meine „religiösen Pflichten“ tun, dann verdorrt auch die Gottesbeziehung. Dann ist sie nur noch „korrekt“, aber ohne Liebe. Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fürsam Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt.

Gottes- und Nächstenliebe sind untrennbar: Es ist nur ein Gebot. Beides aber lebt von der uns zuvorkommenden Liebe Gottes, der uns zuerst geliebt hat. So ist es nicht mehr „Gebot“ von außen her, das uns Unmögliches vorschreibt, sondern geschenkte Erfahrung der Liebe von innen her, die ihrem Wesen nach sich weiter mitteilen muss.

Liebe wächst durch Liebe. Sie ist „göttlich“, weil sie von Gott kommt und uns mit Gott eint, uns in diesem Einigungsprozess zu einem Wir macht, das unsere Trennungen überwindet und uns eins werden lässt, so dass am Ende „Gott alles in allem“ ist (vgl. 1 Kor 15,28).

© Copyright 2005 – Libreria Editrice Vaticana

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München, und Spendenaufruf von Caritas International Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Die Bibel ist kein Kataster für politische Entscheidungen.
Jitzchak Rabin

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 19. April
Die Gläubigen hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten. (Apg 2,42)

Hat die Kirche noch Zukunft? Ein Blick auf ihre Anfänge hilft und inspiriert zur Erneuerung: die Verwurzelung im Glauben, der Mehrwert des „Wir“ vor dem „Ich“, die Feier der Hingabe Jesu im eucharistischen Mahl und die tägliche Verbundenheit mit dem lebendigen Gott.

Montag, 20. April
Als sie gebetet hatten, bebte der Ort, an dem sie versammelt waren, und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt. (Apg 4,31)

Das Gebet hat große Kraft. Es ist Lebensaustausch mit Gott und verbindet mich mit anderen Betenden. Darum ist Beten ein lebensnotwendiger Vollzug des Glaubens. Ich mache mir bewusst: Letztlich ist es Gottes Geist, der in mir betet, wenn ich bete.

Dienstag, 21. April
Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. (Apg 4,32)

Kann das von uns Christen heute gesagt werden? Da ist so viel engherziges Gegeneinander. Dabei ist Christen das Miteinander und Füreinander ins Stammbuch geschrieben. Wo kann ich als gläubender Mensch beherzt dafür eintreten, dass der Gemeinsinn wächst?

Mittwoch, 22. April
Geht, tretet im Tempel auf, und verkündet dem Volk alle Worte dieses Lebens! (Apg 5,20)

Die Nachricht, dass Jesus lebt, geht alle Menschen an. Sie darf um des Lebens der Menschen willen nicht verschwiegen oder gar „konserviert“ werden. Auch heute sind Christen gerufen, in den „Hei-

ligtüchern“ der Menschen von der heilsamen Lebenskraft Gottes zu künden.

Donnerstag, 23. April
Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. (Apg 5,29)

Die Apostel lassen sich nicht den Mund verbieten, von Jesu Botschaft zu künden. Dafür nehmen sie auch Ungemach in Kauf, sogar Bedrohung. Wenn ich es mir zu gemächlich mache in Oberflächlichkeit, möge mich Gottes Geist anfeuern zu leidenschaftlichem Christsein! Und ernehme mir die übertriebene Angst um mich selbst!

Freitag, 24. April
Wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden. (Apg 5,38)

Weise abwägend erinnert Gamaliel daran: Menschenwerk ist zerbrechlich – was von Gott kommt, wird sich bewähren. Die Apostel ver-

künden eine Wirklichkeit, die menschlichem Tun überlegen ist. Sie stehen ein für die Zukunft, die in Jesus verbürgt ist: Sie heißt Heil, blühendes Leben in der Gemeinschaft mit Gott.

Samstag, 25. April
Hl. Markus
Grüßt einander mit dem Kuss der Liebe! Friede sei mit euch allen, die ihr in Christus seid. (1 Petr 5,14)

In Zeiten von Coronavirus und Co. gehen Menschen eher auf Distanz zueinander, als sich näherzukommen. Oder doch nicht? Wer sich wirklich „in Christus“ geborgen weiß, von dem wird Frieden ausgehen: echte Menschlichkeit, die Grenzen in Köpfen und Herzen weiten oder überwinden kann.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Pallottiner) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs
4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY | CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS | CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY | KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Katholischen Sonntagszeitung eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00
Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Unser Partner:



Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise Burgund

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail